



# Dokumentation des Forums Migrations- und Integrationsforschung 2000:

Praxisforschung im  
sozialräumlichen Kontext

am 8. November 2000  
in Solingen(Ohligs)

Dokumentation des

Forums Migrations- und Integrationsforschung 2000:

Praxisforschung im sozialräumlichen Kontext

am 8. November 2000  
in Solingen(Ohligs)

Herausgeber:  
Landeszentrum für Zuwanderung NRW

Redaktion:  
Andreas Deimann, Emrah Ilgün, Lydia Jendryschik  
und José Sánchez Otero (verantwortlich)

Druck:  
Offset Company, Wuppertal

Solingen, im September 2001

# Inhaltsverzeichnis

<i>José Sánchez Otero</i> Einleitung . . . . .	5
<u>Fachvortrag:</u> <i>Dieter Filsinger</i> Der Stellenwert von Praxisforschung im Bereich von Migration und Integration . . . . .	7
Fragen und Anmerkungen in Anschluss an das Referat von D. Filsinger . . .	30
<u>Kurzpräsentation von Forschungsprojekten im sozialräumlichen Kontext:</u> <i>Andreas Zick</i> "Interkulturelle Nähe und Distanz im Stadtteil". Eine empirische Studie über die Einstellungen von Mitgliedern ethnisch-kultureller Gruppen zum Zusammenleben im Stadtteil . . . . .	33
<i>Wolf-Dietrich Bukow/Erol Yildiz</i> Der Wandel von Quartieren in der metropolitanen Gesellschaft am Beispiel der Keupstraße in Köln . . . . .	39
<i>Gabriele Cleve/Margarete Jäge/Ina Ruth/Siegfried Jäger</i> Der öffentliche Diskurs über den Stadtteil Gelsenkirchen-Bismark/ Schalke-Nord und seine Auswirkungen auf die Bevölkerung . . . . .	43
<i>Reimund Anhut</i> Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräume . . . . .	48
Diskussion nach den Präsentationen der Forschungsprojekte (Moderation: Eva Krings) . . . . .	53
<i>José Sánchez Otero</i> Rückblick und Ausblick . . . . .	55
Teilnehmerliste . . . . .	60



# Einleitung

*José Sánchez Otero*

Das Land Nordrhein-Westfalen übertrug dem Landeszentrum für Zuwanderung (LzZ) den Auftrag, Wissenschaft, Praxis und Politik in Fragen der Migration/Integration der zugewanderten Bevölkerung zu vernetzen. Das LzZ baut demzufolge Zug um Zug die dafür erforderlichen Instrumente.

Zur Vernetzung der Wissenschaft gründete das LzZ bereits im Jahr 1998 das „Forum Migrations-/Integrationsforschung“. In den darauffolgenden Jahren fanden regelmäßig einmal jährlich diese Foren statt.

In seiner Rede bei der konstituierenden Sitzung des Forums im November 1998 wies der damalige Staatssekretär Dr. Baedecker darauf hin, dass das LzZ „...(den Auftrag hat) bezogen auf praktische Erfolge von Integrationspolitik und interkultureller Arbeit Erkenntnisse (zu) recherchieren, zusammenführen, (zu) bündeln und zugänglich (zu) machen“. Das Forum des Jahres 1999 konkretisierte diese Vorstellungen in der Weise, dass die Teilnehmenden die Empfehlung formulierten, dass LzZ solle eine Plattform für *Praxisforschungsprojekte* aufbauen, damit Institutionen und Einrichtungen der Migrationspraxis und Einrichtungen und Institutionen der Wissenschaft die Möglichkeit hätten, miteinander in Kooperation zu treten.

Die Teilnehmenden an diesem Forum baten Wolf-Dietrich Bukow und Helmuth Schweitzer darum, auf diesem konzeptionellen Fundament aufbauend, mit den Mitarbeitern des LzZ das Forum des Jahres 2000 inhaltlich und organisatorisch vorzubereiten.

An dem am 8. November in Solingen-Ohligs zum dritten Mal veranstalteten „Forum Migrations- und Integrationsforschung“ nahmen 48 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Vertreterinnen und Vertreter der gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen teil, die für die Integration der zugewanderten Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen Verantwortung tragen.

Inhaltlicher Schwerpunkt des Forums war das alltägliche Zusammenleben von Zugewanderten und Einheimischen in den Quartieren und Stadtteilen des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Qualität dieses Zusammenlebens sollte anhand der Ergebnisse der folgenden vier Forschungsprojekte exemplarisch dargestellt werden:

„*Interkulturelle Nähe und Distanz im Stadtteil*“ (Leitung: Dr. A. Zick, Abteilung Sozial- und Organisationspsychologie der Bergischen Universität/Gesamthochschule Wuppertal),

„*Ein Kölner Stadtteil: Die Keupstraße in der Diskussion*“, (Leitung: Prof. Dr. W.-D. Bukow, Forschungsstelle für interkulturelle Studien der Universität zu Köln),

„*Der öffentliche Diskurs über den Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord und seine Auswirkungen auf die Bevölkerung*“ (Leitung: Prof. Dr. S. Jäger, Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung) und

„*Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräumen*“ (Leitung: Prof. Dr. W. Heitmeyer, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Bielefeld).

Die Ergebnisse der oben genannten Forschungsprojekte zeigen unter anderem, wie verkürzt und zum Teil ideologisch überladen in den letzten Monaten die Diskussion um „Zuwanderung“ und „Leitkultur“ in der Öffentlichkeit geführt wurde. Auch wenn die Heftigkeit der Debatte inzwischen abgebt zu sein scheint, bleibt die Gefahr groß, dass auf allen gesellschaftlichen Ebenen und die Medien das Verhältnis Einheimische/Zugewanderte unzulässigerweise dramatisieren und negativ beeinflussen.

Schaut man in den Quartieren und Stadtteilen, in denen Einheimische und Zugewanderte zusammenleben - so wie in den vier genannten Projekten gezeigt wird - genauer hin, so stellt sich eine viel differenziertere Lage dar, als sie vor wenigen Monaten von der laufenden Diskussion in der politischen und Medienöffentlichkeit vermittelt wurde.

Diese Dokumentation enthält alle beim Forum des 8. November 2000 gelieferten Beiträge. Der erste Teil enthält den von Dieter Filsinger zum Thema „*Der Stellenwert der Praxisforschung im Bereich von Migration und Integration*“ gehaltenen Vortrag und die sich daran anschließende Diskussion. Die Redaktion fasste die Ergebnisse der Diskussion unter einige zentralen Rubriken mit der Absicht zusammen, die Darstellung möglichst überschaubar zu gestalten.

Der zweite Teil der Dokumentation enthält die Kurzpräsentationen der oben genannten Forschungsprojekte.

Es folgt die abschließende Diskussion im Plenum des Forums über die *migrationswissenschaftliche und -politische Relevanz* der vorgestellten Projekte und die Praxisforschung. Die Redaktion hat ebenfalls diesen Teil der Dokumentation unter zentralen Rubriken und Themenkomplexen zusammengefügt, um das inhaltliche Profil der Diskussion stärker hervortreten zu lassen.

Die Dokumentation schließt mit einer ersten *Bilanz* der vorgestellten Projekte aus der Sicht des LzZ sowie mit einem *Ausblick* auf die weitere inhaltliche und organisatorische Gestaltung der Foren für Migrations-/Integrationsforschung des LzZ. Ersteres in Erfüllung des von der Landesregierung dem LzZ gegebenen Auftrags: Nämlich Erkenntnisse über praktische Erfolge von Integrationspolitik und interkulturelle Arbeit zu recherchieren, zusammenzuführen, zu bündeln und zugänglich zu machen.

Wolf-Dietrich Bukow und Helmuth Schweitzer sei für ihre Unterstützung bei der Vor- und Nachbereitung dieses Forums sehr herzlich gedankt. Emrah Ilgün fasste die Hauptergebnisse der sich dem Vortrag von Dieter Filsinger anschließenden Diskussion sowie die Diskussion im Plenum über die migrationswissenschaftliche und -politische Relevanz der vorgestellten Forschungsprojekte zusammen. Auch ihr sei für ihren Beitrag an dieser Stelle sehr herzlich gedankt.

# Fachvortrag:

## Der Stellenwert der Praxisforschung im Bereich von Migration und Integration<sup>1</sup>

*Dieter Filsinger*

Nach dem Stellenwert von Praxisforschung im Bereich von Migration und Integration kann in zweierlei Richtung gefragt werden. Nahe liegt die Frage nach ihrem Beitrag zur Ausgestaltung und Innovation professioneller, institutioneller und politischer Praxen, signalisiert doch schon der Begriff eine besondere Nähe zu solchen Praxen, zu ihren Problemen, Wissens- und Unterstützungsbedarfen. Man kann sich aber auch für den Beitrag der Praxisforschung zur sozialwissenschaftlichen Migrations- und Integrationsforschung interessieren. Ich werde beide Fragerichtungen, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, aufgreifen. Zunächst ist jedoch zu klären, um welchen Typus von Forschung es sich bei der Praxisforschung handelt und welche spezifischen Leistungen diese Art von Forschung beansprucht bzw. verheißt.

### 1. Zur Konzeptualisierung von Praxisforschung Grundlagenforschung und angewandte Forschung

Der Begriff der Praxisforschung, der vorwiegend im Feld der Sozialen Arbeit und der (Sozial-)Pädagogik, aber auch in der Gemeindepsychologie (vgl. Beerlage/ Fehre 1989; Kleiber 1989) Eingang gefunden hat, ist bisher nicht gut, zumindest aber nicht einheitlich bestimmt. Für gewöhnlich wird die Praxisforschung, die verallgemeinert auch als angewandte Forschung bezeichnet werden kann, der Grundlagenforschung gegenübergestellt<sup>2</sup>. Letztere diene der Theoriebildung bzw. Theorieprüfung, basiere auf den Wissensbeständen der jeweiligen Disziplin und verfüge über die für eine solide Forschung notwendigen methodologischen und methodischen Grundlagen. Grundlagenforschung sei überdies die (alleinige) Aufgabe der Universität. Angewandte Forschung, den Fachhochschulen als Aufgabenfeld zugewiesen, solle vor allem interdisziplinär ausgerichtet und praxisdienlich sein, nützliches Wissen für Professionelle und Institutionen, für Politik und Praxis erzeugen und diese gegebenenfalls auch bei der Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse beraten. Ich halte diese Unterscheidung im Feld der Sozialwissenschaften - wenngleich zunächst plausibel - für nur sehr eingeschränkt produktiv; sie ist - betrachtet man die sozialwissenschaftliche Forschung im Ganzen - empirisch auch kaum zutreffend, man denke im Bereich der Pädagogik etwa an die Schulforschung, oder im Bereich der Soziologie an die Stadt- und Regionalforschung oder die sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung; bezeichnenderweise betreibt das renommierte Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) „problemorientierte Grundlagenforschung“ und das Deutsche Jugendinstitut in München (DJJ) wählt für die

---

<sup>1</sup> Erweiterte Vortragsfassung.

<sup>2</sup> Zur angewandten Forschung vgl. Badura (1976); zum Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Praxis, speziell zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens vgl. Beck u. Bonß (1989); Clemens (1996); Wissenschaft und Praxis (1996).

Kennzeichnung seiner Forschung den Begriff der „grundlagenorientierten Praxisforschung“. Offensichtlich lässt sich Grundlagenforschung problemorientiert betreiben, und Praxisforschung kann so angelegt sein, d.h. theoriegeleitet, dass sie Grundlagenwissen hervorbringen vermag. Unbestreitbar gibt es unterschiedliche *Typen von Forschung* (und damit *Wissenstypen*), die sich wechselseitig ergänzen (können). Für den Bereich der Sozialpädagogik hat zuletzt Thole (1999) unter Bezugnahme auf Otto (1998) drei Typen der Forschung eingeführt: die handlungsorientierte Praxisforschung, die professionsorientierte, reflexive Forschung und die wissenschaftliche, grundlagenbezogene Disziplinforschung („anwendungsbezogene Grundlagenforschung“) (ebd., S. 234f.), eine Heuristik, die hier nicht weiter diskutiert werden kann. Lässt man die Sprachspiele beiseite, dann können offenbar zwei Varianten der hier in Rede stehenden Forschung unterschieden werden: eine handlungsorientierte Praxisforschung, die auf den praktischen Einzelfall und auf praktische Problembewältigung hin ausgelegt ist, und eine (Praxis-)Forschung, die auch und vor allem Grundlagenwissen hervorbringen soll, aber anwendungsbezogen bleibt; oder anders formuliert: die das Spannungsfeld zwischen Problem- bzw. Grundlagenorientierung nicht einseitig auflöst. Im Übrigen ist eigens zu diskutieren, was denn Praxisdienlichkeit, Praxisrelevanz oder Anwendungsorientierung bedeutet. In diesem Kreis muss wohl nicht mehr eigens die These begründet werden, dass Forschung, auch *Praxisforschung* im Kern „unpraktisch“ ist; sie kann das praktische Entscheiden nicht ersetzen, stellt weniger Handlungs- denn Reflexionswissen bereit. Die *kritische Funktion* von Wissenschaft und Forschung gegenüber professioneller und politischer Praxis mag zwar zuweilen eine Zumutung sein, ist aber für jede Forschung, die diesen Namen verdient, unverzichtbar.

## Zur Entwicklungsgeschichte von Praxisforschung

Zum Verständnis von Praxisforschung ist ein zumindest knapper Blick in die jüngere Wissenschafts- und Forschungsgeschichte hilfreich. Die Entwicklung des hier in Rede stehenden Typs von Forschung in der Sozialen Arbeit und der (Sozial-)Pädagogik ist nur vor dem Hintergrund der Kritik am quantitativen (empirischen) Paradigma der Sozialforschung („empirical sciences“) durch die aufkommende *qualitative Forschung*, der damit zusammenhängenden Geschichte der Aktionsforschung und der Professionalisierungsbestrebungen in der Sozialen Arbeit angemessen verstehbar. Die Kritik am traditionellen Empirieverständnis lief im Kern auf das Argument hinaus, dass die quantifizierende Analyse „offensichtlich nur ein Modell der empirischen Wirklichkeitsaneignung“ darstellen kann (Bonß 1982, S. 10). „Quantitative und qualitative Analysen verfügen (.) über jeweils eigenständige Muster der Begründung, Abgrenzung und Verallgemeinerung empirischer Entitäten und sind zunächst durchaus als funktionale Äquivalente anzusehen“ (ebd.). Es gibt aber „nicht die ‘richtige’ Empirie, sondern verschiedene *Empirietypen*, die nach unterschiedlichen Regeln produziert werden und nicht aufeinander reduziert werden können“ (ebd.). Die Kritik an der konventionellen Sozialforschung sowohl hinsichtlich der Verlässlichkeit ihrer Ergebnisse als auch hinsichtlich deren praktischer Nutzbarkeit eröffneten den Horizont für alternative Forschungsansätze (vgl. Zedler u. Moser 1983). „Gelegenheit dazu bot sich bereits ab Anfang der 70er Jahre überall dort, wo sich die Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Umsetzung von Reformervorstellungen in soziale Realität beteiligten (...). Dies war und bleibt die Stunde der Aktions- bzw. Handlungsforschung. Als Programm versprach sie sowohl eine adressatengerechte Analyse sozialer Veränderungsprozesse wie deren Stimulierung zugleich“ (ebd., S. 9). Die Verbindung von Forschen und Handeln, Wissenschaft im Dienste der Benachteiligten in gesellschaftsverändernder Absicht, erschienen zumindest im Sozial- und Bildungswesen eine bzw. gar die Alternative zum traditionellen Modell der Sozialforschung. Dieses „Projekt“ ist jedoch vor allem mangels methodologischer und methodischer Grundlagenreflexion kaum vorangekommen, hat aber die Realisierung des Programms einer qualitativen Forschung befördert. Qualitative

Forschung<sup>3</sup> hat mittlerweile - wenngleich noch mit Vorbehalten - Anerkennung im Wissenschaftssystem erfahren. Akteur- bzw. Subjektorientierung, Perspektivität, Kontextualität und Prozessorientierung sind Prinzipien, die für die qualitative Forschung insgesamt kennzeichnend sind, aber auch methodologische Diskussion in der Sozialforschung beeinflusst haben. Viele Forschungsprojekte, die auch oder überwiegend mit quantitativen Methoden arbeiten, kommen offenbar - so zeigt ein Blick in die Forschungsliteratur - ohne eine zumindest Ergänzung durch qualitative Methoden nicht mehr aus.

Praxisforschung ist gewissermaßen das Produkt der Aktions- bzw.

Handlungsforschungsdebatte Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre. Sie knüpft an die Aktionsforschung an (vgl. Moser 1995), freilich geläutert durch methodologische Debatten um das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, zwischen Forschen und Handeln, und ernüchert hinsichtlich der praxisverändernden Kraft von Wissenschaft und Forschung und nicht zuletzt interessiert an der Anschlussfähigkeit dieser Art von Forschung an die „scientific community“.

Qualitative Forschung und Praxisforschung weisen zwar erhebliche Gemeinsamkeiten in der Art und Weise der Aufschlüsselung sozialer Realität und im Methodenrepertoire auf, sind aber keineswegs gleichzusetzen. Praxisforschung bedient sich vorwiegend - weil zumeist gegenstandsangemessener - qualitativer Methoden bzw. eines qualitativen Forschungsstils, ohne aber gänzlich auf quantitative Verfahren zu verzichten. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist nämlich - so eine Prämisse qualitativer Forschung - durch Deutungsmuster wesentlich mitgeprägt und teilt sich gerade über diese den gesellschaftlichen Akteuren mit. Der sozialwissenschaftliche Objektbereich kann deshalb kaum erforscht werden, ohne mit diesen Akteuren in kommunikative Interaktion zu treten. Das bedeutet, so Fritz Schütze (1978), dass die Akteure ihre Sicht der Verhältnisse in dem jeweiligen Interaktionsfeld in der Forschungssituation eigenständig repräsentieren können müssen. Die gesellschaftlichen Akteure werden als deutungs- und handlungsfähige Subjekte wahrgenommen. Die Relevanz dieser Forschungsperspektive, speziell für um Anerkennung ringende Minderheiten und marginalisierte Gruppen, deren soziale und gesellschaftliche Teilhabe eingeschränkt ist, liegt auf der Hand. Praxisforschung dient aber nicht nur der Erkenntnisgewinnung, sondern der Begriff steht für eine kritische, auf Gestaltung, Entwicklung und Veränderung zielende Rekonstruktion sozialer (professioneller/institutioneller) Praxen, die ggf. auch Unterstützungs- und Beratungsleistungen impliziert (vgl. Filsinger u. Hinte 1988).

## Typen von Praxisforschung

Unter dem Begriff der Praxisforschung versammeln sich recht unterschiedliche Ansätze,<sup>4</sup> wobei sich zuweilen die Frage stellt, ob es sich bei dem, was als Praxisforschung bezeichnet wird, wirklich um Forschung handelt, oder nicht eher um eine professionelle Praxis, die sich u.a. Methoden der (qualitativ-)empirischen Sozialforschung bedient (z.B. in Konzepten der Selbstevaluation), was zweifellos - unter Professionalisierungsgesichtspunkten - ausgesprochen wünschenswert erscheint. Es gibt aber auch Forschungsansätze, die sich selbst nicht explizit als Praxisforschung bezeichnen, aber nach meinem Dafürhalten (auch) im diesem Spektrum zu verorten sind.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu etwa Garz u. Kraimer (1991); Flick (1995); Flick u.a. (2000).

<sup>4</sup> Vgl. dazu stellvertretend den Sammelband von Steinert u.a. (1998) zur Sozialarbeitsforschung. In diesem Band wird eine Reihe von Forschungsprojekten vorgestellt, darunter ein Projekt zum Aufbau sozialer Strukturen in Neubaustadteilen, ein Projekt zur regionalen Sozialberichterstattung, eine vergleichende Studie zu Jugendkulturen, eine Untersuchung zu Bewältigungsmustern von Arbeitslosigkeit und ein Dienstleistungsbüro für den Theorie-Praxis-Transfer.

In der Sozialen Arbeit (Sozialarbeit/Sozialpädagogik) wird das Konzept der Praxisforschung mit dem von Maja Heiner (1988) herausgegebenen gleichnamigen Sammelband systematisch eingeführt bzw. wiederentdeckt, wie der historische Rückblick von C.W. Müller (1988) in diesem Band zeigt. Heiner (1988) versteht unter Praxisforschung „zunächst ganz allgemein die Untersuchung der *Praxis beruflichen Handelns* in der sozialen Arbeit (...), die in enger *Kooperation mit den Fachkräften* erfolgt“ (S. 7) (Kursivsetzung D.F.), insbesondere, wenn auch nicht ausschließlich im Rahmen von Modell- und Entwicklungsvorhaben. Die Kooperation, die als ein zentrales Kennzeichen bezeichnet wird, kann sich - je nach (Erkenntnis-) Interesse der Beteiligten - unterschiedlich darstellen. Idealtypisch unterscheidet Heiner drei Modelle. Im ersten Modell forschen nur die Forscher und kooperieren vor allem mit der Hierarchiespitze; im zweiten sind auch Mitarbeiter an der Forschung beteiligt; im dritten Modell sind Praktiker ebenso aktiv wie die Forscher einbezogen, wobei die Aufgaben der Wissenschaftler vorrangig in der Beratung des „forschenden Praktikers“ (ebd., S. 8) liegen. Dieses Modell wird vor allem von Kardorff (1988), der vor allem den Aspekt der Selbstevaluation herausstellt, und neuerdings von Prengel (1997) stark gemacht. Ein zweites zentrales Kennzeichen ist „die *Anwendungsorientierung* dieses Typs von Forschung“ (Heiner 1988, S. 7; Kursivsetzung D.F.). Zum Zwecke der Veränderung der Praxis Sozialer Arbeit wird mit der Praxis kooperiert. Eine solche Praxisforschung grenzt sich - so Heiner - einerseits gegenüber der Grundlagenforschung, aber auch gegenüber der Handlungs- bzw. Aktionsforschung ab (ebd., S. 9f.). C.W. Müller hat schon in dem besagten Band eine weitergehende Fassung von Praxisforschung vorgeschlagen. Seiner Auffassung nach handelt sich dabei um „*empirische Untersuchungen der Voraussetzungen, der Praxis und der Folgen beruflichen Handelns in der sozialen Arbeit*“ (1988, S. 17; Kursivsetzung D.F.). Es geht demnach um die Erforschung von Ursachen sozialer Probleme, um die empirische Begleitung des Prozesses sozialer Arbeit und um die Einschätzung (Evaluation) von Wirkungen sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Interventionen (ebd.). Praxisforschung ist in dieser Lesart nicht nur, aber auch *Evaluationsforschung*. In einer neueren Veröffentlichung (Müller 1998) favorisiert er eine bestimmte Lesart von Praxisforschung, die in Richtung handlungsorientierte Evaluationsforschung weist.<sup>5</sup> Ähnlich die Position von Hans Thiersch (1998), der von Entwicklungsforschung spricht, die „im Kontext mit Handlungsprojekten“ agiert (S. 89). Diese Entwicklungsforschung gewinne „als forschungsgestützte Modellentwicklung, als Evaluationsforschung oder auch als Praxisbegleitung“ zunehmend an Bedeutung (ebd.). Dieser Typus (lebensweltorientierter) Forschung müsse von der Forschung im klassischen Sinne unterschieden werden, die auf „Analyse, Beschreibung, Rekonstruktion aus der Distanz einer eigenen, dem Geschehen gegenüberliegenden Position“ abzielt (ebd.). Wenn ich es recht sehe, dann lässt sich der gegenwärtige Stand bzw. die neueren Entwicklungen in etwa so grob charakterisieren.

Dominant scheint ein Typ von Praxisforschung, der als wissenschaftliche *Begleitforschung* bzw. *Evaluationsforschung* beschrieben werden kann. Diese ist zumeist konzentriert auf die Begleitung von Entwicklungs- und Veränderungsvorhaben (häufig Modellmaßnahmen) in professionellen bzw. institutionellen Handlungsfeldern. Der (unterschiedliche) *Wissensbedarf der Feld-Akteure*, der so genannte stakeholder, die Bewertung und Legitimation von Reformen und Innovationen stehen hier im Vordergrund. Selbstevaluation ist häufig Bestandteil solcher Projekte. Praxisforschung ist in dieser Variante eng verknüpft mit *Beratung* und neuerdings *Organisationsentwicklung*. (vgl. Heiner 1998a) In diesem Zusammenhang sind vor allem das Konzept der „utilization-focused evaluation“ von Patton (1986), das Modell der „responsiven Evaluation“, wie es der Kölner Evaluationsforscher Beywl entwickelt hat (Beywl 1988/1999; 1991), sowie Ansätze einer „experimentierenden Evaluation“, die Heiner (1998b) in ihrem jüngst erschienen gleichnamigen Sammelband zur Diskussion gestellt hat, zu nennen.

<sup>5</sup> „Praxisforschung ist ihr Name. Handlungsforschung sagen andere, Tatforschung nennen sie dritte und von action research bzw. Evaluationsforschung sprechen wiederum andere“ (ebd., S. 157).

Daneben haben sich Ansätze von Praxisforschung herausgebildet, die sich als *Lebenswelt- und Sozialraumanalyse* verstehen (vgl. etwa Schumann 1997) und denen es vor allem darum geht, mit Hilfe qualitativer Verfahren die biographische Gewordenheit, die Sichtweisen und Orientierungen (potenzieller) Klienten sowie die sozialräumlichen Strukturen zu untersuchen, um eine angemessene Grundlage für die klientenbezogene Arbeit zu erhalten. Ähnlich wie in manchen Evaluationsprojekten, die in zunehmendem Maße von außerhochschulischen Instituten durchgeführt werden, stellt sich jedoch zuweilen die Frage, ob es sich im Kern um Forschung handelt, oder nicht vielmehr um die Verwendung von (Forschungs-) Methoden zur Fundierung der professionellen Praxis bzw. der praxisorientierten Reflexion. Damit soll allerdings die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit eines solchen Tuns keineswegs infrage gestellt werden. Aber die Verwendung sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden bedeutet nicht automatisch sozialwissenschaftliche Forschung; ebenso ist die wissenschaftlich begleitete Reflexion professioneller Praxis nicht per se Forschung.<sup>6</sup> Mit dem Programm einer „rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung“ (vgl. Hauptert 1994; Kraimer 1994) bzw. „rekonstruktiven Sozialpädagogik“ (vgl. Jakob u. Wensierski 1997) wird das Spektrum von Praxisforschung deutlich erweitert.<sup>7</sup> Kennzeichnend für dieses Programm ist, dass es sowohl einen Vorschlag zur Konzeptionalisierung von Forschung im Feld der Sozialen Arbeit bereithält, als auch einen Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit zu leisten beansprucht. *Rekonstruktive* (Einzel-Fallstudien, orientiert an der objektiven Hermeneutik (Oevermann) bzw. der Biographie- und Lebensweltanalyse von Schütze, zielen auf ein „typologisches Fallverstehen“, das als geeignet angesehen wird, die Theoriebildung voranzutreiben, d.h. die Rekonstruktion von Biographien und Lebenspraxen (der Klienten) erfolgt in theoriebildender Absicht. Die Professionalisierung Sozialer Arbeit soll auf diesem Wege vorangetrieben werden: durch eine dem Gegenstand der Sozialen Arbeit angemessene (qualitative) Forschung und dadurch, dass Studierende über die Ausformung des professionellen Habitus in die Lage versetzt werden, „eigenständig Daten (im Fallbezug) erheben und interpretieren zu lernen, um dann in ihrer Berufstätigkeit *rekonstruktiv* tätig werden zu können“ (Hauptert 1994, S. 120; Kursivsetzung D.F.). Damit wird eine Affinität von qualitativer/rekonstruktiver Forschungslogik und der Logik sozialarbeiterischen/sozialpädagogischen Handelns angenommen (Lüders 1998, S. 125), die eigens zu diskutieren wäre. Professionelles Handeln ist nämlich anders als Forschung nicht handlungsentlastet, immer eingebunden in einen bestimmten Kontext. Dennoch: Nach meinem Dafürhalten ist von dieser Art von Forschung ein Zugewinn an für die Praxis relevantem (Grundlagen-)Wissen zu erwarten.

## Zwischenfazit

Praxisforschung ist - so mein Fazit - ein schillernder Begriff und möglicherweise eine nicht besonders geglückte Erfindung. Er dient zur Abgrenzung gegenüber einer rein erkenntnisgeleiteten Grundlagenforschung;<sup>8</sup> im Typus der praxisorientierten Forschung sollen „die

<sup>6</sup> Zum Konzept der lebensweltorientierten Praxisforschung vgl. Fuchs (1995).

<sup>7</sup> Die hier in Rede stehende Forschung wird von den Autoren nicht explizit als Praxisforschung bezeichnet. Ich ordne sie (auch) in die Praxisforschung ein, weil sie ausdrücklich Relevanz für die professionelle Praxis beansprucht, wenngleich diese - anders als etwa bei Heiner (1988) nicht notwendigerweise in Kooperation mit Professionellen realisiert wird. Für diese Einordnung spricht im Übrigen der Verweis auf die Geschichte der Sozialarbeitsforschung. So erinnert Kraimer (1994) an die Arbeiten von Jane Addams und Mitarbeiterinnen ("Hull-House Maps and Papers") und die von Mary Richmond, was bspw. auch C.W. Müller (1988) tut. Während Kraimer in diesem Zusammenhang von "frühen Beispielen grundlagenorientierter Sozialarbeitsforschung" spricht (ebd., S. 137), erscheinen die besagten Autorinnen bei C.W. Müller unter der "Geschichte von Praxisforschung in der Sozialen Arbeit" (ebd., S. 17ff.).

<sup>8</sup> Dazu ist aber wohl zu bemerken, dass "auch und vielleicht gerade in der rein erkenntnisgeleiteten Grundlagenforschung - wenn es eine solche überhaupt gibt - (.) eine Fülle von Ergebnissen zu verorten (sind), die ihren Weg in die Praxis gefunden haben", wenn der Nutzen erkannt wurde, wenngleich häufig mit erheblicher Zeitverzögerung und auf nicht geplanten, oft verschlungenen Pfaden (Dierkes 1996, S. 2).

unmittelbaren Handlungsprobleme den innersten Kern bilden“ (Sommerfeld 1998, S. 27), und die gewonnenen Erkenntnisse sollen „zur Entwicklung von *unmittelbaren* Problemlösungen auf der Handlungsebene beitragen“ (ebd., S. 27f.; Kursivsetzung D.F.). Idealerweise wird erwartet, „die Funktion der Forschung für die wissenschaftliche Erkenntnisproduktion einerseits weiterhin zu erfüllen und andererseits die im unmittelbaren Handlungskontext erhobenen Daten sowie deren beschreibenden und erklärenden Gehalt für die Praxisentwicklung direkt nutzbar zu machen“ (ebd., S. 26). Von *Praxisforschung* kann nur die Rede sein, wenn es sich bei dem Tun um die theoretisch und methodologisch begründete und überprüfbare Beobachtung, Beschreibung und rekonstruktive Analyse von Ausschnitten sozialer Wirklichkeit auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Erhebungs- und Auswertungsverfahren handelt, gleich welche Form diese im Einzelnen annimmt. Sozialwissenschaftliche Forschung ist aber sinnvoller Weise zu unterscheiden von einer *wissenschaftlichen Begleitung der Praxis* mit dem Ziel der Praxisberatung, der Organisationsentwicklung, insgesamt der Entwicklung der Praxis. Deren Bedeutung wird übrigens keineswegs geschmälert, wenn diese Tätigkeit nicht in jedem Fall mit den Ansprüchen von Forschung überfrachtet wird. Beides miteinander zu verbinden ist nicht zulässig. Beide Typen der wissenschaftlichen Befassung mit Praxis haben ihre Berechtigung und ihre je spezifische Produktivität. Es macht also wenig Sinn, diese gegeneinander auszuspielen. Wichtiger erscheint mir, dass in den jeweiligen Vorhaben ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, „was man tut“, was man sich dadurch einhandelt, was man leisten kann und wo die Grenzen liegen.

## 2. Zur Rekonstruktion der (praxisorientierten) Migrations-/Integrationsforschung

Im Folgenden soll die Entwicklung der Migrations- und Integrationsforschung knapp skizziert werden. Ziel ist es, Entwicklungslinien aufzuzeigen, die für unser Thema von Bedeutung sind.<sup>9</sup> Die deutschen Sozialwissenschaften haben sich erst relativ spät der Migrations- und Integrationsproblematik angenommen, nachdem sich abzeichnete, dass die Anwesenheit der ab Mitte der 50er Jahre angeworbenen „Gastarbeiter“ nicht vorübergehend sein würde. Die Thematisierung beginnt Anfang/Mitte der siebziger Jahre. 1973 veröffentlicht Hoffmann-Nowotny eine Studie zur „Soziologie des Fremdarbeiterproblems“. Mehrländer (1974) befasst sich erstmals systematisch mit den sozialen Aspekten der Ausländerbeschäftigung, und Schrader u.a. (1976) nähern sich aus sozialisationstheoretischer Perspektive dem Migrations- und Integrationsproblem. Anfang der achtziger Jahre erscheinen die wegweisenden Arbeiten von Esser (1979, 1980) und Heckmann (1981), die sich überwiegend theoretisch mit der Integration (ethnischer) Minderheiten befassen. Hoffmann-Nowotny und Hondrich legen 1982 einen umfangreichen Sammelband mit theoretischen und empirischen Analysen zur Situation von „Ausländern“ in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz vor. Erinnerung sei aber auch an die Arbeiten von Elwert (1982) zur Bedeutung ethnischer Selbst- bzw. Eigenorganisationen und die schon frühe Kritik von Hamburger (1983) am Konzept der interkulturellen Erziehung. Mit letzterer Veröffentlichung wurde eine erste kritische Reflexion der Problemdefinitionen und Prämissen der Ausländerpädagogik und der sich zumindest programmatisch entwickelnden interkulturellen Erziehung geleistet.<sup>10</sup> In dem benannten Zeitraum sind auch die Anfänge einer sys-

---

<sup>9</sup> Die Grundlage hierfür bildet eine ausführliche kommentierte Bibliographie, die der Autor jüngst vorgelegt hat (vgl. Filsinger 2000).

<sup>10</sup> Zur interkulturellen Erziehung vgl. auch Auernheimer (1995).

tematischen Sozialberichterstattung zu verorten.<sup>11</sup> Die Stiftung Volkswagenwerk legt Ende der siebziger Jahre ein mehrjähriges Schwerpunktprogramm auf („Probleme der Ausländerbeschäftigung“), im Rahmen dessen empirische Vorhaben gefördert wurden (vgl. Korte u. Schmidt 1983).<sup>12</sup>

Die hier in Rede stehende Phase der sozialwissenschaftlichen Befassung mit Fragen der Migration und Integration ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch Theorieproduktion, während der Beitrag der empirischen Forschung insgesamt bescheiden ausfällt.<sup>13</sup>

Bis Anfang der siebziger Jahre ist die „Ausländerpolitik“ im Wesentlichen von der Vorstellung der Rotation bestimmt, die aber mit der Familienzusammenführung endgültig ihre Grundlage verliert. Die Ausländersozialarbeit ist im Wesentlichen eine Sache von „ausländischen Sozialberatern“, die bei den Wohlfahrtsverbänden angestellt sind und sich um die drängendsten Probleme der Zugewanderten kümmern. Im Zuge der so genannten Integrationsphase der Ausländerpolitik - etwa Mitte der 70er Jahre - beginnt eine Professionalisierung, Institutionalisierung und Ausdifferenzierung von Aktivitäten, die Migrantinnen und Migranten zum Gegenstand bzw. als Adressaten haben.

Begleitet wird die Integrationsphase der „Ausländerpolitik“ von einer Vielzahl von *Modellprojekten*, denen häufig eine wissenschaftliche Begleitung zur Seite gestellt wurde. Eines der ersten großen Projekte war das von der Robert Bosch-Stiftung geförderte Projekt „Ausländer im Stadtteil“, das an verschiedenen Standorten mit Schwerpunkt auf den Kindergarten (im Gemeinwesen) durchgeführt wurde.<sup>14</sup> Die Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung bestand im Wesentlichen darin, den Verlauf der Projekte zu dokumentieren und Daten bereitzustellen, die eine Bewertung der Projektarbeit erlauben sollten. Gleichzeitig sollte sie - u.a. durch Beratung - zur Optimierung der Projektpraxis beitragen. Die Konzepte der wissenschaftlichen Begleitung waren stark von der Handlungsforschungsdebatte beeinflusst. Im Kern waren dies handlungsorientierte Praxisforschungsprojekte, jedoch stark konzentriert auf die *Entwicklung der Praxis*. Diese Projekte haben ohne Zweifel eine Lücke gefüllt. Für den kleinen Ausschnitt, den ich selbst überblicke, lässt sich die These formulieren, dass die innovative Bedeutung dieser Projekte überwiegend *lokal* zu veranschlagen ist. In den wissenschaftlichen, speziell sozialpädagogischen Wissensbestand haben diese Projekte nur sehr eingeschränkt Eingang gefunden. Dies hängt u.a. damit zusammen, dass die Forschung - nicht zuletzt vor dem Hintergrund sehr beschränkter personeller und zeitlicher Ressourcen und des Handlungsdrucks in den Projekten, der vor allem Begleitung, Beratung und Unterstützung durch die Wissenschaftler erforderte, zu kurz kam.<sup>15</sup> Gleiches

---

<sup>11</sup> Vgl. Mehrländer u.a. (1981). Diese Repräsentativbefragung ist mehrmals wiederholt worden, zuletzt 1995 (veröffentlicht 1997).

<sup>12</sup> Im Rahmen dieses Programms hat der Autor (zusammen mit Hamburger u. Neubert) eine Begleitforschung (Fallstudie) zu einem Modellprojekt im kommunalen Raum (gefördert von der Robert Bosch-Stiftung) durchgeführt, das den Anspruch verfolgte, sowohl die kommunale Integrationspolitik und -arbeit zu rekonstruieren, als auch den Prozessverlauf und die Ergebnisse des Modellprojekts zu evaluieren, und überdies die Akteure des Modellprojekts zu beraten (vgl. Filsinger u.a. 1983; Filsinger 1992). Aufgrund günstiger Rahmenbedingungen (eigene Förderungsinstitution für die Begleitforschung und damit "lose Koppelung" an das Modellprojekt), mit Hilfe eines eigenständigen empirischen Forschungsdesigns und nicht zuletzt durch eine relativ klare Aufgaben- und Rollendifferenzierung ist es gelungen, sowohl Grundlagenwissen über die Integration von MigrantInnen im lokalen Raum und diesbezüglicher Politiken hervorzubringen, als auch die Modellentwicklung nachhaltig zu unterstützen. Zur Reflexion der Begleitforschung vgl. Filsinger u.a. (1983).

<sup>13</sup> Ein differenzierter Überblick über die Forschungslandschaft liefern in diesem Zeitraum Weidacher u. Lopez-Blasco (1982).

<sup>14</sup> Zum Überblick vgl. etwa BMJFG (1981), Robert Bosch-Stiftung GMBH (1985), Fuchs u. Wollmann (1987)

<sup>15</sup> Das Fehlen einer reflektierten wissenschaftlichen Begleitforschung hat sich vor allem in dem Modellprogramm der Bundesregierung zur Jugendarbeit mit ausländischen Jugendlichen (vgl. BMJFG 1981) bemerkbar gemacht. Die meisten Modellprojekte arbeiteten mit problemverengenden Definitionen ("Sozialisationsdefizite"). Es fehlten fundierte Feldanalysen und reflektierte methodische Konzepte. "Von einem Modellprogramm, das experimentell und nachprüfbar Handlungskonzepte erprobt, kann hier nicht die Rede sein" (Hamburger 1982, S. 8).

gilt für methodologische und methodische Reflexion, was im Rückblick auf diese experimentelle Phase und den damaligen Stand der methodologischen Debatte nicht weiter verwundern kann. Die mangelnde Tradierung des damals gewonnenen (Handlungs-) Wissens verweist allerdings noch auf ein weiteres Defizit, nämlich das Fehlen einer gezielten Implementationsphase und darauf bezogener Fort- und Weiterbildung. Die *methodologische und methodische Reflexion* über Begleit- und Handlungsforschung setzt Ende der 70er/Anfang der achtziger Jahre ein und führt zu einer realistischeren Einschätzung dieses Forschungsansatzes (vgl. Altrichter u. Gstettner 1993; Hopf 1983; Marin 1978; Moser 1995; Zedler u. Moser 1993), erbringt aber auch wichtige Hinweise zur Konzeptualisierung solcher Projekte (vgl. Institut für soziale Arbeit 1983; Moser 1995; speziell zur Begleitforschung bei staatlich geförderten Modellprogrammen: vgl. Dietzel u. Troschke 1988).<sup>16</sup> Für die neuere Debatte um Praxisforschung erscheint es lohnenswert, diese Debatten zur Kenntnis zu nehmen. Die achtziger Jahre sind im Wesentlichen gekennzeichnet durch eine *theoretische Aufarbeitung* und Kritik der Ausländerforschung, Ausländerpolitik und Ausländerarbeit (vgl. etwa Griese 1984), aber auch der neueren Konzepte der multikulturellen Gesellschaft und der interkulturellen Erziehung.<sup>17</sup> Es beginnt eine kritische Analyse der Prämissen, Konzepte und Strategien der Migrations- und Integrationsarbeit, die in den 90er Jahren noch einmal an inhaltlicher Breite und Qualität gewinnt (vgl. etwa Gemende u.a. 1999). Ein zentraler Aspekt der theoretischen Aufarbeitung war und ist „Pädagogisierung sozialer Probleme“, die „Kulturalisierung“ des Migrationsproblems und das Verhältnis zwischen Allgemeinem und Besonderem, das u.a. in der Debatte um das Verhältnis von Spezial- und Regeldiensten eine zentrale Rolle spielt (vgl. Barwig u. Hinz-Rommel 1995). Die achtziger Jahre sind aber auch gekennzeichnet durch eine deutliche Abstinenz der *empirischen Forschung*. Eine der wenigen Ausnahmen bilden die in dem Sammelband von Esser und Friedrich (1990) versammelten Arbeiten zum Thema „Generation und Identität“ oder auch die Untersuchungen von Nauck (1991) zur Modernisierung der Lebensführung in der zugewanderten Bevölkerung.<sup>18</sup> In den politischen (Mainstream-)Diskurs haben die Forschungsergebnisse und Deutungsangebote kaum Eingang gefunden, wie man am Beispiel der jüngsten Debatte über Zuwanderung, Integration und Leitkultur eindrucksvoll studieren kann.<sup>19</sup> Die Vorstellung von einem Abschluss des Integrationsprozesses mit der „zweiten Generation“, aber noch stärker die Abwehr der Vorstellung einer Einwanderungsgesellschaft, deren Faktizität unbestreitbar bereits zu diesem Zeitpunkt gegeben war, und die - bis in die jüngste Zeit hineinreichende - widersprüchliche „als-ob“-Integrationspolitik, dürfte erklären, dass die achtziger Jahre sowohl integrationspolitisch als auch die Forschung(sförderung) betreffend als „verlorene Jahre“ gelten können.

---

<sup>16</sup> Eröffnet wurde die wissenschaftliche Debatte bereits durch C.W. Müller (1978) mit einem Sammelband zur Begleitforschung; zu Modellprojekten als "experimentelle Politik" vgl. Kaufmann u. Schneider (1975).

<sup>17</sup> In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Debatte um "Ethnizität/Ethnisierung" zu nennen, die auch in den neunziger Jahren ein zentrales Thema bleibt (vgl. Bukow u. Llaryora 1988; Dittrich u. Radtke 1990; Radtke 1996).

<sup>18</sup> Dabei ist allerdings nicht zu vergessen, dass eine Reihe von Instituten an Hochschulen bzw. Praxisforschungsinstitutionen (wie etwa das Deutsche Jugendinstitut in München oder das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt/M.) der Migrations-/Integrationsthematik relativ kontinuierlich Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wenn ich es Recht sehe, sind aber Institutionalisierungen in Form von speziellen Instituten/Arbeitsstellen (an Hochschulen) erst Anfang bzw. Mitte der neunziger Jahre zu beobachten: Institut für Interkulturelle und Internationale Studien (InIIS) - Universität Bremen; Forschungsstelle für Interkulturelle Studien (FiSt) - Universität zu Köln; Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) - Universität Osnabrück; Europäisches Forum für Migrationsstudien (efms) - Universität Bamberg; schon länger existiert das Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung e.V. - Europäisches Migrationszentrum Berlin.

<sup>19</sup> Das neue Staatsangehörigkeitsrecht weist freilich daraufhin, dass zumindest in Teilen der politischen Elite Lernprozesse stattgefunden haben.

Die Analysen und Deutungsangebote der Migrations- und Integrationsforschung haben aber auch nur zögerlich Eingang in kommunalpolitische bzw. professionelle Diskurse gefunden.<sup>20</sup> Dennoch: An verschiedenen Orten - ich nenne stellvertretend die „Vorreiter-Städte bzw. Regionen Frankfurt, München, Stuttgart und Nordrhein-Westfalen - haben die theoretischen Reflexionen und Konzeptdebatten durchaus Resonanz gefunden, wenn auch die Antworten verschieden ausfallen. Vor allem in Nordrhein-Westfalen ist beispielsweise eine ganze Reihe von lokalen Projekten in die Wege geleitet worden, die explizit einen sozial-räumlichen Ansatz verfolgen und in Richtung einer kommunalen Integrationspolitik weisen, die an allgemeinen sozialen Problemen ansetzt und spezielle Maßnahmen für (Kinder und Jugendliche aus) Migrantenfamilien im Kontext allgemeiner Maßnahmen im Bereich von Erziehung, Bildung, Beratung und Stadtteilentwicklung begründen.<sup>21</sup>

Mit Beginn der 90er Jahre gewinnt die Migrations- und Integrationsforschung wieder stärker an Bedeutung<sup>22</sup>, genauer: Sie erhält einen enormen Schub und eine weitere *Ausdifferenzierung*, wobei die Literaturproduktion (vgl. Filsinger 2000) - insbesondere zu den Themen „Interkulturalität“, „Fremdheit“ und „Multikulturelle Gesellschaft“ - nicht gleichzusetzen ist mit empirischen Forschungsleistungen. Hinweisen möchte ich insbesondere auf die *Sozialberichterstattung* (vgl. Münz u.a. 1997; Bade u. Münz 2000), die deutlich an Kontur gewinnt und genauere Hinweise auf Prozesse im Bildungs- und Beschäftigungssystem liefert und auf die Armutsentwicklung in der Migrantenbevölkerung aufmerksam macht, und die *historische Migrationsforschung* (vgl. Sassen 1996), die es erlaubt, die jüngere Migrations- und Integrationsgeschichte angemessen einzuordnen. Zu nennen sind aber auch Forschungen, die sich mit Fragen der *Desintegration, des Fundamentalismus und der Fremdenfeindlichkeit/des Rassismus* beschäftigen. In diesem Zusammenhang ist etwa die sog. Heitmeyer-Studie (vgl. Heitmeyer u.a. 1997) zu nennen, die - auch von der Politik und Teilen der professionellen Praxis - relativ breit rezipiert worden ist, wohl aber auch Kontroversen ausgelöst hat. Hinzuweisen ist ferner auf das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Zeitraum von 1991 bis 1997 geförderte Forschungsschwerpunktprogramm 'FABER - Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung', im Rahmen dessen 22 Untersuchungen durchgeführt wurden und an dem verschiedene Disziplinen wie Sprachwissenschaft, Psychologie, Psychiatrie, Soziologie und Rechtswissenschaft beteiligt waren.<sup>23</sup> In den neunziger Jahren erfährt auch die *Aussiedlermigration und -integration* eine verstärkte Aufmerksamkeit (vgl. etwa Bade u. Oltmer 1999; Dietz u. Roll 1998; Mammey u. Schiener 1998; Meister 1999) z.T. auch die Situation der Flüchtlinge bzw. die Flüchtlingsarbeit.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Bedeutungsgewinn der *qualitativen Forschung*, die nun auch die Migrations-/Integrationsforschung stark beeinflusst (vgl. Apitzsch 1999); d.h. die Aufmerksamkeit wird vor allem auf die *Biographien und Lebenswelt(en)*, der Migranten, auf die „*Sicht der Subjekte*“ gelenkt. Die „qualitative Wende“ in den Sozial- und Erziehungswissenschaften hat nach meinem Dafürhalten mit dazu beigetragen,

---

<sup>20</sup>Ich beziehe mich hier auf die Ergebnisse einer Expertise zur "Kommunalen Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen" (vgl. Filsinger 1998).

<sup>21</sup>Die Verwendungsgeschichte müsste selbstverständlich eigens untersucht werden. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass sich die Verwendung wissenschaftlichen Wissens "nicht maschinelltechnisch, sondern immer und notwendig in Form von langen, meist örtlich, zeitlich und sozial versetzten Interpretationsprozessen (...)" vollzieht (Beck u. Bonß 1989, S. 11). Verwendung ist nicht Anwendung, sondern "aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse" (ebd.). Man muss die "praktischen Handlungsregeln" kennen, um den 'Rationalitätsbruch, der zwischen Wissenschaft und Praxis liegt, aufdecken zu können (ebd., S. 12). Im Übrigen ist von der Vorstellung Abschied zu nehmen, dass wissenschaftliches Wissen in jedem Fall anderen Wissensformen überlegen sei.

<sup>22</sup>Das (wieder) erwachte Interesse der Sozial- und Erziehungswissenschaften ist sicherlich nicht nur auf politische Entwicklungen bzw. Konjunkturen zurückzuführen, aber muss wohl auch im Zusammenhang mit Anfang der 90er Jahre aufkommenden "Problemanzeigen" (Integrationsdefizite, sich entwickelnde "Parallelgesellschaften", usw.) betrachtet werden.

<sup>23</sup>In den 90er Jahren hat übrigens auch die Stiftung Volkswagenwerk erneut ein Schwerpunktprogramm zur Migrationsforschung aufgelegt.

Migrantinnen und Migranten als deutungs- und handlungsfähige Subjekte zu rekonstruieren und alltägliche, politisch interessierte aber auch wissenschaftliche Deutungen (z.B. die These von der Kultur- bzw. Modernitätsdifferenz) wirksam zu kritisieren, das Innovationspotenzial von Migrations- und Integrationsprozessen herauszuarbeiten, aber auch den Blick auf die Aufnahmegesellschaft und die Interaktion zwischen Allochthonen und Autochthonen zu richten. Meine These ist, dass gerade über diese Art von (fallbezogener) Forschung Wissen generiert wird, das nicht nur für den wissenschaftlichen Diskurs von hohem Interesse ist, sondern auch für die Migrations- und Integrationspolitik/-arbeit fruchtbar gemacht werden kann. Ich denke dabei vor allem an die Arbeiten von Aplitzsch (1996a, 1996b) zur Migrationsbiographie und zur *Traditionsbildung*, an die Studien von Bohnsack (mit Nohl) (1998) zur Adoleszenzphase, speziell zur Bedeutung unterschiedlicher, nämlich alters-, geschlechts- und ethniespezifischer Erfahrungsräume, und zum Verhältnis der Generationen, sowie an die Befunde von Dannenbeck u.a. (1999) zur Frage der Zugehörigkeit(en) von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Untersucht wurde das Zusammenleben Jugendlicher in einem ethnisch heterogenen Stadtteil Münchens. Von Interesse war vor allem die Selbstverortung bzw. die Bedeutung von Ethnizität im Alltag von türkischen Jugendlichen. Um diese Fragen zu klären, haben die Autoren verschiedene qualitativ angelegte Untersuchungen durchgeführt; Verwendung fanden insbesondere die Methode der teilnehmenden Beobachtung, leitfaden-gestützte und biographische Interviews mit Jugendlichen, Gespräche mit Experten des Stadtviertels. Die Ergebnisse der Studie können als Aufforderung an eine sich interkulturell verstehende Jugend-/Sozialarbeit zu einem reflexiven Umgang mit Ethnizität verstanden werden.

Vor allem bei Aplitzsch und Bohnsack spielen *Transformationsprozesse*, die in der konkreten Lebenspraxis verankerten Möglichkeiten der „Emergenz von Neuem“, eine zentrale Rolle. Wer die Studien aufmerksam liest, wird in den Befunden zwar keine Handlungsanleitungen, wohl aber interessante und richtungsweisende Lesarten und Anregungen für die Jugendarbeit, für die Bildungsarbeit, für die Konzeptualisierung interkultureller Arbeit finden. Wir verdanken diesen Studien vor allem auch einen anderen Blick auf das *Generationsverhältnis*, das in der Migrationsarbeit lange Zeit vernachlässigt worden ist (Stichwort: „Generationenarbeit“). Auf die Produktivität des „Milieukonzepts“, wie es etwa bei Bohnsack Verwendung findet, soll ausdrücklich hingewiesen werden.

Lange Zeit vernachlässigt wurde die Forschung über lokale, *sozialräumliche* Lebenszusammenhänge, über das Zusammenleben von Autochthonen und Allochthonen in Stadtteilen und Quartieren. Erst seit den 90er Jahren sind hier verstärkte Forschungsanstrengungen zu verzeichnen, wohl auch im Zusammenhang mit dem Wiedererstarken der Stadt- und Regionalforschung (vgl. Häußermann 1995), deren historische Analysen uns darauf hinweisen, dass die Kultur der Urbanität, durch „Separierung und Differenz“ bestimmt ist. „Die Stadt ist der Ort, an dem Fremde zusammenleben“ (Siebel 1997).<sup>24</sup> Bisher liegen nur wenige elaborierte empirische Fallstudien vor, die sozialräumliche Strukturen und Arrangements bzw. Verflechtungen zwischen Einheimischen und Zugewanderten und zwischen ethnischen Gruppen, soziale und ethnisierte Konflikte systematisch untersuchen. Stellvertretend möchte ich die Fallstudie von Eckert und Kißler (1997) mit dem Titel „Südstadt, was is det“ nennen, die zwar in einem kleinen Verlag erschienen ist, aber nicht zuletzt aufgrund ihrer methodischen Qualität in der scientific community große Anerkennung erfahren hat. Eine Durchsicht der Ergebnisse zeigt ein differenziertes Bild von Integrations- bzw. Ausgrenzungsprozessen in einem Kölner Stadtteil, von Verflechtungen, vor allem aber, dass das Zusammenleben von Allochthonen und Autochthonen nicht ausschließlich unter der Dimension von Konflikt oder gar kategorialer Fremdheit wahrgenommen werden kann. Nicht nur Desintegration und Konflikt müssen bestimmend sein, sondern auch

---

<sup>24</sup> Zum Zusammenhang von Stadt und Migration und den sich daraus ergebenden Herausforderungen vgl. etwa Dangschat (1995) und Häußermann (1998).

ein alltagspraktisches Neben- und Miteinander. Dieses „lebenspraktische Miteinander“ ist auch Gegenstand eines neueren Forschungsprojekts von Bukow u. Llyorya (1999) zum „städtischen Multikulturalismus“. In diesem Zusammenhang ist ferner die fallvergleichende Studie von Hermann (1996) interessant, im Rahmen derer die Bedeutung sozialer Netzwerke herausgearbeitet wird.

Ebenso vernachlässigt ist bisher die Forschung über *kommunale Integrationspolitiken*, was insofern unverständlich ist, als der lokale Raum vor allem für die soziale Integration von herausragender Bedeutung ist.<sup>25</sup> Im Rahmen einer Expertise (vgl. Filsinger 1998; dazu die Ergebnisse eines Expertenhearings, vgl. Schäfer u.a. 1999) konnte die *diskontinuierliche Bearbeitung* des Integrationsproblems auf der lokalen Ebene und überdies gezeigt werden, dass die Konzeptualisierung und Umsetzung einer wirklichen Integrationspolitik in vielen Fällen erst am Anfang steht, was nicht nur für einen Handlungs- sondern auch für einen Forschungsbedarf in diesem Bereich spricht.<sup>26</sup> Wie eine Forschung über kommunale Integrationspolitiken aussehen und welche Relevanz diese für die praktisch-politischen Entscheidungen haben kann, hat bspw. Baringhorst (1999) mit ihrer Fallstudie über die Minderheitenpolitik in Bradford (Großbritannien) eindrucksvoll vorgeführt. Diese, wie auch die von Schwarz (1992) über die Berliner Selbsthilfepolitik, sind insofern lehrreich, als sie auf die (unbeabsichtigten) Folgen einer Politik der öffentlichen Förderung von ethnischen Gruppen/Eigenorganisationen aufmerksam machen und den Blick auf (generationsspezifische) Differenzierungsprozesse in den ethnischen Gemeinschaften lenken. Eine kontinuierliche Beobachtung kommunaler Integrations-/Desintegrationsprozesse und Integrationspolitiken (von gezielt ausgewählten Fällen) - die endlich auch (Spät-)Aussiedler und Flüchtlinge einbezieht - erscheint, nicht zuletzt vor dem Hintergrund von vorhersehbarer weiterer Zuwanderung, dringend geboten; nach meinem Dafürhalten ist hier die praxisorientierte Forschung besonders gefragt. Dabei kommt es vor allem darauf an, die Folgen von faktischer Integration und Modernisierung durch Zuwanderung im lokalen Raum genauer zu untersuchen und der Frage nachzugehen, inwieweit die Struktur und Kultur kommunaler Institutionen der Faktizität der Einwanderungsgesellschaft bzw. der multikulturellen Gesellschaft Rechnung tragen.

Ein weiteres Forschungsfeld sind die *Institutionen* der Einwanderungsgesellschaft, die notwendigerweise Transformationsprozesse durchmachen (müssen). Nötig ist eine Evaluation der Institutionen, um jene Restriktionen herauszufinden, die die Teilhabe der Zugewanderten behindern, und der Hinweise zur Erweiterung des Möglichkeitenraums für Teilhabechancen. Gogolin (2000) hat im Rahmen ihrer historisch und vergleichend angelegten Forschung am Beispiel der Schule herausgestellt, wie tief die Vorstellung einer monokulturellen Nation in den Mentalitäten und in den Institutionen verankert ist. Der Kindergarten war schon relativ im Blick der (Praxis-)Forschung, mit umfangreichen Ergebnissen (vgl. etwa Akpinar u. Zimmer 1994; Jakubeit u. Schröder 1985). Lange Zeit blieb es jedoch in Sachen Forschung still. Isabell Diehm (1995) hat vor einiger Zeit mit einer interessanten Begleitforschungsstudie wieder die Aufmerksamkeit auf dieses Handlungsfeld gerichtet. Für die Schule liegen mittlerweile einige wenige Studien vor. Stellvertretend sei hier die Studie von Gomolla und Radtke (2000) zu „Mechanismen institutionalisierter Diskriminierung“ erwähnt. Zur psychosozialen Versorgung haben Schepker u.a. (2000) eine instruktive (Fall-)Studie vorgelegt. Die Forschung in der Kinder- und Jugendhilfe

---

<sup>25</sup>Vgl. stellvertretend für die wenigen Fallstudien Filsinger 1992; Schwarz 1992; Krummacher u. Waltz 1996, Lamura 1998.

<sup>26</sup>Vgl. dazu auch die Analyse von Thränhardt (1987) zur Situation von Einwanderern in deutschen Kommunen Mitte der achtziger Jahre.

ist noch stark unterentwickelt.<sup>27</sup> Dies gilt insbesondere auch für die Integration von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien in die Jugendhilfeplanung. Wie eine diesbezügliche Praxisforschung hat etwa Stüwe (1998) mit seinen Untersuchungen zur Lebenssituation von Jugendlichen in der Mittelstadt Hanau gezeigt. Die (professionelle) *Migrations- und Integrationsarbeit* selbst ist bisher noch sehr unzureichend Gegenstand von (Praxis-)Forschungsprojekten. Gerade eine darauf ausgerichtete Forschung - etwa zu Problemdefinitionen und Deutungsmustern, aber auch zu Handlungskonzepten - erscheint vor dem Hintergrund der Entwicklung des Handlungsfelds (vgl. Apitzsch 1995; Hamburger 1999) und für die Förderung von „Reflexivität“ in diesem Bereich nicht nur notwendig, sondern auch geeignet, den Horizont für mögliche Problemlösungen zu erweitern. In diesem Zusammenhang möchte ich zwei Studien nennen, die sich selbst der Praxisforschung zuordnen und mit dem Ansatz der „grounded theory“<sup>28</sup> arbeiteten. Die eine stammt von Hamburger u. Weber (1996) und befasst sich mit Migranten in der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit. Die Studie gibt nicht nur einen Überblick über die Praxis der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, sondern rekonstruiert auch anhand ausgewählter Fälle die Deutungsmuster der Professionellen. Die andere Studie untersucht anhand einer Vielzahl von Fällen aus unterschiedlichen Feldern die Praxis interkultureller Arbeit durch eine schriftliche Befragung und eine Dokumentenanalyse (vgl. Montau 1997). Die Ergebnisse sind hinsichtlich des Anspruchs der Sozialen Arbeit als „interkultureller Agentur“ zwar ernüchternd, weisen aber auf eine Reihe von 'Fallstricken' hin, die die Konzeptdiskussion anregen können.

Mit diesen Hinweisen ist die (praxisorientierte) Migrations- und Integrationsforschung nur ausschnitthaft erfasst. In der von mir jüngst fertiggestellten Bibliographie (Filsinger 2000) sind Praxis-/Begleitforschungsprojekte dokumentiert, die sich mit der Lebenslage/Lebenswelt von ausgewählten Migrantengruppen bzw. mit Ausschnitten der Lebenswelt und Statuspassagen (Schwerpunkt: Übergang Schule-Beruf) befassen, ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Problematiken und die Erreichbarkeit der Betroffenen für professionelle Hilfe (z.B. Drogengebrauch)<sup>29</sup> richten, oder aber spezielle Handlungsfelder (Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Stadtteilentwicklung und -arbeit, psychosoziale Versorgung), Arbeitsansätze/Methoden (z.B. aufsuchende Sozialarbeit, Konfliktmediation) bzw. Modellversuche (z.B. deutsch-italienische Schule, „Öffnung der Schule“) zum Gegenstand haben und dabei auch etwa neue Formen der Evaluation erproben (vgl. etwa Haubrich 1999). Zu nennen sind überdies Bestandsaufnahmen, die zumeist von für Migrantinnen und Migranten zuständigen Institutionen in Auftrag gegeben werden (z.B. Amt für multikulturelle Angelegenheiten Frankfurt/M.).<sup>30</sup>

Bisher fehlt es an einer Systematisierung und Bilanzierung der Erfahrungen und des Ertrags dieser praxisorientierten Forschung.<sup>31</sup> Aufgrund einer freilich nur sehr groben „Analyse“ der Projekte über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren lässt sich folgendes sagen: Die Zahl der Projekte, die als empirische Projekte (Forschung im weitesten Sinn) bezeichnet werden können, hält sich insgesamt in Grenzen. Die Ergebnisse belegen die ohne Zweifel die

---

<sup>27</sup> Anfang der 90er Jahre haben Bendit und Graf (1990) im Rahmen einer datengestützten (statistische Auswertung und qualitative Experteninterviews) Expertise für den Achten Jugendbericht eine Bestandsaufnahme vorgelegt, die einen erheblichen Handlungs- und Forschungsbedarf signalisierte.<sup>28</sup> Vgl. Glaser u. Strauss (1998); Strauss (1991); Strauss u. Corbin (1996).

<sup>29</sup> Vgl. dazu die interessante Studie von Schmid (1998).

<sup>30</sup> In diesem Zusammenhang ist bspw. die von Hamburger u.a. vorgenommene Auswertung der Arbeitsstatistiken der Sozialdienste des Caritasverbandes für ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien bzw. der Caritas Aussiedlersozialdienste zu nennen, deren Ergebnisse hinsichtlich der Armutsentwicklung von Interesse sind (vgl. Hamburger 1996). Die sozialen Dienste für Migrantinnen und Migranten waren auch Gegenstand einer Untersuchung, die Nestmann u. Tiedt (1988) durchgeführt haben.

<sup>31</sup> Was die Dokumentation betrifft, hat das Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen durch eine Bestandsaufnahme der jüngsten wissenschaftlichen Arbeiten zu Migration und Integration einen wichtigen Beitrag geleistet (vgl. Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen 1999).

Notwendigkeit und Nützlichkeit praxisorientierter Forschung. Allerdings fehlt es doch noch weitgehend an einer kontinuierlichen und systematischen Bearbeitung von Fragestellungen, Themenbereichen und Handlungsfeldern, was wohl besonders der Praxis der Modellprojekt und Forschungsförderung geschuldet ist. Die Vernetzung der (Praxis-) Forschungsaktivitäten, die Kontinuität, Anschlussfähigkeit und Weiterentwicklung - auch in methodologischer und methodischer Hinsicht - befördern könnte, ist insgesamt noch unterentwickelt.

### 3. Perspektiven

Es steht m.E. außer Frage, dass im Bereich von Migration und Integration ein erheblicher Forschungsbedarf besteht, der vor dem Hintergrund ungelöster Probleme - vor allem die Arbeitslosigkeit und die Folgen der demographischen Entwicklung - und der zu erwartenden weiteren Zuwanderung eher noch zunehmen wird. Allerdings wird diese Forschung künftig (noch) stärker mit allgemeinen Problem- und Fragestellungen zu verknüpfen sein. Die Frage ist, welche Forschung wird benötigt? In der Beantwortung dieser Frage gilt es zunächst einfachen Lösungen zu widersprechen. Eine solche einfache Antwort wäre die Empfehlung einer besonderen Förderung eines Forschungstyps. Gebraucht werden aber alle Typen von (Praxis-)Forschung; die vorhandene Vielfalt sollte nicht aufgegeben werden. Die eingangs thematisierte Frontstellung von so genannte Grundlagenforschung einerseits und anwendungsorientierter, d.h. Praxisforschung andererseits, ist eine Sackgasse. Vielmehr sollte uns daran gelegen sein, nicht die Differenz aufzulösen, wohl aber die Distanz zwischen den Forschungstypen zu verringern, d.h. Institutionen mit „Brückenfunktion“ zu fördern (vgl. Dierkes 1996).

Um dem steigenden Wissensbedarf der gesellschaftlichen, der politischen und der professionellen Praxis Rechnung zu tragen, wird vor allem eine Forschung benötigt, die problemorientiert ist, gleichzeitig aber grundlagenorientiert eingebunden bleibt und über den praktischen Einzelfall hinausweist. Nennen wir sie ruhig in Anlehnung an das Deutsche Jugendinstitut „grundlagenorientierte Praxisforschung“ oder auch „praxisorientierte Grundlagenforschung“. Die Produktion generalisierbaren Wissens, Theorien „mittlerer Reichweite“ müssen deshalb im Blick sein, auch wenn dieser Anspruch im jeweiligen Fall nur eingeschränkt realisiert werden kann bzw. wenn ggf. eine Bescheidung auf *lokal* bedeutsames Wissen erfolgt.

Der Anspruch einer solchen praxisorientierten Forschung, sowohl Erkenntnisfortschritte (auch über den Einzelfall hinaus) zu erzielen, als auch für die Handlungspraxis hilfreich zu sein,<sup>32</sup> verlangt eine Haltung, die sich den Problemlösungsbedürfnissen der Praxis in einer Balance zwischen „Engagement und Distanzierung“ (Elias) stellt; Distanzierung nicht aus Selbstzweck, sondern um der Sache willen.

Methodologisch und methodisch kontrollierte *Fallstudien*<sup>33</sup> weisen zwar nicht den „Königsweg“, stellen aber - wie an einigen Beispielen gezeigt werden konnte -, eine aussichtsreiche Perspektive dar. Bei Fallstudien handelt es sich um eine empirische Forschungsstrategie, „die sich das Ganze eines in Zeit und Raum gebundenen sozialen Phänomens zum Gegenstand nimmt und sich dabei einer Vielzahl von Methoden bedient“ (Kannonier-Finster u.a. 2000, S. 6). Qualitative Fallstudien zeichnen sich dadurch aus, dass sie das soziale Phänomen innerhalb des alltagsweltlichen Kontextes untersuchen. Gesucht wird - anders als bei rein quantitativen Untersuchungen - nach den Regeln, die

---

<sup>32</sup>Zwar ist zu erwarten, zumindest nicht auszuschließen, dass durch eine solche praxisorientierte Forschung auch Handlungswissen hervorgebracht wird; die Erwartung einer unmittelbaren Verwertbarkeit des durch Forschung erzeugten Wissens muss jedoch notwendigerweise enttäuscht werden.

<sup>33</sup>Zur Unterscheidung von deskriptiv angelegten Fallstudien (case studies) und auf Theoriebildung (Erklärung) abzielender fallrekonstruktiver Forschung vgl. ausführlicher Kraimer (2000a).

einen konkreten, individuellen Fall bestimmen und die verständlich machen, wie der Fall sich im Rahmen von soziokulturellen Kontexten entwickelt (ebd.). Fallstudien versprechen neue Erkenntnisse und Handlungsmöglichkeiten für den untersuchten Handlungszusammenhang und die gesellschaftliche Praxis. Indem die im Untersuchungsfeld vorhandenen Interpretationen miteinander in Beziehung gesetzt, verglichen und in neue, theoretisch vermittelte Zusammenhänge gestellt werden, erscheint das, was im Feld vorfindbar ist, in einem größeren Kontext und kann damit eine *neue Bedeutung* erhalten (Kannonier-Finster u.a. 2000).

In Fallstudien ist theoretische und empirische Arbeit (Feldarbeit in direktem Kontakt mit sozialen Welten und unterschiedlichen Akteurperspektiven) miteinander verknüpft.<sup>34</sup> Theorien „mittlerer Reichweite“ - etwa über Prozesse und Formen der Integration auf lokaler Ebene oder Transformationsprozesse und -probleme in Institutionen - sind geeignet, die Lücke zwischen einer hoch generalisierenden Forschung und einer auf den jeweiligen praktischen Einzelfall bezogenen zu schließen. Fallstudien haben im Übrigen in den Sozialwissenschaften bereits eine längere Tradition;<sup>35</sup> im Zuge des Bedeutungsgewinns qualitativer Forschung sind sie wiederentdeckt und jüngst methodologisch weiter ausgearbeitet und fundiert worden (vgl. etwa Hauptert 1994<sup>36</sup>; Kraimer 2000b).<sup>37</sup>

Eine solche Forschung braucht Zeit - ein wichtiger Hinweis an die Forschungsförderer -, auf jeden Fall mehr Zeit als den meisten Projekten eingeräumt wird. Dies gilt vor allem dann, wenn man dem Bedarf an Längsschnittstudien Rechnung tragen will. Akkulturations- und Integrationsprozesse - gleich ob man sie in biographischer, sozialräumlicher, institutioneller oder sozialstruktureller Perspektive untersucht, sind eben nur im Längsschnitt, d.h. längerfristig angemessen zu erforschen.

Es versteht sich von selbst, dass das Design von Fallstudien vonseiten der Forscher autonom zu entwickeln ist, was Kooperation mit Praxis-Akteuren überhaupt nicht ausschließt.

Verwendungsfragen werden zunächst bewusst vernachlässigt. „Die Forschenden treten erstens in einen kommunikativen Austausch mit der subjektiven Wirklichkeit und Vorstellungswelt der Personen, Gruppen, Organisationen, die erforscht werden sollen, um deren spezifische Innensicht zu erschließen. Und sie praktizieren zweitens einen kontinuierlichen Austausch zwischen unterschiedlichen Ausprägungen der empirischen Realität und der durch theoretische Begriffe und Konzepte angeregten Reflexion dieser Realität. Aus diesem doppelten Dialog erwächst schrittweise die sozialwissenschaftliche Interpretation“ (Kannonier-Finster u.a. 2000, S. 21). Dieser Austausch ist jedoch nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit einer institutionalisierten Kooperation zwischen Forschern und Professionellen oder Institutionen, die - etwa im Fall der „Auftragforschung“ einer spezifischen Logik folgt.

Es spricht einiges dafür, auf eine unmittelbare Koppelung an praktische Vorhaben zu verzichten bzw. nur eine „lose Koppelung“ anzustreben. Weiterreichendere Erkenntnisgewinne sind nämlich zu erwarten, wenn das Design der Forschung breiter und allgemeiner angelegt sind, als es der konkrete Fall nahe legt; genauer: wenn die tieferliegenden und längerfristigen Bestimmungsgründe des Einzelfalls in den Blick genommen werden können, das Allgemeine im Besonderen analysierbar wird. Aufgaben der Beratung und der Mitwirkung bei der Umsetzung von Erkenntnissen sollten der Forschung nicht von vorneherein aufgebürdet werden, bzw. wenn, dann müssen die unterschiedlichen Aufgaben sorgfältig auseinandergelassen und entsprechend prozessiert werden.

---

<sup>34</sup>Vgl. dazu den Forschungsansatz bzw. genauer: den Forschungsstil der "grounded theory".

<sup>35</sup>Exemplarisch kann hier die Stadt- und Regionalforschung genannt werden. Vgl. auch die zum Klassiker gewordene "Marienthal-Studie" von Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld.

<sup>36</sup>Vgl. dazu auch die qualitativ-empirische Studie zur Flüchtlingsberatung (Emminghaus u. Hauptert 1996).

<sup>37</sup>Die gilt im Übrigen auch für die Praxisforschung im engeren Sinne (vgl. Moser 1995).

Ist eine Anbindung etwa an ein praktisches Vorhaben oder an Einrichtungen vorgesehen, bedarf es einer *doppelten Übersetzungsarbeit*. Zum einen müssen vorrangige Probleme der Praxis bzw. Problemdefinitionen in eine angemessene und bearbeitbare Fragestellung transformiert werden. Was der zu untersuchende Gegenstand/Fall ist, ergibt sich nicht einfach durch das in der Praxis vorliegende Problemmaterial. Gegenstands-/Fallbestimmung stellen eine forschersche Leistung da, die in Kenntnis und Kooperation, aber gleichzeitig in Distanz zum Feld zu erbringen ist. Ob etwa Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten als ethnische Konflikte oder aber als soziale Konflikte zu interpretieren sind, oder als beides zugleich (vgl. die explorative Studie von Schweitzer 1996), ist nicht vorab entscheidbar, sondern ist ja gerade zu untersuchen; die Übernahme voreiliger Deutungen wäre in diesem Falle eher problemverengend, als problemer-schließend. Die zweite Übersetzungsarbeit setzt ein, wenn Forschungsergebnisse einer Verwendung in Praxiszusammenhängen zugeführt werden sollen. In jedem Falle erscheint es angezeigt, Wissensproduktion und Wissensverwendung auseinander zu halten - etwa in Form von Phasenmodellen; Kooperation zwischen Forschung und (professioneller) Praxis erfordert die einvernehmliche Wahrnehmung real unterschiedlicher Rollen (vgl. Filsinger u. Hinte 1988). Der „Erfolg“ einer solchen Kooperation hängt davon ab, ob es gelingt, *Reflexion und Diskurs*, gleich in welcher Form, zu institutionalisieren, Zusammenhänge zu stiften, die Chancen für eine „*Argumentationsgemeinschaft*“ eröffnen. Dies setzt wiederum voraus, dass die Perspektiven und Interessen der an der Forschung Interessierten transparent gehalten und daraus resultierende Konflikte bearbeitet werden.

Dies gilt auch für Begleitforschungs- bzw. Evaluationsprojekte, für die es in dem hier in Rede stehenden Bereich fraglos einen Bedarf gibt. Die Fallstudienmethodik ist auch in solchen Projekten ein sinnvoller Ansatz; im ersten Teil meines Beitrags habe ich auf interessante neuere Entwicklungen zur Konzeptualisierung von solchen Projekten hingewiesen (vgl. auch Müller-Kohlenberg u. Münstermann 2000). Aber auch hier gilt, dass sich deren Ertrag - für die konkreten Projekte und darüber hinaus - steigern ließe, wenn die *Begleitforschung* grundlagenorientiert eingebunden bleibt.

Die Geschichte der Praxisforschung im Bereich Migration und Integration, aber nicht nur dort, ist gekennzeichnet durch mangelnde Kontinuität und einen zu engen Bezug auf zeitlich eng befristete Modellvorhaben bzw. Programme. Die wissenschaftliche Begleitung der Praxis sollte künftig stärker auf *längerfristig zu bearbeitende Probleme* konzentriert sein, denen sich die (Fach-)Hochschulen selber stellen. Die Entlastung von Entscheidungszwang, die eigenständige Gegenstandsbestimmung und Entwicklung von Fragestellungen kann davor schützen, Problemdeutungen der Praxis einfach zu übernehmen und die vorhandene Praxis zu reproduzieren, was auch nicht im wohlverstandenen Interesse der Praxis-Akteure sein kann, oder anders formuliert: Ein Mehr an über eine solche (fallverstehende) Forschung gewonnenen Grundlagenwissens (Theorien) nützt letztlich auch der Praxis, in dem das Reflexionsvermögen erhöht und der Horizont für mögliche Problemlösungen erweitert wird. Wenn ich für eine Forschung plädiere, die nicht ausschließlich auf praktische Problemorientierung und -bewältigung festgelegt ist, gleichzeitig aber dem Wissensbedarf der Praxis Rechnung tragen will, dann ist es notwendig, über (weitere) Formen der *Vermittlung zwischen Theorie und Praxis* nachzudenken. Solche sehe ich etwa in regionalen *Netzwerken aus Forschern und Praktikern*, in denen Diskurse über Fragestellungen, Problemdefinitionen und über Forschungsergebnisse stattfinden können. Die Einbindung von Forschern und Praktikern in solche Netzwerke kann dazu beitragen, die „Anschlussfähigkeit“ zu verbessern. Gezielte Rückmeldungen über Forschungsergebnisse, die gemeinsame Beratung über mögliche Konsequenzen für Praxiszusammenhänge, ggf. verbunden mit einer gezielten Weiterbildung erscheint mir ein erfolgversprechender und gangbarer Weg.<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup>Mein empirischer Hintergrund für diese Argumentation sind gute Erfahrungen mit einem solchen Netzwerk, an dem ich im Rahmen eines gemeindepsychologischen Forschungsprojekts mehrere Jahre beteiligt war (vgl. Bergold u. Zaumseil 1989).

Zusammengehalten werden solche Netzwerke nur durch das Interesse an der Sache, durch das Interesse an einem Gewinn durch Kooperation. Die „lose Koppelung“ der beteiligten Akteure hat den Vorzug, dass sie deren Autonomie nicht infrage stellt, sondern respektiert und stützt. Eine andere Form ist die der *Forschungs- bzw. Theorie-Praxis-Werkstatt*, (vgl. Kraimer 1998), in der für einen bestimmten Fall relevantes Ausdrucksmaterial (z.B. Protokolle, Dokumente, Interviews) von Praktikern gemeinsam, unter Anleitung erfahrener Forscherinnen und Forscher, analysiert und gedankenexperimentell mögliche Konsequenzen für die Praxis erörtert werden.<sup>39</sup>

Solche Vermittlungszusammenhänge herzustellen erscheint mir nicht nur unumgänglich, sondern auch perspektivenreich für eine grundlagenorientierte Praxisforschung im Bereich von Migration und Integration, deren Relevanz in diesem Beitrag mit einem Plädoyer für deren Intensivierung und bessere Förderung erörtert wurde.

---

<sup>39</sup>An der Hochschule, an der ich lehre, gibt es zwei Varianten der Forschungs- bzw. Theorie-Praxis-Werkstatt. Im einen Fall findet diese Werkstatt - geleitet von den Kollegen Hauptert und Kraimer - an der Hochschule ohne Projektbezug statt. Teilnehmer/-innen sind sowohl Studierende als auch Professionelle. Im anderen Fall ist die Werkstatt Bestandteil eines Praxisforschungsprojekts und versammelt zu einem bestimmten Themenbereich (gegenwärtig: "Partizipation von jungen Menschen im lokalen Raum") Professionelle aus einer Stadt/Region.

Prof. Dr. phil. Dieter Filsinger  
seit 1994 Professor für Sozialarbeitswissenschaft, Soziologie und Sozialpolitik an der  
Katholischen Hochschule für Soziale Arbeit in Saarbrücken  
Anschrift: Katholische Hochschule für Soziale Arbeit, Rastpfuhl 12a, 66113 Saarbrücken.;  
Tel. 0681-97132-33; e-mail: filsinger@hit.handshake.de

## Literatur

- Akpınar, Ü. u. Zimmer, J. (Hg.) (1984). Von wo kommst'n du? Interkulturelle Erziehung im Kindergarten. München: Deutsches Jugendinstitut (4 Bde)
- Altrichter, H. u. Gstettner, P. (1993). Aktionsforschung - ein abgeschlossenes Kapitel der deutschen Sozialwissenschaft? Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 26, 67-83
- Apitzsch, U. (1995). Interkulturelle Arbeit: Migranten, Einwanderungsgesellschaft, interkulturelle Pädagogik. In Krüger, H.H. u. Rauschenbach, T. (Hg.), Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft (251-268). Opladen: Leske + Budrich
- Apitzsch, U. (1996a). Biographien und berufliche Orientierung von Migrantinnen. In Kersten, R., Kiesel, D. u. Sargut, S. (Hg.), Ausbilden statt ausgrenzen. Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf (133-148). Frankfurt am Main: Haag + Herchen
- Apitzsch, U. (1996b). Migration und Traditionsbildung. Biographien Jugendlicher ausländischer Herkunft. In Karpf, E. u. Kiesel, D. (Hg.), Politische Kultur und politische Bildung Jugendlicher ausländischer Herkunft (11-30). Frankfurt/M.: Haag + Herchen
- Apitzsch, U. (1999). Biographieforschung und interkulturelle Pädagogik. In Krüger, H.H. u. Marotzki, W. (Hg.), Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung (472-486). Opladen: Leske + Budrich
- Auernheimer, G. (1995<sup>2</sup>). Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Bade, K.J. u. Münz, R. (Hg.) (2000). Migrationsreport 2000. Fakten - Analysen - Perspektiven. Frankfurt/M. u. New York: Campus
- Bade, K.J. u. Oltmer, J. (Hg.) (1999). Aussiedler: deutsche Einwanderer oder Osteuropa. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch
- Badura, B. (1976). Seminar: Angewandte Sozialforschung. Studien über Voraussetzungen und Bedingungen der Produktion, Diffusion und Verwertung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Baringhorst, S. (1999). Multikulturalismus und Kommunalpolitik. Über einige nicht intendierte Folgen kommunaler Minderheitenpolitik in Großbritannien. Leviathan (27), Heft 3, 287-308
- Barwig, K. u. Hinz-Rommel, W. (Hg.) (1995). Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste. Freiburg/ Brsg.: Lambertus
- Beck, U. u. Bonß, W. (Hg.) (1989). Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Beerlage, I. u. Fehre, E.M. (Hg.) (1989). Praxisforschung zwischen Intuition und Institution. Tübingen: DGVT
- Bendit, R. u. Graf, P. (1990). Ausländische Kinder und Jugendliche in der Jugendhilfe: zwischen Integration und Marginalisierung. In Sachverständigenkommission Achter Jugendbericht (Hg.), Lebensverhältnisse Jugendlicher. Zur Pluralisierung und Individualisierung der Jugendphase (= Materialien zum 8. Jugendbericht, Band 2) (357-496). München: Deutsches Jugendinstitut
- Bergold, J. u. Zaumseil, M. (1989). Forschungsdienst Wedding: Versuch der Entwicklung eines gemeindepsychologischen Zugangs. Forschungsschwerpunkt „Gemeindepsychologische Forschung im Großstadtbezirk“. Berlin: Forschungsberichte aus dem Psychologischen Institut

- Beywl, W. (1988/1999). Zur Weiterentwicklung der Evaluationsmethodologie. Grundlegung, Konzeption und Anwendung eines Modells der reponsiven Evaluation. Frankfurt/M. u.a.: Lang /Reprint
- Beywl, W. (1991). Entwicklung und Perspektiven praxiszentrierter Evaluation. Sozialwissenschaften und Berufspraxis (14), Heft 3, 265-279
- Bohnsack, R. u. Nohl, A.M. (1998). Adoleszenz und Migration. Empirische Zugänge zu einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie. In Bohnsack, R. u. Marotzki, W. (Hg.), Biographieforschung und Kulturanalyse (260-282). Opladen: Leske + Budrich
- Bonß, W. (1982). Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Bukow, W.D. u. Ilaryora, R. (1988). Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bukow, W.D. u. Ilaryora, R. (1999). Forschungsprojekt Städtischer Multikulturalismus. Lebenspraktisches Miteinander innerhalb fortgeschrittener Industriegesellschaften. [www.uni-koeln.de/ew-fak/FiSt/Multikultur.htm](http://www.uni-koeln.de/ew-fak/FiSt/Multikultur.htm)
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hg.) (1981). Modelle der Jugendarbeit für Kinder ausländischer Arbeitnehmer und jugendliche ausländische Arbeitnehmer. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 95. Stuttgart u.a.: Kohlhammer
- Clemens, W. (1996). Soziologie und gesellschaftliche Praxis - Zur Anwendung und Verwendung soziologischen Wissens in wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bezügen. Zeitschrift für Sozialreform (42), Heft 7, 417-428.
- Dangschat, J.S. (1995). Multikulturelle Gesellschaft und sozialräumliche Polarisierung. In Schwarz, U. u. Hamburgische Architektenkammer (Hg.), Risiko Stadt? (179-190). Hamburg: Junius
- Dannenbeck, C., Eßer, F. u. Lösch, H. (1999). Herkunft (er-) zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher. Münster u. New York: Waxmann
- Deniz, C. (2001). Migration, Jugendhilfe und Heimerziehung. Rekonstruktionen biographischer Erzählungen männlicher Jugendlicher in Einrichtungen der öffentlichen Erziehung. Frankfurt/M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Diehm, I. (1995). Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft. Konzeptuelle Überlegungen für die Elementarpädagogik. Frankfurt/M.: IKO
- Dierkes, M. (1996). Sozialwissenschaftliche Forschung im Dienst der gesellschaftlichen Praxis. FSII 96-102. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
- Dietz, B. u. Roll, H. (1998). Jugendliche Aussiedler. Portrait einer Zuwanderergeneration. Frankfurt/M. u. New York: Campus
- Dietzel, G. T. W. u. Troschke, J. v. (1988). Begleitforschung bei staatlich geförderter Modellprojekten - strukturelle und methodische Probleme (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit Band 216). Stuttgart u.a. : Kohlhammer
- Dittrich, E.J. u. Radtke, F.O. (Hg.) (1990). Ethnizität. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Eckert, J. u. Kißler, M. (1997). Südstadt, wat es dat? Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften. Köln: PapyRossa
- Elwert, G. (1982). Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (34), Heft 4, 717 - 731
- Emminghaus, W.B. u. Hauptert, B. (1996). Flüchtlingsberatung als Basis interkultureller Erfahrungen und theoretischer Kontextualisierung. In Thomas, A. (Hg.) Psychologie interkulturellen Handelns (453-474). Göttingen/Bern: Hogrefe
- Esser, H. (1979). Ansätze zur Erklärung der Integration von Migranten. In Esser, H. (Hg.), Arbeitsmigration und Integration (1-166). Königstein: Anton Hain
- Esser, H. (1980). Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt u. Neuwied: Luchterhand
- Esser, H. u. Friedrich, J. (Hg.) (1990). Generation und Identität. Opladen: Westdeutscher

Verlag

- Filsinger, D. (1992). Ausländer im kommunalen Handlungskontext. Eine empirische Fallstudie zur Bearbeitung des Ausländerproblems. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung
- Filsinger, D. (2000). Kommentierte Bibliographie: „Kommunale Integration ausländischer Kinder und Jugendliche“ (im Rahmen des Aktionsprogrammes „Integration junger Ausländerinnen und Ausländer“). München: Deutsches Jugendinstitut (<http://www.dji.de/1-auslaender>)
- Filsinger, D. u. Hinte, W. (1988). Praxisforschung: Grundlagen, Rahmenbedingungen und Anwendungsbereiche eines Forschungsansatzes. In Heiner, M. (Hg.), Praxisforschung in der sozialen Arbeit (34-72). Freiburg/Brsg.: Lambertus
- Filsinger, D. unter Mitarbeit von M. Lück-Filsinger (1998). Kommunale Gesamtkonzepte zur Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher. Expertise im Rahmen des Aktionsprogrammes „Integration junger Ausländerinnen und Ausländer“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München: DJI-Arbeitspapier Nr. 1-148.
- Filsinger, D., Hamburger, F. u. Neubert, D. (1983). Die Verwaltung der Ausländer. Eine Fallstudie zur Realität der kommunalen Ausländerarbeit. In Hamburger, F., Karsten, M.E., Otto, H.U. u. Richter, K. (Hg.), Sozialarbeit und Ausländerpolitik (44-61). Neuwied/Darmstadt: Luchterhand
- Filsinger, D., Hamburger, F. u. Neubert, D. (1983). Evaluation eines kommunalen Ausländerprojekts. Bedingungen, Erfahrungen und Probleme handlungsorientierter Begleitforschung. In Institut für soziale Arbeit (Hg.), Sozialpädagogische Begleitforschung (87-98). Münster: Eigenverlag
- Flick, U. (1995). Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaft. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt TB
- Flick, U., Steinke, I. u. Kardorff, E.v. (Hg.) (2000). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt TB
- Fuchs, D. (1995). Lebensweltorientierte Praxisforschung. Ihr Beitrag zur Entwicklung einer Solidaritätskultur. Würzburg: Echter
- Garz, D. u. Kraimer, K. (Hg.) (1991). Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gemende, M., Schröer, W. u. Sting, St. (Hg.) (1999). Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim u. München: Juventa
- Glaser, B.G. u. Strauss, A.I. (1998). Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung. Bern: Huber
- Gogolin, I. (2000). Minderheiten, Migration und Forschung. Ergebnisse des DFG-Schwerpunktprogramms FABER. In Gogolin, I. u. Nauck, B. (Hg.) (2000). Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung (15-36). Opladen: Leske + Budrich
- Gogolin, I. u. Nauck, B. (Hg.) (2000). Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen: Leske + Budrich
- Gomolla, M. u. Radtke, F.O (1998). Mechanismen Institutionalisierte Diskriminierung in der Schule. Gogolin, I. u. Nauck, B. (Hg.) (2000), Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung (321-342). Opladen: Leske + Budrich
- Griese, H.M. (Hrsg.) (1984). Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik. Opladen: Leske + Budrich
- Hamburger, F. (1982). Jugendarbeit mit ausländischen Jugendlichen. Mainz: Manuskript
- Hamburger, F. (1983). Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft. Zeitschrift für Pädagogik, 18. Beiheft, 273-282
- Hamburger, F. (1996). Migrantenarmut stellt die Sozialarbeit vor neue Aufgaben. Caritas '97, Heft 3, 131-138
- Hamburger, F. (1999). Migration und Soziale Arbeit. In Chassé, K.A. u. Wensierski, H.J. (Hg.), Praxisfelder der Sozialen Arbeit (405-420). Weinheim u. München: Juventa
- Hamburger, F. u. Weber, S. (1996). Wohnort als Chance? Migranten in der Stadtteil- und

Gemeinwesenarbeit in Rheinland-Pfalz - Expertise. Hrsg. von der Landesbeauftragten für Ausländerfragen des Landes Rheinland-Pfalz. Mainz  
 Haubrich, K. (1999). Besonderheiten des Modellprogramms aus der Sicht der Evaluation. Jugend, Beruf, Gesellschaft. Mobile Jugendsozialarbeit für junge MigrantInnen zur Jahrtausendwende. Ergebnisse und Konsequenzen aus dem BMFSFJ-Modellprogramm. Sonderdruck, 115-120

Hauptert, B. (1994). Wege und Ziele der Forschung im Rahmen professioneller Sozialer Arbeit. In Wendt, W.R. (Hg.), Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft (116-133). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Häußermann, H. (1995). Die Stadt und die Stadtsoziologie. Urbane Lebensweise und die Integration des Fremden. Berliner Journal für Soziologie (5), Heft 1, 1995, 89-98

Häußermann, H. (1998). Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen <<underclass>>. In Heitmeyer, W., Dollase, R. u. Backes, O. (Hg.), Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben (145-175). Frankfurt/M.: Suhrkamp

Heckmann, F. (1981). Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwanderungsminorität. Stuttgart: Klett Cotta

Heiner, M. (1988). Einleitung: Perspektiven der Praxisforschung. In Heiner, M. (Hg.), Praxisforschung in der sozialen Arbeit (7-16). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Heiner, M. (1998a). Lernende Organisationen und Experimentierende Evaluation. Verheißungen Lernender Organisationen. In Heiner, M. (Hg.), Experimentierende Evaluation (11-54). Weinheim u. München: Juventa

Heiner, M. (Hg.) (1998b). Experimentierende Evaluation. Weinheim u. München: Juventa

Heitmeyer, W., Müller, J. u. Schröder, H. (1997). Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Heitmeyer, W., Dollase, R. u. Backes, O. (Hg.) (1998). Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Hermann, T. (1996). Sozialer Wandel im Stadtteil. In Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), Die Menschen machen ihren Stadtteil selbst - Soziale Netze und bewohner/-innenbeteiligung in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf (10-21). Dortmund: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS-Schriften 117)

Hoffmann-Nowotny, H.J. (1973). Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart: Enke

Hoffmann-Nowotny, H.J. u. Hondrich, K.O. (Hg.) (1982). Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Frankfurt a.M. u. New York: Campus

Hopf, W. (1983). Handlungsforschung und „natürliche Sozialsysteme“. Anmerkungen zur Methodik und zum Erkenntnisertrag von Handlungsforschungsprojekten. Soziale Welt (34), Heft 3, 350-371

Institut für soziale Arbeit (Hg.) (1983). Sozialpädagogische Begleitforschung. Analysen und Berichte (ISA - Schriftenreihe Heft 9). Münster: Institut für soziale Arbeit e.V.

Jakob, G. u. Wensierski, H.J. (Hg.) (1997). Rekonstruktive Sozialpädagogik: Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim u. München: Juventa

Jakubeit, G. u. Schröder, H. (Bearb.) (1985). Interkulturelle Arbeit in Kindergarten und Stadtteil. Abschlußbericht. München

Kannonier-Finster, W., Nigsch, O. u. Ziegler, M. (2000). Über die Verknüpfung von theoretischer und empirischer Arbeit in soziologischen Fallstudien. Österreichische Zeitschrift für Soziologie (25), Heft 3, 3-25

Kardorff, E.v. (1988). Praxisforschung als Forschung der Praxis. In Heiner, M. (Hg.), Praxisforschung in der sozialen Arbeit (73-100). Freiburg/ Brsg.: Lambertus

Kaufmann, F.X, u. Schneider, S. (1975). Modelleinrichtungen - ein Instrument für experimentelle Reformverfahren in der Sozialpolitik ? Neue Praxis (5) Heft 3,, 206 - 217

Kleiber, D. (1989). Forschungsstrategien für die psychosoziale Praxis. Strategien

praxisdienlicher Forschung. In Beerlage, I. u. Fehre, E.M. (Hg.), Praxisforschung zwischen Intuition und Institution (193-203). Tübingen: DGVT

Korte, H. u. Schmidt, A. (1983). Migration und ihre sozialen Folgen. Förderung der Gastarbeiterforschung durch die Stiftung Volkswagenwerk 1974 - 1981. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kraimer, K. (1994). Zur Frage der Ausgestaltung rekonstruktiver Forschung in der Sozialarbeitswissenschaft. In Wendt, W.R. (Hg.), Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft (134-142). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Kraimer, K. (1998). Sozialpädagogisches Fallverstehen, professionelles Handeln, Forschungswerkstatt. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 3, 170-189

Kraimer, K. (2000a). Die Fallrekonstruktion - Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In Kraimer, K. (Hg.), Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Kraimer, K. (Hg.) (2000b). Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Krummacker, M. u. Waltz, V. (1996). Einwanderer in der Kommune. Analysen, Aufgaben und Modelle für eine multikulturelle Stadtpolitik. Augsburg: Klartext

Lamura, G. (1998). Migration und kommunale Integrationspolitik. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag

Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen (1999). Wissenschaftliche Arbeiten zu Migration und Integration. Bestandsaufnahme der jüngsten Arbeiten in Nordrhein-Westfalen. Solingen. Eigendruck

Lüders, Ch. (1998). Sozialpädagogische Forschung - was ist das? Eine Annäherung aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung. In Rauschenbach, T. u. Thole, W. (Hg.) (1998). Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden (113-132). Weinheim u. München: Juventa

Marin, B.T. (1978). Handlungsforschung in komplexen Organisationen. Paradigmatische Spielregeln zu Modellierung von Aktionssystemstudien. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 1, 27-35

Mehrländer, U. (1974). Soziale Aspekte der Ausländerbeschäftigung (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 103). Bonn-Bad-Godesberg

Mehrländer, U. u.a. (1981). Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland - Repräsentativbefragung '80. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung, Bd. 50. Bonn

Meister, D. M. (1999). Die 'halbierte' Integration. Aussiedlerjugendliche in Deutschland. In Gemende, M. u.a. (Hg.), Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität (103-115). Weinheim u. München: Juventa

Montau, R. (1997). Das Handlungsfeld interkultureller Arbeit. FORUM Jugendhilfe, Heft 3, 29-34

Moser, H. (1995). Grundlagen der Praxisforschung. Freiburg/Brsg.: Lambertus

Müller, C. W. (Hg.) (1978). Begleitforschung in der Sozialpädagogik. Analysen und Berichte zur Evaluationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim-Basel: Beltz

Müller, C.W. (1988). Achtbare Versuche. Zur Geschichte von Praxisforschung in der sozialen Arbeit. In Heiner, M. (Hg.), Praxisforschung in der sozialen Arbeit (17-33). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Müller, C.W. (1998). Sozialpädagogische Evaluationsforschung. Ansätze und Methoden praxisbezogener Untersuchungen. In Rauschenbach, T. u. Thole, W. (Hg.), Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden (157-177). Weinheim/München: Juventa

Müller-Kohlenberg H. u. Münstermann, K. (Hg.) (2000). Bewertung von Humandienstleistungen. Evaluation und Qualitätsmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen. Opladen: Leske + Budrich

Mummey, U. u. Schiener, R. (1998). Zur Eingliederung der Aussiedler in die Gesellschaft

- der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + BudrichNauck, B. (1991).  
Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der Lebensführung. In  
Zapf, W. (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften (704-724). Frankfurt/M. u.  
New York: Campus
- Münz, R., Seifert, W. u. Ulrich, R. (1997). Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen,  
Wirkungen, Perspektiven. Frankfurt/M. u. New York: Campus
- Nauck, B. (1991): Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der  
Lebensführung. In Zapf, W. (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften  
(704-724). Frankfurt/M. u. New York: Campus.
- Nestmann, F. u. Tiedt, F. (1988). Quantitative und qualitative Analyse des nachfrage-,  
Leistungs- und Kooperationsprofils sozialer Dienste für Ausländer. Endbericht. Studie im  
Auftrag der Bundes- und Landesministerien für Arbeit und Soziales. Bonn: Bundesministerium  
für Arbeit und Sozialordnung
- Otto, H.U. (1998). Die Zukunftsfähigkeit der sozialpädagogischen Forschung. In In  
Rauschenbach, T. u. Thole, W. (Hg.) (1998). Sozialpädagogische Forschung.  
Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden (133-140). Weinheim u.  
München: Juventa
- Patton, W. Q. (1986<sup>2</sup>). Utilization-Focused Evaluation. Beverly Hills et al.: Sage  
Publications
- Prenzel, A. (1997). Perspektivität anerkennen - Zur Bedeutung von Praxisforschung in  
Erziehung und Erziehungswissenschaft. In Friebertshäuser, B. u. Prenzel, A. (Hg.),  
Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (599-  
627). Weinheim u. München: Juventa
- Radtke, F.O. (1996). Fremde und Allzufremde - Der Prozess der Ethnisierung  
gesellschaftlicher Konflikte. In Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.),  
Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte (7-18). Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 62.  
Bonn: Eigendruck
- Robert Bosch Stiftung GMBH (Hg.) (1985). Fördern und Beraten. Projekte Sozialer Arbeit  
1976-1983. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung
- Sassen, S. (1996). Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Frankfurt/M.: Fischer (TB)
- Schäfer, P.Y., Haubrich, K. u. Frank, K. (1999). Kommunale Gesamtkonzepte zur  
Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen. Eine Dokumentation des  
Expertenhearings vom 2. und 3. Dezember 1998. München: Deutsches Jugendinstitut (DJ)  
Arbeitspapier Nr. 1-149)
- Schepker, R., Toker, M. u. Eberding, A. (2000). Eine Institution in der psychosozialen  
Versorgung von türkischstämmigen Migrantenfamilien. In Gogolin, I. u. Nauck, B. (Hg.),  
Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung (245-278. Opladen: Leske +  
Budrich
- Schneider-Wohlfahrt, U. u. Schneider, H.R. (1981): Probleme und Perspektiven der  
Ausländerintegration in der Bundesrepublik Deutschland. In: Neue Praxis (11), Heft 3, 13 -  
36
- Schrader, A., Nikles, W.B. u. Griese, H.M. (1976). Die zweite Generation - Sozialisation  
und Akkulturation ausländischer Kinder in der BRD. Kronberg
- Schumann, M. (1997). Sozialraumanalyse als ethnographisches Lernfeld im Studium. In  
Jakob, G. u. Wensierski, H.J. (Hg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik: Konzepte und  
Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis (239-254). Weinheim  
u. München: Juventa
- Schütze, F. (1978). Was ist „kommunikative Sozialforschung“?. In Gaertner, A. u. Hering,  
S. (Hg.), Regionale Sozialforschung (117-131). Kassel: Gesamthochschulbibliothek
- Schwarz, T. (1992). Zuwanderer im Netz des Wohlfahrtsstaats. Türkische Jugendliche und  
die Berliner Kommunalpolitik. Berlin: Edition Parabolis
- Schweitzer, H. (1996). Explorative Studie: „Entwicklung eines ganzheitlichen und  
interkulturell orientierten Handlungskonzepts zum Abbau manifestierter Fremdenfeindlichkeit  
in sozialen Brennpunkten in multiethnischen Stadtteilen“. Essen: Manuskript
- Schmid, M. (1998). Ausländische Drogenabhängige und Zugänge zum Hilfesystem. In

Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), Sucht in unserer multikulturellen Gesellschaft (77-91). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Siebel, W. (1997). Die Stadt und die Fremden. In Brech, J. u. Vanhué, L. (Hg.), Migration. Stadt im Wandel (33-40). Darmstadt: Verlag für wissenschaftliche Publikationen

Sommerfeld, P. (1998). Erkenntnistheoretische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft und Konsequenzen für die Forschung. In Steinert, E., Sticher-Gil, B., Sommerfeld, P u. Maier, K. (Hg.), Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet (13-31). Freiburg/Brsg.: Lambertus

Steinert, E., Sticher-Gil, B., Sommerfeld, P u. Maier, K. (Hg.) (1998). Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet. Freiburg/Brsg.: Lambertus

Strauss, A. (1991). Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Fink/UTB

Strauss, A. u. Corbin, J. (1996). Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union

Stüwe, G. (1998). Sehen und Gesehen-Werden. Zur Lebenssituation Jugendlicher, dargestellt am Beispiel der südhessischen Mittelstadt Hanau - Ergebnisse verschiedener Untersuchungen und Vorschläge zur Jugendhilfeplanung. SozialExtra (22), Heft 3, 14-16

Thiersch, H. (1998). Lebensweltorientierte Arbeit und Forschung. In Rauschenbach, T. u. Thole, W. (Hg.) (1998), Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden (81-96). Weinheim u. München: Juventa

Thole, W. (1999). Sozialpädagogik und ihre Forschung. Neue Praxis (29). Heft 3, 224-244

Thränhardt, D. (1987). Einwanderer in deutschen Kommunen. In Wollmann, H. u. Fuchs, H. (Hg.), Hilfen für ausländische Kinder und Jugendliche (98-115). Basel u.a.: Birkhäuser

Weidacher, A. u. Lopez-Blasco, A. (Hg.) (1982). Ausländerpolitik und Integrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut

Weiss, K. u. Rieker, P. (Hg.) (1998). Allein in der Fremde. Fremdunterbringung ausländischer Jugendlicher. Münster u.a.: Waxmann

Wissenschaft und Praxis. Möglichkeiten und Grenzen anwendungsorientierter Forschung. Themenheft der Zeitschrift Diskurs 1/1996

Zedler, P. u. Moser, H. (Hg.) (1983). Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zu Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie. Opladen: Leske u. Budrich

# Fragen und Anmerkungen in Anschluss an das Referat von D. Filsinger

## Zum Themenbereich Forschung und Politik:

Hinsichtlich des Zitats von Bade könnte es sein, dass es für die „verlorenen 80er Jahre für den Integrationsprozess“ neben den Tatsachen, dass der Integrationsprozess von der Politik nicht richtig angegangen worden ist und das Bekenntnis zur Einwanderungsgesellschaft nicht erfolgte, auch folgender Faktor eine Rolle spielt: Es gibt eine große Fülle an einzelnen Modellprojekten, die zum Teil gute Erfolge vorweisen können, letztendlich fehlt aber eine Stelle oder Bemühungen, diese Ergebnisse zu bündeln und sie so zu transformieren, dass sie eine Breitenwirkung erzielen können und somit nicht Investitionen an Geld, Kreativität und Strukturen verloren gehen.

Filsinger dazu:

Der Politik fehlt es an Offenheit gegenüber dem, was Forschung produzieren kann. Der Erfolg vieler Begleitforschungsprojekte muss gewährleistet sein, da das Forschungspersonal nach Stellen sucht. Diese Erfolgsgarantie hat auf Seiten der Politik dazu geführt, dass sie sich nicht mehr für die Ergebnisse interessiert im Hinblick auf Übernahme in die Regelpraxis. Das bedeutet für die Forschungsprojekte, dass sie meistens von vornherein wissen, dass bei Beendigung eines Forschungsprojekts weitere Schritte nicht mehr erfolgen werden. Diese Tatsache wird von beiden Seiten stillschweigend akzeptiert.

Die traditionelle und etablierte Forschung hält eine gewisse Distanz gegenüber der Praxisforschung ein. Sie überlässt es lieber denjenigen Institutionen, die ausschließlich auf Fremdmittel angewiesen sind. Dadurch entsteht eine Forschungskultur, die wenig anknüpft an bereits durchgeführte Forschungsprojekte.

Im Bereich der Migration, merkte ein anderer Teilnehmer an, ist die Vernetzung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen erforderlich. Diese Vernetzung wird aber verhindert durch das gegenseitige Konkurrenzdenken. Wenn es eine wirkliche Vernetzung gäbe, könnte man sich beispielsweise als Forscher in die Leitkulturdebatte einmischen. Aber die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind heutzutage nicht mehr politisch interessiert, sollten das aber wieder sein.

Eine weitere Meldung aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Wie kann man dem Legitimationsdruck entgehen, dem sowohl die Leute aus der Praxis als auch die Leute aus der Theorie unterliegen. Diejenigen, die aus der Praxis kommen, stehen unter dem Druck, sichtbare Erfolge zu erzielen. Diejenigen, die aus der Theorie kommen, stehen unter dem Druck, diejenigen Hypothesen, mit denen sie angetreten sind, auch zu bestätigen. Dieser Druck geht auch von den Forderungen der Politik an die Forschung aus. Man muss also nach den Strukturen fragen, innerhalb derer der größte Freiraum für die Handelnden in der Theorie und in der Praxis geschaffen werden kann, um diesem Zwang zu positiven Ergebnissen zu entkommen.

## Zum Themenbereich Forschungsmethoden:

Beiträge aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Da Praxisforschung keineswegs als selbstverständliche Methodologie im etablierten Hochschulbetrieb, schon gar nicht an den Universitäten, akzeptiert und praktiziert werde, gäbe bei den Hochschulen, die in dem ohnehin wenig prestigeträchtigen und finanziell nicht lukrativen Feld „Migrations- und Integrationsforschung“ tätig seien, kaum qualifiziertes Personal für die Methodik von Praxisforschung. Insbesondere die in diesem Feld dringend notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit sei noch sehr unterentwickelt.

Manchmal reichen die Ergebnisse von Fallstudien in der Praxisforschung nicht aus, um Fragen im politischen Raum zu bearbeiten und Lösungsansätze für sie zu suchen. Man müsste den mittleren Weg gehen und Verfahren auswählen, die nach dem „Matching-Prinzip“ annähernde Repräsentativität erzielen.

Man sollte den Begriff „Praxisforschung“ geographisch weiter fassen und international vergleichende Forschung betreiben. Es wäre fatal, wenn man sich im Bereich der Praxisforschung lediglich auf Lokalisierung konzentrieren würde, da das Zeitalter der Globalisierung, Transnationalisierung und Transmigration herrscht. Vielmehr sollte man die lokale Ebene mit der internationalen Ebene verbinden, die lokalen Erfahrungen in europäischen und interkontinentalen Kontexten vergleichen und zur Kenntnis nehmen. Deutschland ist in dieser Hinsicht noch nicht sehr fortgeschritten, müsste diesen Schritt aber nachholen.

Dazu Filsinger:

Ich stimme diesem letzten Punkt zu. Beispielsweise könnte man sehr viele Erkenntnisse aus englischen Studien über den Umgang mit lokalen Integrationspolitiken ziehen.

## Zum Themenkomplex Barrieren der Praxisforschung im Bereich der Migration:

Ein Teilnehmer merkte an:

Der Forschungsbereich Migration erzielt seit 30 Jahren starke gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Man scheitert sowohl auf praktischer als auch auf politischer Ebene, wenn der Ausgangspunkt eines Forschungsprojekts die Probleme einer „Eingewandertengesellschaft“ ist. Meistens ist die Begründung, dass das ja nicht das Problem sei, sondern die neue Zuwanderung und die sich damit verbindenden Herkunftskonflikte. Diese Tatsache zwingt uns, ständig zu improvisieren, da wir keine Ressourcen haben.

Dazu Filsinger:

Es gibt Forschungsinstitutionen, in denen beispielsweise die Tradition und Vorstellung einer monolingualen und -kulturellen Schule und andere Vorstellungen kulturell sehr tief verankert sind. Diese Tatsache lässt erkennen, dass ganz bestimmte Erkenntnisse, selbst wenn sie aufgenommen werden, nicht verinnerlicht werden. Wenn die Mehrheit sagt, dass wir faktisch ein Einwanderungsland seien, hat sie das aber dennoch nicht internalisiert.

Weitere Meldung aus dem Kreis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Wie kann man Migration inhaltlich ausfüllen? Wir halten uns in diesem Bereich in einem Gebiet auf, wo wir einerseits Fortschritte machen und weiterkommen wollen, aber wo wir uns andererseits durch das Thema einengen lassen. Denn wenn man Migration weiter fassen würde, würden eventuell Möglichkeiten entstehen, in den jeweiligen Projekten und Konzepten eine Distanz zu den Vorgaben der Wissenschaft zu entfalten.

Besonders im Bereich der Migration verhält es sich so, dass die Forschung in eine Tabuisierungsfalle hineintappt, weil sie sich fürchtet, bestimmte Themen anzuschneiden. Sie meint Ergebnisse produzieren zu müssen, die gesellschaftlichen Konsens befähigen könnten. Ergebnisse, die nicht der in der Gesellschaft vertretenen Alltagsvorstellungen entsprechen, lösen Unbehagen aus. Sie werden aber nicht in die Praxis umgesetzt, weil das einen Wandel im Denken der Politikerinnen und Politiker erfordern würde.

## Zum Bereich Migration als Inhalt der Lehre in Fachhochschulen und Universitäten:

Ein Teilnehmer merkte an, dass an den Universitäten und den Fachhochschulen Migration thematisiert und Bestandteil der Studiengänge sein müsste, vor allem auch in anderen Studiengängen als in Sozialarbeit und- pädagogik. Beispielsweise sei das Thema Migration in der Stadtplanung meist nicht vorhanden, obwohl Stadtplaner und Stadtplanerinnen in der Praxis die Kenntnisse dringend nötig haben.

# Kurzpräsentation von Forschungsprojekten im sozialräum- lichen Kontext:

“Interkulturelle Nähe und Distanz im Stadtteil”

Eine empirische Studie über die Einstellungen von Mitgliedern ethnisch-kultureller Gruppen zum Zusammenleben im Stadtteil

*Andreas Zick*

Auftraggeber/Finanzierer:

Land NRW, Ministerium für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW (jetzt Ministerium für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie, Horionplatz 1, 40190 Düsseldorf).

Zusätzlich Eigenmittel der Abteilung Sozial- und Organisationspsychologie der Bergischen Universität GHS Wuppertal.

Titel des Projektes:

Interkulturelle Nähe und Distanz - Eine empirische Studie über die Einstellungen von Mitgliedern ethnisch-kultureller Gruppen zum Zusammenleben im Stadtteil (IN+DI)

Leitung/Bearbeitung des Projektes:

Leitung: Dr. Andreas Zick (Bergische Universität GHS Wuppertal, Fachbereich 3 – Sozial- und Organisationspsychologie, Gaußstr. 20, 42097 Wuppertal, Fon: 0202-439-2323, Fax: 0202-439-3038, e-mail: [zick@uni-wuppertal.de](mailto:zick@uni-wuppertal.de))

Mitarbeiterin: Frau stud. Päd. Arlin Cakal (Universität GHS Essen)

Beginn und Ende:

05/1999 bis 10/2000 (Anschlussstudien fortlaufend)

Ausgangssituation, Fragestellung, Arbeitshypothesen:

Die Stadtforschung zeigt, dass Stadtteilen immer mehr Bedeutung für die Integration ethnisch-kultureller Minderheiten zukommt. Auf der anderen Seite scheinen Städte angesichts gesellschaftlicher Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse überfordert, diese Aufgabe zu erfüllen. Weitgehend ungeklärt ist die mikro-soziale Analyse der Determinanten

interkultureller Annäherungs- und Differenzierungsprozesse. Das Projekt nimmt daher explizit eine sozialpsychologische Perspektive ein, die nach der Interaktion zwischen individuellen Wahrnehmungen und strukturellen Kontextfaktoren fragt.

Eine zentrale These des Projektes lautet: Sozial verdichtete Städte können nur dann soziale Kohäsion herstellen bzw. interkulturelle Harmonie fördern, wenn die Bewohner sich mit ihren Stadtteilen, Quartieren oder Vierteln identifizieren und die gewonnene Identität nicht mit ethnisch-kulturellen Bindungen konkurrieren bzw. Identitäten nicht bedroht werden. Aus dem Konzept der Identifikation ergeben sich weitere Fragen: Was erzeugt in Städten Bindung (die Stadt, der Stadtteil, die Wohnumgebung)? Erleben Menschen, die eine Bindung an ein Viertel oder einen Stadtteil aufgebaut haben, weniger Vorurteile und Diskriminierungen als Menschen ohne diese Bindung? Stärkt der interkulturelle Kontakt die Reduktion gegenseitiger Vorurteile und erhöht der Kontakt die Wahrscheinlichkeit, dass Konflikt gelöst werden? Sind Differenzen der Herkunftsgruppen (Mehr- und Minderheiten) bedeutsamer zur Erklärung interkultureller Differenzierungsprozesse als räumliche Bindungen?

Um den Zusammenhang zwischen Identifikationen und Differenzierungsprozessen zu analysieren, sollte man an vermittelnde Faktoren denken. Dabei kommt den Vorstellungen über die ‚richtige‘ Adaptation kultureller Umwelten eine besondere Bedeutung zu. Sie gehen mit den Identifikationen einher und spiegeln die Vorstellung der Individuen zum Zusammenleben zwischen Gruppen wider.

Wir nehmen an, dass solche Einstellungen (oder Ideologien) über die Akkulturation wesentlichen Einfluss auf die Kommunikation und Interaktion zwischen den kulturellen Gruppen haben. Sie können von der Integrationsvorstellung bis zur Vorstellung der Marginalisierung und Individualisierung reichen, wobei davon auszugehen ist, dass eine starke räumliche Bindung zusammen mit einem Integrationskonzept (Präferenz für die Wahrung von kulturellen Merkmalen der ethnisch-kulturellen Herkunftsgruppe und Favorisierung des Kontaktes zwischen den Gruppen) eine positive Wirkung auf die Intensität interkultureller Kontakte und die wahrgenommene Nähe zwischen den Gruppen haben.

Ein weiterer Vermittlungsfaktor zwischen Identifikation und interkultureller Harmonie sind soziale Distanzen, die sich vor allem in Vorurteilen ausdrücken. Wir nehmen an, dass spezifische Akkulturationseinstellungen mit weniger Vorurteilen einhergehen. Wir können auch zeigen, dass Personen mit starken Vorurteilen (v.a. deutsche Befragte) sehr starke Assimilationseinstellungen gegenüber Zuwanderern haben: Wer Vorurteile hat, der verlangt auch von anderen Gruppen, dass sie sich von ihm/ihr separieren oder sich an die Ingroup anpassen.

Im Fokus der Studie steht darüber hinaus eine Analyse von Akkulturationsergebnissen bzw. Manifestationen einer gelungenen oder problematischen ‚Eingliederung‘. Das Niveau der Integration ist (empirisch und theoretisch) äußerst schwierig zu bestimmen, da kaum Konsens darüber herrscht, was eine gelungene Integration ausmacht. Wir können einige Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen Identifikationen, Akkulturationseinstellungen, Vorurteilen, Fremdheits- und Diskriminierungserfahrungen und verschiedenen Kriterien der Akkulturation präsentieren und diskutieren.

Ein weiterer Vermittlungsfaktor zwischen Identität und interkultureller Harmonie sind soziale Distanzen, die sich in Vorurteilen ausdrücken, und Diskriminierungswahrnehmungen. Auch sie sollten mit bestimmten Einstellungen zur Akkulturation einhergehen.

Als Kriterien für die interkulturelle Harmonie interessieren uns zunächst nur mikro-soziale Phänomene, d.h. die subjektive Wahrnehmung der Fremdheit, das Ausmaß wahrgenommener interkultureller Konflikte und die Lebenszufriedenheit sowie die Zufriedenheit mit der Wohnsituation.

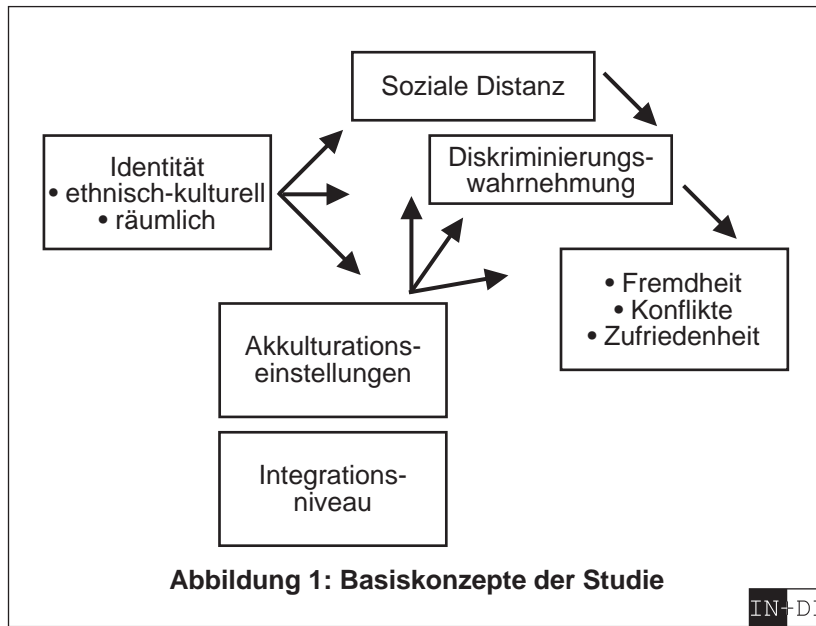


Abbildung 1 zeigt alle genannte Faktoren in einer ersten kausalen Ordnung.

## Ziele und Aufgaben:

Ziel der Studie ist eine wissenschaftliche Analyse der individuellen und sozialen Ursachen interkultureller Differenzierungsprozesse in spezifischen Stadtteilen oder Quartieren. Dabei sollen auch jene Konzepte, die die sozialpsychologische und sozialwissenschaftliche Akkulturations- und Vorurteilsforschung verwendet, für die praktische Arbeit und die politische Diskussion aufbereitet werden.

## Methodik:

Das Projekt umfasst drei Teilstudien:

1. Eine xenographische Studie des Quartiers, d.h. eine angeleitete Stadtteilbeobachtung durch Personen, die den Stadtteil nicht kennen.
2. Eine halbstandardisierte Befragung von Experten der interkulturellen Arbeit im Stadtteil (N=10). Dazu wurde ein Fragebogen entwickelt, der vor allem nach Konfliktfeldern fragt.
3. Die Hauptstudie bestand aus einer standardisierten Befragung von 172 Bürgern des Quartiers Nordstadt in Wuppertal. Befragt wurden jüngere und ältere deutsche (N=64) und nicht deutsche (N=108) Erwachsene. Die nicht deutschen Befragten sind türkischer, griechischer, italienischer, jugoslawischer und russischer (Spätaussiedler) Herkunft; repräsentieren also die größeren Gruppen des Quartiers. Unter den türkischen Befragten war ein minimaler Anteil von Kurden.

Die Befragung erfolgte durch bilinguale Interviewer mit einem umfangreichen Fragebogen. Der Fragebogen enthält gut geprüfte Messinstrumente aus der Forschung. Es wurden umfangreiche Skalen- und Itemanalysen vorgenommen, um zuverlässige Messinstrumente zu erhalten.

## Ausgewählte Ergebnisse:

- Räumliche und ethnisch-kulturelle Bindung hängen zwar zusammen, aber nur in der Gruppe der Zuwanderer: Nicht deutsche Befragte, die sich mit ihrer ethnisch-kulturellen Gruppe identifizieren, zeigen auch eine stärkere Bindung an das Quartier.
- Die Gruppen weisen unterschiedlich starke Einstellungen zur Akkulturation auf. Es fällt besonders auf, dass die Gruppe der Zuwanderer (bzw. die Gruppe mit nicht deutscher Herkunft) eine starke Präferenz für individuelle Strategien der Eingliederung sowie eine Separation der Gruppen aufweist. Das ist aber nicht problematisch, denn genau diese Gruppen weisen auch geringere Vorurteile gegenüber anderen Gruppen auf. Separation bedeutet zumindest subjektiv nicht Desintegration!
- Befragte mit starker Quartierbindung befürworten viel stärker als ethnisch gebundene Personen die starke Integration ihrer Landsleute (Aufrechterhaltung kultureller Merkmale bei starkem Kontaktwunsch zu Deutschen).
- Die Einstellung, dass die Gruppen gut nebeneinander her leben können, geht mit einem starken Interesse der Befragten an Selbstorganisationen einher. Assimilations- und Integrationsvorstellungen sind nicht unbedingt ein Widerspruch aus Sicht der Minderheiten. Sie stehen aber in deutlichem Widerspruch, befragt man Deutsche dazu, wie Zuwanderer ‚sich einpassen sollten‘ (normatives Konzept).
- Eine größere Gruppe deutscher Befragter zeigt deutliche Antipathien und Vorurteile gegenüber Ausländern. Je höher die Identifikation mit der Gruppe der Deutschen ist, desto stärker sind die Vorurteile der deutschen Befragten, das ist in der Gruppe der nicht Deutschen nicht der Fall.
- Wer Vorurteile hat, verfolgt in der Regel auch eine starke Assimilationsideologie. Anpassungsdruck erzeugt Vorurteile.
- Ein hoher Assimilationsstatus geht mit vielfältigen Kontakten zu anderen Gruppen und einer stärkeren Lebenszufriedenheit einher.
- Die Förderung der ethnisch-kulturellen Identität geht mit weniger Benachteiligungs- und Diskriminierungswahrnehmungen einher. Aber:
- Die deutschen Befragten machen sich deutlich mehr Sorgen um die Ingroup und
- sie zeigen deutliche Benachteiligungs- und Diskriminierungserfahrungen: Deutsche fühlen sich in unterschiedlichsten Situationen stärker durch Ausländer diskriminiert als das für Ausländer der Fall ist, die sich durch Deutsche diskriminiert fühlen.
- Auf der anderen Seite sehen die deutschen Befragten, dass Ausländer diskriminiert werden und sie fühlen sich signifikant weniger fremd in der Nordstadt als alle anderen Befragten.
- Vor allem die Gruppe der türkischen Befragten, die den größten Ausländeranteil (49% aller nicht Deutschen in dem Quartier !) stellt, fühlt sich fremd in der Nordstadt. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Quartier reduziert deutlich die wahrgenommene und vermutete Fremdheit.
- Nicht das kulturelle Zusammenleben, sondern die strukturellen Bedingungen des Stadtteils (Wohnverhältnisse und Verkehrsbedingungen) werden von den Befragten als wichtigste Probleme genannt.
- Vorurteile erzeugen Akkulturationsprobleme und sie erzeugen negative Wahrnehmungen auch bei Personen, die nicht selbst betroffen sind (Erleben von Stigmatisierung).
- Individualistische Wertorientierungen und Dominanzorientierungen beeinflussen die Identifikationen und die Einstellungen zum Zusammenleben.

## Übertragungsmöglichkeiten des Projekts auf andere Handlungsfelder:

Die Förderung der Bindung an das Quartier vermindert interkulturelle Vorurteile und geht mit einer starken Integrationsorientierung einher. Stadtteolförderung und Stadtteilarbeit sollte auch die Einstellungen der Bürger zum Zusammenleben fokussieren. Eine gute Chance bietet z.B. der Runde Tisch, der sich in dem befragten Quartier etabliert hat.

Der Anpassungsdruck (Assimilationseinstellung) und die Wahrnehmung sozialer Differenzen (auch Vorurteile) können durch Informationskampagnen und gezielte Kontaktprogramme vermindert werden. Eine Förderung von Integrationsvorstellungen durch pädagogische Programme erscheint langfristig sinnvoll. Dabei sind auch ältere Zuwanderer wichtig. Stadtteilarbeit sollte sich nicht auf Jugendarbeit konzentrieren. Interkulturelle Kontakte haben einen erheblichen Einfluss auf das interkulturelle Zusammenleben, individuelle Vorurteile und die Lebenszufriedenheiten. Die Forschung stellt gut geprüfte Kontaktprogramme bereit, die gesichtet werden sollten.

Die Konzepte zur Integration, Assimilation, Segregation, Separation etc. sollten klar voneinander unterschieden werden und im öffentlichen Diskurs sorgfältig verwendet werden. Die befragten Personen trennen deutlich zwischen den Konzepten und sie weisen eindeutige Strategien zum Umgang im interkulturellen Zusammenleben auf.

Insgesamt erscheint angesichts der individuellen Einstellungen der Quartierbewohner eine Förderung des interkulturellen Zusammenlebens in verdichteten und ethnisch segregierten Stadtteilen äußerst sinnvoll. Dazu ist es notwendig, die Migranten-Selbstorganisationen zu stärken (Empowerment) und dabei zu beobachten, welche Einstellungen zum Zusammenleben Selbstorganisationen befördern (Förderung von Toleranz).

Die strukturellen Bedingungen sind nicht von den individuellen Wahrnehmungen zu trennen. Wohnbedingungen, Arbeitsmöglichkeiten und Verkehrsbedingungen sowie die Güte der Bildungseinrichtungen sind die wichtigsten Kriterien, nach denen die Befragten den Stadtteil einschätzen. Die Befragten machen sich Sorgen über die strukturellen Bedingungen und diese Sorgen können in desintegrativen Einstellungen und Vorurteilen münden. Ohne eine gewisse strukturelle Sicherheit lassen sich auch Einstellungen nicht leicht ändern. Es gibt eindeutige Orte, an denen interkulturelles Leben stattfindet.

## Publikationen:

Zick, A. (2000). Interkulturelle Nähe und Distanz: Eine empirische Studie über die Einstellungen von Mitgliedern ethnisch-kultureller Gruppen zum Zusammenleben im Stadtteil (Forschungsbericht, 203 Seiten). Wuppertal.

- kann gegen Druckkosten beim Autor angefordert werden -

Zick, A. (2000). Soziale Identität im Stadtteil. Vortragsmanuskript zum 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena an 25. September 2000.

Zick, A. & Six, B. (in Vorb.). Regionale Identität und Vorurteile. In R. Wakenhut & M. Gallenmüller-Roschmann (Hrsg.), Regionale Identität. (erscheint ab Mai 2001).

Zick, A. & Six, B. (in press). Interkulturelle Nähe und Distanz im Stadtteil – eine Studie zur Quartier-Identität. In R. Rosch-Gallenmüller & R. Wakenhut (Hrsg.), Regionales Bewusstsein und regionale Identität in Europa. Frankfurt a. Main: Peter Lang.

Zick, A., Wagner U., van Dick, R. & Petzel, T. (in press). Acculturation Attitudes and Prejudice: Majority and Minority Perspectives. Journal of Social Issues, Herbst 2001.

# Der Wandel von Quartieren in der metropolitanen Gesellschaft am Beispiel der Keupstraße in Köln

*Wolf-Dietrich Bukow / Erol Yildiz*

*in Zusammenarbeit mit Ilka Flören (Interviews/Fotos)*

Verfolgt man die öffentliche Diskussion in Köln, so wird man relativ schnell auf den Namen einer Straße in Köln-Mülheim stoßen: Die Keupstraße ist in den Medien und der kommunalen Öffentlichkeit häufig Gegenstand kontroverser Debatten, spätestens dann, wenn das Thema „Ausländer“ ins Gespräch gebracht wird. Auffallend ist dabei der durchweg negative Bezug, in dem die Keupstraße immer wieder genannt wird. Auch in Alltagsgesprächen genießt sie einen schlechten Ruf, oft genug bei Menschen, die dieses Viertel nur flüchtig kennen oder überhaupt noch nicht zu Gesicht bekommen haben.

Und so kann man auch in Gesprächen mit Vertreter(innen) aus Politik, Wirtschaft und Kommune, Stadtteilvereinen, Bildungseinrichtungen etc., die in irgendeiner Weise mit dem urbanen Zusammenleben befasst sind, eine erstaunliche Beobachtung machen: Da wird offen oder zumindest hinter vorgehaltener Hand signalisiert, dass die Straße große Probleme bereite. Hier sei ein richtiges Türkengetto entstanden. Und „im Vertrauen gesagt“ wird auch noch darauf hingewiesen, dass sich hier Kriminalität eingenistet habe und kurdische Drogenhändler ihr Unwesen trieben. Genauer wird einem in der Regel nicht mitgeteilt, weil das wiederum den Eindruck von „Ausländerfeindlichkeit“ erwecken könnte.<sup>1</sup>

Andere finden die Straße dagegen in gewisser Weise reizvoll, und gehen dort sogar gelegentlich essen. Aber auch sie verweisen schnell darauf, dass es auf der Straße Probleme gäbe, z.B. Prostituierte und viele Illegale. Auch wollen diese Leute nicht unbedingt ins Licht der Öffentlichkeit geraten, wollen ihre Vorliebe für das „Orientalische“ nicht offen zugeben – vielleicht weil sie fürchten, schräg angesehen zu werden. Gelegentlich findet man natürlich jemanden, der sich – vielleicht weil er selbst einen Migrationshintergrund hat – für die Straße einsetzt, ihre Geschichte sogar als „Erfolgsstory“ präsentiert, auf jeden Fall eine ganze Reihe von bemerkenswerten Entwicklungen zu berichten weiß, aber dann auch schnell auf Anfeindungen und Probleme zu sprechen kommt. Die meisten Leute halten die Straße jedenfalls für einen Problemfall, ohne sie eigentlich zu kennen.

Diese „Omnipräsenz“ einer einzigen Straße sowohl in der kommunalen Öffentlichkeit als auch in Medien und Alltagsdiskursen, die Ambivalenz ihrer Darstellung und die Tatsache, dass diese Straße allseits die Gemüter erregt, man könnte fast sagen, „die Wogen hochschlagen lässt“ – all das macht sie interessant und rechtfertigt eine eigene Untersuchung. Ist die Keupstraße wirklich ein Skandalon?<sup>2</sup>

Eine nüchterne und unaufgeregte Berichterstattung über die Straße wird man kaum finden. Noch seltener sind Diskussionen, in denen sich jemand aus eigener Anschauung mit der Straße befasst und vielleicht sogar die Argumente der betroffenen Einwanderer mit einbezogen hätte. Und auch in diesem Fall gehen die Wogen schnell hoch. Wir haben es jedenfalls mit einer Straße zu tun, die eine wissenschaftliche Analyse geradezu herausfordert,

---

<sup>1</sup> Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass dieses Klage lied angestimmt wird. Sogar das Zentrum für Türkeistudien stimmt mit ein, wenn auch mit dem entschuldigenden Hinweis auf Diskriminierung (Süd. Zeitung vom 1.3.2001).

<sup>2</sup> Die Skandalisierung von Einwanderern ist ein altes Problem und wurde schon in den 80er Jahren von Micha Brumlik kritisiert.

und dies nicht nur, weil sie die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern auch, weil sie irgendwie zur einer Skandalisierung provoziert, die man kaum nachvollziehen kann, sobald man sich einmal dort umgesehen hat. Gerade für eine wissenschaftliche Stellungnahme ist die Thematik also eine echte Herausforderung, zumal über die Straße bereits einiges Material und eine Dokumentation vorliegen, die zu einer kritischen Re-Interpretation durchaus anregen.

Unten werden die Ergebnisse unserer Studie sehr knapp summiert, wobei wir uns auf die Leute von der Straße, die Expert(inn)en und unsere eigenen Erhebungen beschränken wollen.

## 1. Zusammenfassende Befunde

### *Zu den Leuten von der Straße:*

- Die Einwanderer sind äußerst gesprächsbereit, möchten aber, dass man sie ernst nimmt, sie so sieht, wie sie sich selbst fühlen, sie also wirklich anhört und ihr Quartier nicht ständig schlecht macht. Sie sind durchaus stolz auf das, was sie (gerade auch nach hiesigen sozialen, rechtlichen und ökonomischen Maßstäben) erreicht haben.
- Die meisten Alteingesessenen sehen die Veränderungen im Quartier in der Regel gelassen und wägen durchaus zwischen einer verbesserten Lebensqualität und einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebensstile im Quartier ab. Man sieht die Veränderungen eher locker und versteht nicht so ganz die Aufgeregtheit der Öffentlichkeit.
- Eine kleine Gruppe von Alteingesessenen wendet sich deutlich gegen die Einwanderer und bekämpft sie seit langem, weil sie mit ihnen offenbar um Kunden, Ressourcen und öffentliche Förderung konkurrieren. Diese Gruppe bediente sich über zwanzig Jahre ausländerfeindlicher, ja rassistischer Argumente, um damit "ihr Territorium" zu verteidigen, ein Territorium, das freilich längst von den besser situierten Bürger(inne)n verlassen worden war. Erst heute hat sich diese Gruppe arrangiert, nachdem ihre Wortführer(innen), nicht ohne ihre Geschäfte lukrativ verkauft zu haben, das Quartier verlassen haben.

### *Zu den Expert(inn)en vor Ort:*

- Lokale Vertreter(innen) kommunaler und anderer lokaler Einrichtungen zeigen eine erhebliche Distanz zum Quartier und haben wenig Ortskenntnisse. Diese Expert(inn)en orientieren sich sehr deutlich an abgehobenen Vorstellungen über Ghettobildung durch Einwanderung und über die Errichtung von Gegengesellschaften, wie sie im überkommenen "kommunalen Diskurs" bereitgehalten werden.
- Es ist eigentlich erstaunlich, wie eng sich die Expert(inn)en bei ihrem eigentlich sozial gemeinten Engagement dem "kommunalen" Diskurs anschließen und wie wenig sie über allgemeine Kenntnisse der modernen Stadtentwicklung verfügen. Und es verblüfft, wie selbstverständlich sie alles, was ihnen auffällt, der Einwanderung als solcher zurechnen. Sie verwenden eine extensive Ethnisierungsstrategie, angefangen bei der Müllthematik und bis hin zum Parkplatzproblem.
- Die Expert(inn)en korrespondieren in ihrer Einstellung sehr deutlich mit der Position der Interessengemeinschaft – und dies sogar noch zu einer Zeit, wo die Interessengemeinschaft sich selbst nach einer pragmatischen Wende allmählich an die Realität angepasst hat und nun die Geschäfte der Einwanderer zu akzeptieren beginnt, ja ihnen sogar den Vorsitz in der IG angetragen hat.

### *Zur unseren Erfahrungen:*

- Bei der Keupstraße in Köln-Mülheim handelt es sich um ein vorwiegend durch Einwanderer modernisiertes Quartier. Im Rahmen der "Gastarbeiteranwerbung" zogen

die Einwanderer in das Quartier ein und übernahmen mit den Wohnungen auch viele kleine Geschäfte. So war es möglich, die Wohn- und Geschäftsstruktur nicht nur anders als in den übrigen Stadtteilen Kölns zu erhalten, sondern sogar noch auszuweiten und dabei zu modernisieren.

- In vielerlei Hinsicht ist gerade durch die Einwanderung der letzten Jahren nur die Situation fortgeschrieben worden, die die Straße schon immer bestimmte. Im Inneren war sie stets geprägt durch Zuwanderung und Abwanderung, durch ein kleinbürgerliches bis proletarisches Milieu mit einer ausgeprägten Straßenkultur und viel innerem Zusammenhalt. Gegenüber anderen Quartieren bestand schon immer eine deutliche Distanz, zum Teil auch Feindschaft. Die Straße war schon immer integriert in formaler Hinsicht und differenziert im Blick auf den individuellen Lebensstil.
- Heute macht die Keupstraße einen schon fast wohlhabenden Eindruck. In dieser Entwicklung unterscheidet sie sich deutlich von vergleichbaren Kölner Straßen, wo entweder längst die Geschäfte verschwunden sind, oder sich eigentlich nur noch die Billiganbieterfilialen gehalten haben.
- Ganz wichtig für die Quartierentwicklung waren die Sanierungsmaßnahmen, die den endgültigen Wandel zu einem attraktiven Szeneviertel bewirkten. Hier hat die Stadt mit ihrem Sanierungsprogramm erheblich zur Entwicklung des Quartiers beigetragen. Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Stadt bewusst ist, was sie für die Förderung des Quartiers getan hat. Ist es deshalb, weil die Entwicklung vorrangig von Einwanderern getragen wird, oder weil man eine Wohnbebauungssanierung wollte und eine attraktive Einkaufsstraße bewirkt hat?<sup>3</sup>
- Die Keupstraße ist zum Schrittmacher für die postmoderne metropolitane Gesellschaft geworden. Vor dem Hintergrund eines inszenierten Orients zeichnen sich bereits neue kulturelle Orientierungen ab, die zunächst noch als Jugendkulturen von der dritten Generation der Einwanderer vorgeführt werden, jedoch schon heute einen weiteren "glokalen" Wandel andeuten.

Man kann zusammenfassend feststellen: Die Straße ist zu einem, im postmodernen Sinn, integrierten Bestandteil des urbanen Quartiers Mülheim geworden. Und sie ist unterdessen so attraktiv, dass sie schon von weither besucht wird. Das hätten sich die ungelerten Arbeiter, für die einst die Keupstraße vor 120 Jahren, damals noch unter anderem Namen, bebaut wurde, wohl kaum so vorgestellt.

## 2. Die Keupstraße, ein Beispiel für die Zukunft der metropolitane Gesellschaft

Für die *Einwanderer* ist die Keupstraße längst zur kölschen Heimat geworden, auf die sie zunehmend stolz sind. Sie verstehen deshalb immer weniger, wenn ihnen manche ihr hier und heute erarbeitetes Lebensgefühl streitig machen wollen. Viele Alteingesessene haben sich in wohlwollender Distanz auf diesen Wandel eingestellt. Einigen ist die Entwicklung ein Dorn im Auge. Nur diese Gruppe sieht darin einen Wandel vom sozialen zum kulturellen Brennpunkt und verfolgt die Situation mit Unverständnis und Neid, weil hier etwas geschaffen wird, was ihnen selbst zunehmend unerreichbar erscheint. Es entsteht der Eindruck, als ob die Kommune die Straße eher aus der skeptischen Perspektive der Wortführer(innen) der Alteingesessenen betrachten würde, obwohl sie selbst zu der positiven Entwicklung ganz entscheidend mit beigetragen hat.

An der Keupstraße lassen sich vier wichtige Erfahrungen festmachen: Erstens sind es oft die Einwanderer, die die Modernisierung unserer Städte vorantreiben. Was die Einwanderer betrifft, so haben sie, wie so oft, aus der Not bloß eine Tugend gemacht und

---

<sup>3</sup> Die Kommune ignoriert den Charakter des Quartiers und deutet die Straße statt dessen als eine Mischung aus sozialer und kultureller Konfliktzone (nur so ist z.B. das in der Straße angesiedelte Mediationsprojekt zu verstehen). Vielen fehlt das Bewusstsein für das, was moderne Städte ausmacht.

Arbeitslosigkeit in ein ertragreiches Erwerbsleben umgemünzt. Was die Kommunen betrifft, so reichen oft kleine Anstöße, die häufig genug gar nicht so gemeint waren, wie sie sich dann auswirkten, damit diese Entwicklung erfolgreich verläuft. Zweitens ist es schon erstaunlich, wie wenig sich beide Seiten bewusst sind, was sie eigentlich angetrieben hat und was sie mehr oder weniger ungewollt bewirkt haben. Was – fragt sich hier der Beobachter – würde man erreichen, wenn sich beide Seiten ganz gezielt zusammen täten und wirklich offensiv an die Gestaltung der Städte herantreten würden? Drittens ist es faszinierend, in welcher Weise die Quartiere in der Lage sind sich auszudifferenzieren. Diese Ausdifferenzierung orientiert sich schon lange nicht mehr an der Herkunftskultur, sondern reflektiert lokale Erwartungen, zitiert Traditionen und reagiert auf neue globale Zumutungen. Dies alles scheint sehr erfolgreich – solange jedenfalls, wie die Strukturen stimmen, beziehungsweise stimmig gemacht werden. Und viertens zeigt sich, dass moderne Städte schon lange nicht mehr durch gemeinsame Überzeugungen, sondern durch die formale Qualität der ökonomischen, sozialen und politischen Struktur zusammengehalten werden: Die Straße war schon immer integriert in formaler Hinsicht und differenziert im Blick auf den individuellen Lebensstil. Beides bedingt sich wechselseitig. Die Keupstraße ist ein Beispiel für die Zukunft der metropolitanen Gesellschaft

Man muss sich klar darüber sein, dass diese Erfolgsstory der Straße nicht unumkehrbar ist. Statt sie weiter zu skandalisieren, sollte sie, entsprechend dem Standard einer Zivilgesellschaft, politisch abgesichert werden.<sup>4</sup> Ganz entscheidend ist hier, dass sowohl Öffentlichkeit als auch die Politik sich daran mit allem Nachdruck beteiligt und ihre Konsequenzen aus der Entwicklung der Städte hin zu metropolitanen Gesellschaften zieht. *Dies und nicht die Gettobildung ist die eigentliche Herausforderung.*<sup>5</sup>

Bleiben zum Schluss vier eher rhetorisch gemeinte Fragen:

1. Reicht es nicht aus, wenn die Einwanderer im Quartier integriert und noch dazu erfolgreich sind?
2. Müssen die Keupstraßenbewohner(innen) erst noch einen Antrag auf Aufnahme in die Zivilgesellschaft stellen?
3. Was hindert die Expert(inn)en eigentlich daran, sich vom rassistisch aufgeladenen Sozialneid einer kleinen Bevölkerungsgruppe zu distanzieren, wenn sogar diese selbst einsichtig ist und gewissermaßen die Seite gewechselt hat?
4. Warum fällt es der kommunalen Öffentlichkeit so schwer, die Straße als Erfolgsstory zu begreifen, wo doch die Straße eigentlich ein Teil der Stadt ist und deren Erfolg doch die Kommune mit Stolz erfüllen müsste?

Was mit diesen rhetorischen Schlussfragen noch einmal unterstrichen werden soll, ist, dass die Keupstraße kein Problemfall, sondern ein Glücksfall ist, und dass man sich nicht Probleme herbeireden, sondern den Glücksfall als Lehrbeispiel weitertragen sollte. Dann brauchten sich weder Experten noch Politiker oder die vielen Amtspersonen auch nicht mehr als Konfliktmanager zu betätigen, sondern könnten sich als Stadtteilentwickler verstehen und sich für einen weiteren, gemeinsam organisierten Ausbau eines effektiven Zusammenlebens einsetzen. Die metropolitane Gesellschaft hat längst gelernt, die Vielfalt als Ressource zu nutzen. Die Kommune mit ihren Expert(inn)en und Spezialist(inn)en sollte diese Kompetenzen sehen, ernst nehmen, aufgreifen, verstärken und weiter ausbauen helfen, schlicht die ihnen zugewachsene Rolle verantwortungsbewusst übernehmen.

---

<sup>4</sup> Vgl. Klaus M. Schmalz: Zivile Urbanität. In: Klaus M. Schmalz, Hubert Heinelt (Hg.): Zivile Gesellschaft. Opladen 1997, S.399-424.

<sup>5</sup> Vgl. Bauman 1999 op. cit. S.219ff.

# Der öffentliche Diskurs über den Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord und seine Auswirkungen auf die Bevölkerung

*Margret Jäger / Gabriele Cleve / Ina Ruth / Siegfried Jäger*

Strukturschwache Stadtteile, besonders solche im Ruhrgebiet, die von Zechenschließungen, Stilllegungen von Stahlwerken usw. betroffen waren und immer noch sind, werden z.T. mit Landesmitteln als Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf gefördert, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen für die Bewohnerinnen und Bewohner wieder attraktiv zu machen. Dabei zeichnen sich jedoch fortwährend Probleme ab, die es scheinbar verunmöglichen, diese Bedingungen tatsächlich zu verbessern. Insbesondere der hohe Anteil von Einwanderern wird dabei sowohl von der Bevölkerung wie auch von den Politikern und Sozialarbeitern als mögliches Konfliktpotenzial auf unterschiedlichen Ebenen angesehen. Deshalb werden gerade in bezug auf Einwanderungs- bzw. die damit verbundenen Integrationsprozesse vielfältige Anstrengungen unternommen, mit denen soziale Spannungen abgebaut oder zumindest abgemildert werden sollen.

Trotz dieser Anstrengungen ist jedoch feststellbar, dass die Problemsituationen bislang nicht spürbar reduziert werden konnten.

Dabei wird bezogen auf die kommunale Situation aber häufig übersehen, dass sich die Konfliktlinien nicht allein zwischen Einheimischen und Einwanderern, sondern auch zwischen alten und jungen Personen, Arbeitenden und Arbeitslosen, Männern und Frauen, Familien und Singles usw. entwickeln (können).

Für das MASSKS NRW haben wir Ende 98 / Anfang 99 eine Pilotstudie durchgeführt, mit der wir diese Zusammenhänge erfassen wollten. Anhand des Stadtteils Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord haben wir folgende Leitfragen zu beantworten versucht:

- Wie wird der Stadtteil in der Öffentlichkeit dargestellt? Dieser Frage sind wir vor allem durch die Sichtung und Analyse wichtiger Printmedien nachgegangen .
- Wie wirkt sich der öffentliche Diskurs über so genannte Problemstadtteile auf seine Bewohnerinnen und Bewohner aus (Selbstwertgefühl, Identifikation mit dem Stadtteil, Lebensperspektiven im Stadtteil)? Welche Konfliktformen /-arten liegen zwischen welchen Bevölkerungsgruppen vor? Dieser Fragestellung wurde durch die Erhebung und Analyse von Tiefeninterviews nachgegangen.
- Welche Probleme und Konflikte werden von den Bewohnerinnen und Bewohnern im Stadtteil vorrangig gesehen, welche Lösungsmöglichkeiten sehen sie, und wen machen sie für die Probleme und Konflikte verantwortlich?

Welche Probleme und Konflikte im Stadtteil werden von Sozialmanagern gesehen? Welche Rolle spiel(t)en Kommunal- bzw. Landespolitiker sowie andere staatliche oder halbstaatliche Institutionen bei der Bewältigung der Probleme? Dieser Fragenkomplex wird durch Expertengespräche erfasst.

Im Mittelpunkt unserer Untersuchung steht der Diskurs eines bestimmten Stadtteils, in diesem

Falle von Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord. Dieser Stadtteildiskurs stellt eine Verschränkung verschiedener Diskurse dar. Er speist sich zum Beispiel aus dem Einwanderungs-, dem Generationen-, dem Sozial- und dem Geschlechterdiskurs. Diesen Stadtteildiskurs betrachten wir auf verschiedenen Ebenen: Medien, Politik, Alltag. Aus diesen diskursiven Ebenen heraus haben wir unser Analysematerial entnommen und – bezogen auf diese Ebenen – bewertet.

So wird die Frage, wie der Stadtteil in der Öffentlichkeit dargestellt wird, von uns aus zwei Perspektiven zu beantworten versucht. Anhand einer Tageszeitung, die bundesweit verbreitet ist, wurde die *Außensicht* auf den Stadtteil eingefangen. Alle Berichte, Reportagen und Kommentare von 12 Jahren, hier von 1986 bis 1998, die sich speziell mit dem Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord oder aber auch nur mit der Stadt Gelsenkirchen und der sie umgebenden Region des Ruhrgebiet beschäftigten, wurden erfasst und analysiert. Um der durch den Umstand, dass wir – auch aus Zeitgründen – nur eine Tageszeitung sichten und analysieren konnten, erwachsenden Gefahr einer einseitigen Sicht auf den Stadtteil, die Stadt und die Region entgegenzuwirken, wurden exemplarisch auch andere (neuere) Veröffentlichungen aus verschiedenen Magazinen und Zeitungen hinzugenommen.

In einem weiteren Analyseschritt ging es darum, die *Binnensicht* des Stadtteils zu erfassen. Berichte und Kommentare zu Vorkommnissen im Stadtteil, die in der lokalen Berichterstattung zwischen November 1994 und Dezember 1997 erschienen, waren Grundlage für diesen Teil der Medienanalyse.

Tiefeninterviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils bildeten schließlich den Kernpunkt der Untersuchung. Dazu ist zu sagen, dass die diskursive Ebene des Alltags im Unterschied zu anderen Diskursebenen sich zum einen dadurch unterscheidet, dass das Gesagte spontan geäußert und darauf reagiert werden kann; zum anderen verstehen sich die miteinander agierenden Personen als private Subjekte und bringen sich als solche in den Diskurs ein. Diese Bedingungen der spontanen Äußerungen und der Reaktionsmöglichkeiten sind bei freien, nicht standardisierten Befragungen gegeben, so dass mit dieser Art der Erhebung der Alltagsdiskurs angemessen erfasst wird.

Um die Kernfrage des Projekts, auf welche Weise der öffentliche Diskurs über den Stadtteil von dessen BewohnerInnen produziert und reproduziert wird, durch freie Interviews herauszuarbeiten, wurde ein umfassender Interviewleitfaden entwickelt, der folgende Fragen enthielt:

- die eigene Wohnsituation, Wohnqualität
- das Verhältnis zu den Nachbarn/zur Nachbarschaft
- die privatwirtschaftliche Infrastruktur mit ihren Einkaufsmöglichkeiten etc.
- Nutzung öffentlicher Einrichtungen (z.B. Schwimmbad, Bibliothek)
- öffentlicher Personennahverkehr
- Gesundheitsversorgung
- Lärm- und Schmutzbelästigungen
- Beruf, berufliche Perspektiven, Ausbildungswünsche etc.
- eventuelle Umzugswünsche
- Stellungnahmen zur Stadtpolitik bzw. Regionalpolitik im Ruhrgebiet
- ökonomische Veränderungen im Stadtteil
- Kontakte zu (Nicht-)Deutschen / Einwanderern im Stadtteil
- Meinung zum Thema Einwanderung in der BRD
- Freizeitmöglichkeiten im Stadtteil generell
- Kenntnis, Teilnahme und/oder Beurteilung von Stadtteilprojekten
- politische Ereignisse (zum Zeitpunkt der Interviews): Kriminalität generell, doppelte Staatsbürgerschaft, Regierungswechsel
- Fußball, hier insbesondere natürlich Schalke 04

Mit diesem Interviewleitfaden sollten die verschiedenen Aspekte, die das Leben im Stadtteil und darüber hinaus ausmachen, diskursiv eingefangen werden.

Fasst man diese thematischen Leitfragen zusammen, so konnten mittels dieser Grundlage folgende Aspekte analysiert werden:

1. die Auswirkungen des öffentlichen Diskurses über einen als problematisch angesehenen Stadtteil
2. die Probleme und Konfliktlinien, die sich in einem solchen Stadtteil zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern entfalten
3. die Konfliktlösungen bzw. die Hemmnisse, sofern sie von den Bewohnerinnen und Bewohnern artikuliert werden.

Unsere Analyse zeigt nun insgesamt, dass das Zusammenleben im Stadtteil sehr stark durch den Einwanderungsdiskurs strukturiert wird – aber eben nicht nur durch diesen. Während das Geschlechterverhältnis von eher untergeordneter Bedeutung ist, gilt dies nicht für den Sozial- und Generationendiskurs. Das Zusammenleben wird offenbar durch die Verschränkung vor allem dieser drei Diskurse zusammengehalten. Unsere Hypothesen konnten also bestätigt werden.

Während der Generationendiskurs sich so artikuliert, dass einerseits eine Trennung von Bedürfnissen und Aufgaben zwischen den Generationen hervorgehoben wird, andererseits die Bedeutung von jung und alt in einen dichten Zusammenhang gestellt wird, verhält es sich beim Einwanderungs- und Sozialdiskurs anders. Als soziale Gruppe betrachtet, findet eine Einschließung der Bevölkerung statt; unter dem Blickwinkel der ethnischen Zusammensetzung des Stadtteils wird eine Ausschließung und Abgrenzung vorgenommen. Das könnte bedeuten, dass es in Bezug auf die Regelung von Konflikten im Stadtteil sinnvoll sein kann, die Trennungslinien, die zwischen Einwanderern und Eingeborenen thematisiert werden, mit den Gemeinsamkeiten, die hinsichtlich der sozialen Positionierung artikuliert werden, in Verbindung zu bringen. Auch die Perspektive als Jugendliche(r) oder als Älterer, z.B. Vater oder Mutter, kann dazu führen, die Gemeinsamkeit zu betonen, vor deren Hintergrund dann die Unterschiede und Konflikte beleuchtet werden.

Um die Probleme und Konflikte im Stadtteil aus einer anderen Sicht zu beleuchten und um dem Forscherteam gleichzeitig eine bessere Einsicht in die internen Strukturen des Stadtteils zu ermöglichen, wurden ausführliche Experteninterviews mit so genannten Sozialmanagern durchgeführt. Als solche verstehen wir Menschen, die in ihrer beruflichen Tätigkeit die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils beraten, betreuen oder in anderer Weise begleiten. Die Auswertung dieser Interviews bildete die Hintergrundfolie dafür, wie der öffentliche Diskurs im politisch-sozialen Raum angesiedelt ist.

Unsere Gespräche, die wir mit verschiedenen Personen geführt haben, haben gezeigt, dass vor allem die desolate Arbeitsplatzsituation und die damit verbundenen Folgen für den Stadtteil von ihnen als vorrangiges Problem ausgemacht werden. Die Perspektive auf eine Änderung dieser Situation wird von ihnen als kaum gegeben angesehen. In Bezug auf Probleme, die in Verbindung mit Einwanderung stehen oder gesehen werden, artikulieren sich die Personen, mit denen wir sprachen, eher zurückhaltend. Wenn überhaupt, so begegneten uns hier widersprüchliche Äußerungen. Insgesamt zeigte sich, dass zwischen dem, was im Alltagsdiskurs über Einwanderung gedacht und gesprochen wird und dem, was diese Personen denken und sprechen kein Unterschied besteht. Die Diskussionen etwa um Ausländer- oder auch Jugendkriminalität schlagen sich in ihrem Diskurs ebenso nieder wie in dem anderer Bevölkerungsschichten.

Ihre berufliche Situation verlangt allerdings von ihnen, dass sie auch über Perspektiven des Stadtteils nachdenken. Hier wurde deutlich, dass die Sozialmanager nicht auf Hilfe von außen bauen, sondern vielmehr auf die Kompetenzen der Bewohnerinnen bei der Lösung anstehender Probleme setzen. Ihnen schreiben sie ein hohes Maß an Eigenverantwortung

und Kompetenz zu, die möglicherweise von Fachleuten unterstützt werden sollte.

## Zusammenfassung und Bewertung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich bei den Sozialmanagern abzeichnet, dass sie trotz aller Bemühungen, aktiv an einem positiveren Bild des Stadtteils zu arbeiten, einen eher skeptischen Blick auf den Stadtteil und seine Entwicklungschancen werfen.

Das schließt sich an die Ergebnisse der Printmedienanalyse an. Vor allem in der Außensicht, die sich generell auf die Region Ruhrgebiet erstreckt, überwiegt das Wahrnehmungsmuster einer öden, verseuchten Industrielandschaft, deren Probleme, wenn überhaupt, nur sehr schwer in den Griff zu bekommen sind. Komplementär dazu steht die Innensicht, die durch die Analyse von Lokalpresseberichten ermittelt wurde. Hier wird zwar auch auf Probleme hingewiesen, es überwiegen jedoch die Themen, in denen positive und konstruktive Lösungen dieser Probleme diskutiert werden. Die diskursiven Effekte dieser Berichterstattung müssen dabei als ambivalent eingeschätzt werden: Steigerung der Motivation, sich an Projekten und Aktivitäten zu beteiligen, kann mit der Beschwichtigung einhergehen, dass alles schon in trockenen Tüchern ist.

Bezogen auf das Alltagsbewusstsein der Bewohnerinnen und Bewohner kann man feststellen, dass diese Beschwichtigungseffekte ihre Wirkung zeigen. Die eigene Handlungsfähigkeit wird als ziemlich gering angesehen. Im Diskurs kann sich offenbar die Akzeptanzstrategie vor allem der Lokalpresse durchsetzen. Hinzu kommt die in den Medien insgesamt produzierte Applikationsvorlage, wonach die Stadt und die Region besonders problembehaftet sind.

Die verschiedenen Diskursebenen können sich gegenseitig verstärken: Vor allem der Einwanderungsdiskurs strukturiert das Zusammenleben im Stadtteil recht stark. Dies wird sowohl von den Sozialmanagern als auch von den Befragten formuliert; aber auch in der Presse finden sich derartige Hinweise. Die Vorurteile, die vorwiegend von Bewohnern deutscher Herkunft artikuliert werden, scheinen dabei so prägend und dicht zu sein, dass von den Sozialarbeiterinnen nicht die Aufhebung, sondern die Abschwächung dieser Vorurteile zum Ziel erhoben wird. Aus ihrer Sicht sei schon viel erreicht, wenn In- und Ausländer auf der Basis einer gewissen gegenseitigen Akzeptanz und Duldung zusammenfinden.

Doch das Zusammenleben wird eben nicht allein durch die Einwanderung strukturiert. Auch das konnte die Analyse von Presse- und Alltagsdiskurs zeigen. Es scheint so zu sein, dass sich das Stadteilleben vor allem aus der Gemengelage konstituiert, die von einer Verschränkung von Sozial-, Einwanderungs- und Generationendiskurs hergestellt wird.

Bezogen auf die von uns in den Blick genommenen Analyseebenen lässt sich deshalb insgesamt festhalten, dass sich die Diskurse, wie sie in den Medien, bei den Bewohnerinnen und Bewohnern und auch bei den sie betreuenden Sozialarbeitern produziert werden, mit ihrem negativen und daher wenig motivierenden Gehalt eher verstärken als abmildern. Dennoch lassen sich aus den wenigen Aspekten, die hinsichtlich einer positiven Perspektive artikuliert wurden, Wege beschreiben, mit denen aus dieser Hermetik des Problemstadtteils ausgebrochen werden könnte.

Abschließend wollen wir kurz vermerken, wo die Ergebnisse durch eine Ausweitung des Untersuchungsfeldes präzisiert werden könnten.

Bei einem umfangreicheren Projekt sollte der Kreis der „Sozialmanager“ erweitert werden.

Um als Teil der politischen Ebene fungieren zu können, sollten Personen aus dem öffentlichen Leben (Pfarrer, Lehrer, Polizei und vor allem Politiker) mit berücksichtigt werden. Die Presseanalyse müsste nicht allein den Blick auf das Ruhrgebiet lenken, sondern auf die Berichterstattung und Kommentierung von städtischem Leben insgesamt und speziell auf die Frage, wie in Städten mit Konflikten umgegangen wird. Damit können diskursive „Muster“ aufgefunden werden, mit denen generell kommunale Konfliktlagen bewältigt werden. Die Dominanz des Sozialdiskurses in den Perspektiven der Bewohnerinnen sollte Anlass dazu sein, die Interviewten auch unter Berücksichtigung ihrer sozialen Herkunft stärker zu differenzieren. Außerdem hat die Analyse gezeigt, dass wir den Alltagsdiskurs noch keineswegs vollständig erfassen konnten.

Dennoch hat die vorliegende Untersuchung bereits wichtige und verlässliche Ergebnisse aufzuweisen, mit denen sich Lösungsansätze skizzieren lassen, zumal diese in eine umfassendere Untersuchung als Arbeitsthese Eingang finden sollten. Empfehlungen für die Praxis bezüglich der detaillierten Ergebnisse können in der Podiumsrunde näher erläutert werden.

# Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch- kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräumen

*Reimund Anhut:*

Auftraggeber/Finanzierer:

Land Nordrhein-Westfalen Ministerium für Wissenschaft und Forschung (Völklinger Straße 49, D-4022 1 Düsseldorf); Land Nordrhein-Westfalen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Fürstenwall 25, D-402 19 Düsseldorf)

Titel des Projektes:

Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräumen  
(das Projekt war Bestandteil des Forschungsverbundes "Zukünfte in Stadtregionen", gefördert im Rahmen des Innovationsprogramms Forschung)

Leitung/Bearbeitung des Projektes:

Leitung: Backes, Otto, Prof. Dr.; Dollase, Rainer, Prof. Dr.; Heitmeyer, Wilhelm, Prof. Dr.; Klein, Marie-Luise, Prof. Dr. (Universität Paderborn)

Bearbeitung: Anhut, Reimund, Dr.; Cabadag, Gülsen, Dipl.-Sportwiss. (Universität Paderborn); Conrads, Jutta, Dipl.-Psych.; Hanhörster, Heike Dipl.-Ing. (Universität Dortmund); Hüttermann, Jörg Dipl.-Soz.; Kofhy, Jürgen, Dipl.-Sportwiss. (Universität Paderborn); Müller, Joachim, Dr.; Schröder, Helmut, Dr.; Tezcan, Levent, Dipl.-Soz.Wiss.; Ulbrich Herrmann, Matthias, Dipl.-Soz.

Beginn/Ende:

Beginn: 05/1996, Ende: 05/1999

Ausgangssituation/Fragestellung/Arbeitshypothesen:

Problemstellung:

Die gegenwärtige Entwicklung in der bundesdeutschen Gesellschaft scheint von tiefgreifenden Veränderungen geprägt. Neue soziale Polarisierungen, der Verlust politischer Steuerungskapazitäten oder der Rückzug ökonomischer Eliten aus dem Konsensus einer Solidargemeinschaft verdichten sich insbesondere in den städtischen Bereichen zu neuen

Problemlagen, die in den letzten Jahren unter den Stichworten der "gespaltenen Stadt", der "dreigeteilten" oder auch der "zweckentfremdeten Stadt" beschrieben wurden. Das Modell der auf Interessenausgleich ausgerichteten "sozialen Stadt" befindet sich in der Krise, da seine Systemvoraussetzungen zunehmend untergraben werden - gleichzeitig steigt der Umfang der sozialen Integrationsaufgaben der Städte gegenüber den Verlierern gesellschaftlicher und ökonomischer Modernisierung einerseits und gegenüber den ethnischen Minoritäten andererseits.

## Fragestellung:

Wir stellten die Frage nach den Auswirkungen gesamtgesellschaftlicher Desintegrationsprozesse auf die Integration von Teilen der Mehrheit und von Minderheiten. Langfristige Integrationstendenzen, messbar in der Intensivierung von Kontakten oder der Angleichung von Bildungs- und Berufschancen, wurden hier in der jüngsten Vergangenheit bei Teilen der Minderheit abgelöst durch neu entstandene Zugangsprobleme zum Arbeitsmarkt und zum Ausbildungssystem sowie durch beobachtbare Rückzugsprozesse in die eigenethnische Gruppe. Mit welchen Konflikten wird zukünftig zu rechnen sein, welche Anforderungen an die Konfliktfähigkeit einzelnen wie der Kollektive resultieren hieraus, und zwar insbesondere auch in denjenigen Sozialräumen, in denen der Problemdruck kulminiert?

## Hypothesen:

Es wurden *konzeptionell* drei Dimensionen der Integration unterschieden. Die individuell-funktionale Systemintegration ist auf den Zugang zu Arbeit, zum Wohnungsmarkt, zur Bildung sowie die damit verbundene subjektive Anerkennung des Status bezogen. Die kommunikativ-interaktive Sozialintegration betont die Teilhabe an öffentlichen Angelegenheiten und die Frage der Sicherung von Grundnormen. Die expressiv-kulturelle Sozialintegration enthält sowohl den Aspekt der Binnenintegration in Gemeinschaften als auch die Anerkennung der Gemeinschaften innerhalb der Gesellschaft.

Unsere *Annahme* war, dass mit dem Grad der Desintegration von Angehörigen von Mehrheit und Minderheit in individuell-funktionaler und/oder interaktiv-kommunikativer Hinsicht soziale Konflikte zunehmend ethnisiert werden und manifest gewordene Konflikte einen entsprechend problematischen Verlauf nehmen, was z.B. bedeutet, dass schwieriger wird zu zivilen und sozialverträglichen Ergebnissen der Konfliktregulierung zu kommen. Im Hinblick auf die expressiv-kulturelle Sozialintegration wurde ein derartiger Zusammenhang aufgrund ihrer ambivalenten Funktion nur unter spezifischen Bedingungen erwartet.

## Ziele/Aufgaben:

Gegenstand der Untersuchung war, Ursachen, Verläufe und Folgen von Rangordnungs-, Verteilungs- und Regelkonflikten, die entlang ethnischer oder kultureller Grenzziehungen verlaufen, zu untersuchen. Diese Konflikte werden im Zusammenhang mit der Integrations- bzw. Desintegrationssituation von Mehrheit und Minderheit in der Stadtgesellschaft gesehen. Der *Untersuchungsansatz* war entsprechend darauf bezogen. Im Vordergrund der Betrachtung standen sozialstrukturell bestimmbare Ausgangsfaktoren wie der Grad relativer Deprivation, soziale und residentielle Segregation einerseits sowie der individuellen und kollektiven Wahrnehmung und Interaktion unterworfenen intervenierenden Variablen wie das soziale Klima, die politische Kultur, die sozialen Netzwerke und Intergruppenbeziehungen

andererseits.

Es wurde erwartet, dass die spezifische Integrations- und Desintegrationsqualität dieser Einflussfaktoren die (individuellen) Dispositionen in den Ausgangsbedingungen beeinflussen und entscheidende Anteile daran haben, ob manifest gewordene Konflikte zur Verschärfung von Gegensätzen oder zu neuen Verständigungen beitragen.

Da Konflikte immer in einer Interaktionsperspektive betrachtet werden müssen, musste die Wechselseitigkeit der Wahrnehmung anderer Individuen und Gruppen auch forschungspraktisch sichergestellt werden. Deshalb wurden Problem- und Konfliktperspektiven von Mehrheit und Minderheit gleichberechtigt untersucht. Als Teilgruppe der Minderheit wurde in dieser Untersuchung die türkische Bevölkerungsgruppe aufgrund ihres zahlenmäßigen Umfangs ausgewählt.

Zur Beantwortung der genannten Forschungsziele wurden mehrere Fragestellungen verfolgt:

- *Interethnische Konfliktpotenziale.* Die Ermittlung der die subjektive Problemwahrnehmung bzw. Konfliktperzeption maßgeblich beeinflussenden Variablen in der städtischen Bevölkerung.
- *Konflikt- und Integrationskonstellationen in der jungen Generation.* Die Auswirkung von Desintegration auf Muster der Kontaktintegration sowie auf die Wahrnehmung und Instrumentalisierung sozialer Kategorien im Kontext der Institution Schule. Die Analyse des Konfliktpotenzials zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und der ethnisch-kulturell bedingten Gewalt.
- *Konfliktkonstellationen im Wohn- und Freizeitbereich.* Die Ermittlung der strukturellen räumlichen Rahmenbedingungen im Wohnbereich und Wohnumfeld sozial benachteiligter Stadtteile. Die Ermittlung der Qualität interethnischer Beziehungen im Sport.
- *Integrations- und Identitätspolitiken in Mehrheit und Minderheit.* Die Bestimmung zentraler Deutungsmuster kollektiver Identitätspolitik durch politische und religiöse Gruppen der Minderheit. Die Identifikation politischer Deutungsvorgaben, mittels derer öffentliche Diskurse in konflikteskalierender oder deeskalierender Weise gesteuert werden.
- *Konfliktbeeinflussende Kontrollarbeit.* Die Analyse der Auswirkungen ethnisch-kultureller Konflikte auf die Veränderungen von Strategien der Polizei.

Methodik:

Datengewinnung:

Inhaltsanalyse, offen; Aktenanalyse, offen. Beobachtung, teilnehmend. Qualitatives Interview (Stichprobe: 165; Experten in Vereinen; Behörden). Standardisierte Befragung, face to face (Stichprobe: 1.890; Bevölkerung, ab 16 Jahre, deutscher und türkischer Nationalität in ausgewählten Stadtteilen in Duisburg, Wuppertal und Münster; Auswahlverfahren: Quota). Standardisierte Befragung, schriftlich (Stichprobe: 2.500; 14-21 Jahre aus ausgewählten Stadtteilen; Auswahlverfahren: Zufall. Stichprobe: 7.864; 5.-10. Schuljahr, alle Schulformen aus gesamtem Stadtgebiet von Münster, Duisburg, Wuppertal; Auswahlverfahren: total. Stichprobe: 4.073; Eltern. Stichprobe: 360; LehrerInnen. Stichprobe: 60; SchulleiterInnen). Sekundäranalyse von Individualdaten; Sekundäranalyse von Aggregatdaten. Feldarbeit durch MitarbeiterInnen des Projekts.

## Ergebnisse:

### a) Konfliktbilder (abhängige Variablen)

- Auf Seiten der deutschen Mehrheitsbevölkerung zeigten sich räumliche Kontexteffekte in Form deutlich abgestufter Konfliktniveaus zwischen den Untersuchungsstädten (erwachsene Wohnbevölkerung und Jugendliche).
- Bestimmte Konfliktformationen (z.B. öffentliche Auseinandersetzungen um sog. "bewegende Themen" [Sicherheit, religiöse Symbole, Häuserkauf etc.]) zeigten sich nur im Duisburger Kontext.
- Einige Konfliktkonstellationen zeigten sich räumlich unspezifisch (u.a. soziometrische Integrationsqualität von Schulklassen ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport).
- Auf Seiten der ethnischen Minderheit zeigten sich Konflikteinstellungen und -intensitäten generell eher ohne räumliche Kontexteffekte.
- Für beide Populationen galt, dass die wechselseitige Konfliktwahrnehmung völlig verzerrt ausfiel.
- In beiden Populationen schwankte die Größe der toleranten oder intoleranten Teilgruppen in Abhängigkeit vom je spezifischen Konfliktgegenstand.
- In beiden Populationen vergrößerte sich die Ethnisierung sozialer Probleme in dem Maße, indem die Betroffenen über niedrige Zugangschancen im Bereich der individuell-funktionalen Systemintegration verfügten und sich zudem gegenüber dem politischen Geschehen als eher ohnmächtig empfanden.
- Es fanden sich jedoch auch Belege dafür, dass nicht nur relativ deprivierte Teilgruppen zur Abwehr und Abwertung ethnisch Anderer tendierten, sondern auf Seiten der deutschen Mehrheitsbevölkerung kam es insbesondere in den privilegiierteren Quartieren zu "kip-penden Toleranzen", wenn es sich um Konflikte mit potenzieller eigener Betroffenheit handelte.

### b) Ursachenebene (unabhängige Variablen)

- Auf Seiten der Minderheit zeigte sich insbesondere ein hochgradiges Misstrauen gegenüber der sozialen Umwelt, ein Auseinanderfallen formaler räumlicher Verbundenheitsgefühle mit dem faktischen Sicherheitsempfinden sowie in Teilen die Existenz verschwörungstheoretischer Positionen.
- Auf Seiten der Mehrheit fanden sich insbesondere für den Duisburger Kontext klare Hinweise auf Wirkungen von Problemkumulation einerseits und einer fortschreitenden sozialen Fragmentierung andererseits, die die hohen Konfliktwerte erklären dürften; insbesondere sind hier die Glaubwürdigkeitsdefizite der Lokalpolitik am ausgeprägtesten, die Bereitschaft zum sozialen Interessenausgleich am geringsten und das Klima im Stadtteil am fragilsten.

## Handlungsempfehlungen:

Alle auf Integration abzielenden Maßnahmen lassen sich grundsätzlich drei Interventionsebenen zuordnen:

- erstens einer auf kurzfristige Entspannung abzielenden, symptomatisch orientierten lokalen Ebene,
- zweitens einer mittelfristig ansetzenden, kausal und präventiv wirksamen lokalen Ebene,
- drittens einer ebenfalls ursächlich ansetzenden, überregionalen Ebene.

Unter diesen Gesichtspunkten sollten sich politische Handlungsempfehlungen nicht auf isoliert und punktuell (sozialräumlich oder zielgruppenspezifisch) ansetzende Instrumente

[Stadtteilprojekte, Stadtteilbüros, sozialpädagogisches Zusatzpersonal für Problemschulen etc.] beschränken, sondern immer auch die strukturelle Ebene im Blick haben.

Insbesondere wird plädiert für

- *eine vorausschauende Anti-Segregationspolitik*. Hierzu zählen z.B. Maßnahmen, die der Beibehaltung sozialer Mischungsstrukturen von problembelasteten Wohngebieten dienen, wie u.a. Verzicht auf Erhebung von Fehlbelegungsabgaben, Erhalt von Belegungsbindungen, Erhalt eines wohnungspolitischen Steuerungsinstrumentariums durch Verzicht auf die Veräußerung kommunaler Wohnungsbestände usw.,
- *einen Rückgewinn politischer Glaubwürdigkeit*. Die Abwendungsprozesse von Teilen der Bevölkerung sind insbesondere in den segregierten Stadtteilen durch politische Rhetorik nicht mehr kompensierbar. Ein Rückgewinn an Glaubwürdigkeit erfordert ein mit Ressourcen ausgestattetes Gegensteuern, was auch eine Akzeptanz und Erweiterung des Konzepts sozialer Stadtpolitik in Richtung auf eine integrative Stadtpolitik impliziert (Orientierung am Prinzip der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse, Partizipation an Entscheidungen über die Zukunft des Stadtteils etc.),
- *organisationsspezifische Handlungsempfehlungen* für den Bereich Schule: Maßnahmen zur Verbesserung der Personalentwicklung, reduzierte Klassengrößen etc.; für den Bereich Polizei: Fortbildungen, kriminalpräventive Räte, Rekrutierung von Personal mit nichtdeutschem Kulturhintergrund, Ombudsmänner usw.

# Diskussion nach den Präsentationen der Forschungsprojekte

*(Moderation: Eva Krings)*

## Forderungen an die Politik

Die Politik muss sich endlich der Frage nach Diskriminierungsschutz annehmen. Damit ist nicht nur der Diskriminierungsschutz nach Ethnie gemeint, sondern dieser Diskriminierungsschutz soll für alle in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Personen gelten, somit ist es auch ein verbindendes Element.

Bei Untersuchungen hat sich eine sehr klare Forderung der Befragten an die Politik herauskristallisiert: Die Probanden sahen es nicht ein, warum sie sich mit einem Stadtteil identifizieren sollten, wenn ihnen das kommunale Wahlrecht verwehrt bleibt.

Beim Forschungsprojekt „Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräumen“ wurden Handlungsempfehlungen in drei Bereiche geteilt:

1. Lokal und symptomatischer Bereich
2. Lokal aber kausal und präventiv wirkender Bereich
3. Überregional und kausal und präventiv wirkender Bereich

Es geht nicht darum, dass es nicht genügend Forschung gibt, sondern darum, ob die Politik die Forschungsergebnisse und Empfehlungen aufnimmt. Eine gelungene Politik müsste alle drei genannten Bereiche berücksichtigen und miteinander verbinden. Derzeit ist es aber so, dass meist nur in dem ersten Bereich gehandelt wird, das sind isolierte Lösungen, auf die man nicht verzichten kann, über deren Grenzen man sich aber bewusst sein muss. Im dritten Bereich, in dem es um Familien-, Schul-, Steuer- und Wohnungspolitik geht, wird aber nicht genug getan. Solange aber zu den Interventionsformen auf der Ebene der Symptome nicht auch die kausalen Handlungen kommen, wird sich nicht viel bewegen.

Man muss die klassische Differenzierung zwischen Einheimischen und Zuwanderern auflösen und durch andere Faktoren unterscheiden, beispielsweise Einkommen oder Alter. Diese soziale Zusammensetzung der Gruppen, in der nicht mehr nach Herkunftsländern unterschieden wird, birgt ein sehr großes, gemeinschaftsstiftendes Potenzial in sich, wodurch auch ganz neue Perspektiven eröffnet werden. Die Politik, vor allem die Kommunalpolitik, sollte diese Erkenntnis viel stärker nutzen.

## Forderungen an die Forschung

Die Programmphilosophie mancher Projekte setzt sehr auf die endogenen Potenziale der Bevölkerung und deren Aktivierung. Diese Philosophie verdient jedoch eine kritische Beurteilung: Einerseits ist die Selbstorganisation der Bevölkerung sicherlich positiv anzusehen, andererseits ist es auch ein Anzeichen dafür, dass der Sozialstaat sich aufgrund von Geldmangel zurückzieht und die Problembewältigung der Bevölkerung überlässt.

Forschung soll der Frage nachgehen, was die soziale Stadt eigentlich bedeutet und was die Städte schon seit langer Zeit versäumen. Denn die Stadt hat die Aufgabe, sich ihrer



Stadtteile als ein Dauerthema zuzuwenden. Es sind nämlich immer dieselben Herausforderungen, die sich in den problemträchtigen Stadtteilen, wie z.B. in Duisburg-Marxloh, wiederfinden (nämlich: soziale Konflikte, Konflikte der Arbeitsbeschaffung, Konflikte der sozialen Infrastruktur usw.), sie werden lediglich von Zeit zu Zeit umbenannt. Ein großes Problem der Forschung ist es, dass sie, weil ihr Blick durch Geldgeber und Voreinnahmen beeinflusst wird, das Alltägliche eines urbanen Lebens nicht richtig zu erkennen vermag. Die Forschung braucht eine Theorie alltäglichen, urbanen Zusammenlebens, auf deren Hintergrund man die wirklichen Besonderheiten und speziellen Probleme des urbanen Lebens zu lesen lernt.

Wir müssen die Praxis an der Politik teilnehmen lassen, damit sie zum Akteur wird. Das kann z.B. erfolgen, indem man Teilergebnisse von Forschungsprojekten mit den Betroffenen in Foren diskutiert. Dadurch kann Forschung wieder mehr zur aktivierenden Forschung werden.

Forschung kann und soll sich einmischen in den öffentlichen Diskurs und die vorhandenen Konzepte von Integration diskutieren. Somit könnte sie die Dominanz von negativen Labels in der Öffentlichkeit vermindern oder sogar vermeiden.

Wir sollten nicht der Illusion unterliegen, dass bestimmte Bereiche nur vom politischen Willen abhängen. Es scheint so zu sein, dass in den Strukturfragen in der Basissicherung Interventionen notwendig sind, dass aber im lebensweltlichen Bereich eher ein Interventionsverzicht sinnvoll ist. Denn wenn wir Forschung betreiben, nur um der Reputation und des Geldes wegen, tragen wir ebenfalls zur Dramatisierung des Problems bei.

## Chancen und Grenzen der Forschung

Forschung kann Politik nicht wesentlich beeinflussen, indem sie Handlungsempfehlungen formuliert. Sie muss die Akteure unterstützen, damit diese dann die Politik beeinflussen und verändern können.

Forschung sollte sich nicht zu stark auf den Aktivierungsaspekt festlegen, denn sie kann die Leute nicht zur Selbstorganisation zwingen. Man kann nur durch Bildungsprozesse grundbefähigen.

## Einfluss von Politik und Forschung auf die Wohnbevölkerung der Stadtteile und Quartiere

Bei Befragungen wurde herausgefunden, dass die zugewanderte Wohnbevölkerung der Stadtteile den politischen Diskurs mit verfolgt hat, und sich darüber bewusst war, dass dieser Diskurs zur Zeit durch ein Assimilationskonzept dominiert wird. Das führt zu politischem Desinteresse. Das Problemzuweisen durch Forschung und Politik auf die Stadtteile hat, so die Befunde aus neueren Studien, bei vielen Bewohnerinnen und Bewohnern dazu geführt, dass sie sich stärker mit diesem Stadtteil identifizieren.

# Rückblick und Ausblick

*José Sánchez Otero*

Aus der Sicht des LzZ sind die folgenden Ergebnisse und Empfehlungen der vorgestellten Praxisforschungsprojekten von besonderer migrationspolitischer Relevanz:

## Projekt Interkulturelle Nähe und Distanz im Stadtteil

- Die nichtdeutschen Befragten zeigen deutliche Diskriminierungserfahrungen, vor allem auf Ämtern und in öffentlichen Institutionen;
- Die Förderung der ethnisch-kulturellen Identität geht mit weniger Benachteiligungs- und Diskriminierungswahrnehmungen einher;
- Die türkischen Befragten fühlen sich fremd im Stadtteil;
- Räumliche und ethnisch-kulturelle Bindung hängen bei Zugewanderten eng zusammen;
- Nicht das kulturelle Zusammenleben, sondern die strukturellen Bedingungen des Stadtteils (Wohnverhältnisse und Verkehrsbedingungen) werden von den Befragten als wichtigste Probleme genannt;
- Das politische Desinteresse vieler Befragter füllt auf. Politik wird als alltagsfern erlebt. Das Desinteresse erzeugt negative Einstellungen zum interkulturellen Zusammenleben;
- Individualistische Wertorientierungen und Dominanzorientierungen beeinflussen die Identifikationen und die Einstellungen zum Zusammenleben.
- Runde Tische sind sinnvoll;
- Anpassungsdruck und die Wahrnehmung sozialer Differenz können durch Informationskampagnen und gezielte Kontaktprogramme vermindert werden. Die Förderung von Integrationsvorstellungen durch pädagogische Programme erscheint langfristig sinnvoll;
- Die Befragten trennen deutlich zwischen den Konzepten Integration, Assimilation, Segregation, Separation und sie weisen eindeutige Strategien zum Umgang im interkulturellen Zusammenleben auf.
- Wichtig ist, die Migrantenorganisationen zu stärken und dabei zu beobachten, welche Einstellungen zum Zusammenleben Selbstorganisationen befördern;
- Ohne eine gewisse strukturelle Sicherheit lassen sich auch Einstellungen nicht leicht ändern. Zu dieser strukturellen Sicherheit gehören Wohnbedingungen, Arbeitsmöglichkeiten, Verkehrsbedingungen und die Güte der Bildungseinrichtungen.

## Ein Kölner Stadtteil: Die Keupstraße in der Diskussion

- Migranten als Agenten der Modernisierung des Stadtteils: Erhaltung der Wohn- und Geschäftsstruktur;
- Positive Auswirkung von Sanierungsmaßnahmen. Entwicklung zu einem attraktiven Szeneviertel;
- Auch positive Integrationsphänomene führen zu problematischen Reaktionen der Alteingesessenen: Auch wenn der Stadtteil sich von einem sozialen zu einem kulturellen Brennpunkt entwickelt hat, gibt es Neidgefühle.
- Die Kommune ist parteisch für die Alteingesessenen und stigmatisiert die Straße als kulturellen Brennpunkt, der zunehmend von kulturellen und religiösen Konflikten bedroht wird.

## Der öffentliche Diskurs über den Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord und seine Auswirkungen auf die Bevölkerung

- Sozialmanager werfen einen skeptischen Blick auf den Stadtteil und seine Entwicklungschancen. Sie teilen die allgemeine Grundhaltung der Printmedien, dass das Ruhrgebiet eine öde Industrielandschaft sei, deren Probleme - wenn überhaupt - nur sehr schwer in Griff zu bekommen sind;
- Lokalpresseberichte dagegen bemühen sich um die Kommentierung von positiven und konstruktiven Lösungen für diese Probleme;
- Beschwichtigungseffekte ("alles ist doch in trockenen Tüchern") zeigen ihre Wirkung auf die Bewohner. Die eigene Tätigkeit wird als sehr wenig wirksam beurteilt.

## Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen in großstädtischen Untersuchungsräumen

- In beiden Populationen vergrößerte sich die Ethnisierung sozialer Probleme in dem Maße, indem die Betroffenen über niedrige Zugangschancen im Bereich der individuell-funktionalen Systemintegration verfügten und sich zudem gegenüber dem politischen Geschehen als eher ohnmächtig empfanden;
- Auf Seiten der Minderheit zeigte sich insbesondere ein hochgradiges Misstrauen gegenüber der sozialen Umwelt, ein Auseinanderfallen formaler räumlicher Verbundenheitsgefühle mit dem faktischen Sicherheitsempfinden sowie in Teilen die Existenz verschwörungstheoretischer Positionen;
- Glaubwürdigkeitsdefizite der Lokalpolitik sehr ausgeprägt, geringe Bereitschaft zum sozialen Interessenausgleich und fragiles Klima im Stadtteil.
- Integrative Stadtpolitik orientiert am Prinzip der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und Partizipation an Entscheidungen über die Zukunft des Stadtteils;
- Verbesserung der Personalentwicklung in den Schulen, reduzierte Klassengrößen;
- Kriminalpräventive Räte, Fortbildungen der Polizei

## Zusammenfassende Bemerkungen des LzZ zu den vorgestellten Forschungsprojekten und zu der darauffolgenden Diskussion

Alle vier Projekte unterstreichen die Notwendigkeit, die so genannte Systemintegration nicht aus dem Auge zu verlieren, auch und insbesondere, wenn im Mikro- oder Mesobereich geforscht und gearbeitet wird

Belege:

Universität Wuppertal:

Nicht das kulturelle Zusammenleben, sondern die strukturellen Bedingungen des Stadtteils (Wohnverhältnisse und Verkehrsbedingungen) werden von den Befragten als wichtigste Probleme genannt.

Das politische Desinteresse vieler Befragter fällt auf. Politik wird als alltagsfern erlebt. Das Desinteresse erzeugt negative Einstellungen zum interkulturellen Zusammenleben.

Ohne eine gewisse strukturelle Sicherheit lassen sich auch Einstellungen nicht leicht ändern. Zu dieser strukturellen Sicherheit gehören Wohnbedingungen, Arbeitsmöglichkeiten, Verkehrsbedingungen und die Güte der Bildungseinrichtungen.

FIST:

Migranten fungieren als Agenten der Modernisierung des Stadtteils: Sie tragen entscheidend zur Erhaltung der Wohn- und Geschäftsstruktur des Viertels bei

DISS:

Beschwichtigungseffekte der Sozialmanager ("alles ist doch in trockenen Tüchern") zeigen ihre Wirkung auf die Bewohner. Die eigene Tätigkeit wird als sehr wenig wirksam beurteilt.

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung:

- In beiden Populationen vergrößerte sich die Ethnisierung sozialer Probleme in dem Maße, indem die Betroffenen über niedrige Zugangschancen im Bereich der individuell-funktionalen Systemintegration verfügten und sich zudem gegenüber dem politischen Geschehen als eher ohnmächtig empfanden.
- Integrative Stadtpolitik orientiert am Prinzip der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und Partizipation an Entscheidungen über die Zukunft des Stadtteils.
- Verbesserung der Personalentwicklung in den Schulen, reduzierte Klassengrößen; Kriminalpräventive Räte, Fortbildungen der Polizei.

Alle vier Projekte attestieren öffentlichen Institutionen und Einrichtungen Versäumnisse bzw. eine diskriminierende Praxis in Hinblick auf eine auf soziale Kohäsion hinzielende Politik

Belege:

Universität Wuppertal:

Die nichtdeutschen Befragten zeigen deutliche Diskriminierungserfahrungen, vor allem auf Ämtern und in öffentlichen Institutionen

FIST:

Die Kommune ergreift einseitig Partei für die Alteingesessenen und stigmatisiert die Straße als kulturellen Brennpunkt, der zunehmend von kulturellen und religiösen Konflikten bedroht wird.

DISS:

Sozialmanager werfen einen skeptischen Blick auf den Stadtteil und seine Entwicklungschancen. Sie teilen die allgemeine Grundhaltung der Printmedien, dass das Ruhrgebiet eine öde Industrielandschaft sei, deren Probleme - wenn überhaupt - nur sehr schwer in Griff zu bekommen sind.

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung:

Glaubwürdigkeitsdefizite der Lokalpolitik sind bei der untersuchten Bevölkerung sehr ausgeprägt, bei geringer Bereitschaft zum sozialen Interessenausgleich und einem fragilen Klima im Stadtteil.

Nur das Projekt der Universität Wuppertal geht auf die Relevanz der Ansätze zur Selbstorganisation der Zugewanderten explizit ein, obwohl davon auszugehen ist, dass sie eine entscheidende Vermittlerrolle zwischen den Institutionen der Aufnahmegesellschaft und der zugewanderten Bevölkerung wahrnehmen können.

Beleg:

- Die Förderung der ethnisch-kulturellen Identität geht mit weniger Benachteiligungs- und Diskriminierungswahrnehmungen einher
- Wichtig, die Migrantenorganisationen zu stärken und dabei zu beobachten, welche Einstellungen zum Zusammenleben Selbstorganisationen befördern.

Aus der Sicht des LzZ sind die folgenden Diskussionsbeiträge aus dem Plenum des Forums von besonderer forschungspolitischer Reichweite im Bereich der Migrationsarbeit:

- Nur eine Migrationsforschung, die ihre tradierte Rolle als eher passive Auftragnehmerin abstreift und mit Empfehlungen zur Durchführung von wissenschaftlichen Untersuchungen und Forschungsprojekten aktiv zur Gestaltung und Definition der Forschungspolitik und der Forschungsschwerpunkte im Migrations-/Integrationsbereich beiträgt, hat auch das Potenzial, die Migrations- und Integrationspolitik des Bundes, der Länder und der Kommunen, aber auch die Migrationspraxis der Wohlfahrtsverbände, der Migrantenorganisationen und anderer Träger anzuregen, kritisch zu begleiten und dadurch zu befruchten. Die Umsetzung dieses Postulats setzt einen grundsätzlich anderen Umgang der Institutionen der Wissenschaftsförderung mit ihren bisherigen Aufträgen voraus sowie mehr Transparenz bei der herkömmlichen Vergabepaxis von wissenschaftlichen Aufträgen und eine personelle Besetzung der Vergabegremien auch mit Vertretern der Migrationsforschung. Dies sind unabdingbare Schritte zu einer Aufwertung dieses Forschungsbereichs.
- Wenn bislang Forschungsaufträge im Integrationsbereich vergeben wurden, so war das Interesse der Auftraggeber in der Regel danach ausgerichtet, Defizite, Hemmnisse oder Belastungen bei den Zugewanderten im Prozess der Integration festzustellen und zu beseitigen. Dies hatte zur Folge, dass die Hemmnisse und Exklusionsmechanismen der Aufnahmegesellschaft und ihrer Institutionen aus dem Blick gerieten. Darüber hinaus hinderte diese spezifische Form und Tradition der Vergabe wissenschaftlicher Aufträge die Forscher daran, die eher "normal" verlaufenden Prozesse der Integration zu registrieren, bzw. die vielfältigen Bemühungen der Zugewanderten um ihre Eingliederung zu dokumentieren und aktiv zu begleiten.

Auch wenn es sich bei den in diesem Forum präsentierten Forschungsprojekten nicht im engeren Sinne des Wortes um Praxisforschungsprojekte handelte, war die damit gemachte Erfahrung positiv. Bei der sich der Präsentation anschließenden Debatte standen weder methodologische und methodische Fragen der Projekte im Vordergrund, noch Fragen des Transfers der Ergebnisse der vorgestellten Projekte auf andere Handlungsfelder der Migrationsarbeit. Das zentrale Anliegen des Forums war diesmal eindeutig wissenschafts- und forschungspolitischer Natur: Was macht die öffentliche Hand mit den Empfehlungen der Projekte, die sie selbst in Auftrag gibt, oder, anders formuliert, wie wirksam ist für die Wissenschaft das Geschäft der Politikberatung? Wie kann die Vernetzung Wissenschaft-Politik sinnvoll und effizient gestaltet werden, wozu die Landesregierung expressis verbis dem LzZ diesen Auftrag gegeben hat? Gewiss bleiben diese Fragen eine ständige Aufgabe für die weiteren Foren Migrations-/Integrationsforschung.

Es bleibt aber eine unabdingbare Aufgabe dieser Foren, dafür zu sorgen, dass einerseits die aus der laufenden Forschung im Migrations/Integrationsbereich zu gewinnenden innovativen Impulse von den Trägerorganisationen der Migrationsarbeit und von den für Fragen der Migration/Integration zuständigen Politikerinnen und Politikern zur Kenntnis genommen und in ihre eigene Arbeit integriert werden. Andererseits bleibt den Vertretern der Wissenschaft und der Praxis nicht erspart, die spezifischen Sichtweisen, Regeln und Prinzipien, denen das Geschäft der Politik in einer Zivilgesellschaft folgt, in ihrer eigenen Reflexion und bei der Gestaltung ihrer spezifischen Aufgaben in der Integrationsarbeit angemessen zu berücksichtigen.

Dieser Prämisse folgend, scheint es sinnvoll, auch sukzessive die Trägerorganisationen der Migrationsarbeit und für die Migrations-/Integrationspolitik Verantwortlichen in die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der nächsten Foren einzubeziehen. So wie die Foren für die Vertreter der Wissenschaft, der Migrationspraxis und der Politik ausgerichtet werden, so soll diese Zusammensetzung auch in der Vor- und Nachbereitung der Foren ihren Niederschlag finden.



## Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen

### Teilnehmerliste zum Wissenschaftsforum 08.11.2000

Ahnhut, Reimund Dr. (Ref.)	Universität Bielefeld Institut f. Interdisziplinäre Konflikt u. Gewaltforschung
Akgün, Lale Dr.	Landeszentrum f. Zuwanderung Nordrhein- Westfalen
Auernheimer, Georg Prof. Dr.	Universität Köln Erziehungswissenschaftliche Fakultät
Bärsch, Jürgen Dr.	Klaus Novy Institut Köln
Becker, Eberhard	Stadt Köln Bezirksamt Kalk -Stadtteilmanagement-
Bukow, Wolf- Dietrich Prof. Dr. (Ref.)	Universität Köln Erziehungswissenschaftliche Fakultät
Cleve, Gabriele (Ref.)	Duisburger Institut f. Sprach u. Sozialforschung Duisburg
Dresen, Günther	RAA- Hauptstelle NRW Essen
Echelmeyer, Karen	Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung Nordrhein- Westfalen
Filsinger, Dieter Prof. Dr. (Ref.)	Katholische Fachhochschule f. soziale Arbeit Saarbrücken
Flören, Ilka	Forschungsstelle interkulturelle Studien Köln
Friedrichs, Ede	FB Familie u. Jugend der Stadt Unna
Gruber, Sabine	Universität Dortmund
Heck, Gerda	Forschungsstelle für interkulturelle Studien Köln
Heuvelmann, Agnes	Stadt Solingen
Hof, Bernd Dr.	Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Hoffmann, Frank Dr.	Ruhr- Universität Bochum Institut f. Deutschlandforschung
Jänkner, Wolf Dr.	Ministerium für Schule, Wissenschaft und Forschung Nordrhein- Westfalen
Krings, Eva (Mod.)	Stadt Solingen Ressort 5
Kronhof, Imke	Stadt Neuss/ Bereich 50.1
Krüger-Potratz, M. Prof. Dr.	Westfälische Wilhelms-Universität Arbeitsstelle f. Interkulturelle Pädagogik Münster
Krummacher, M. Prof. Dr.	Ev. Fachhochschule RWL Bochum
Laasner, Kirsten	Landeszentrum f. Zuwanderung Nordrhein- Westfalen
Lohmeyer, Dieter	Landesbeirat f. Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen beim MASQT Nordrhein- Westfalen
Makedonopoulos, Jean	Landesarbeitsgemeinschaft der Kommunalen Migrantenvertretungen Nordrhein- Westfalen
Muti, Enver Dr.	Forschungsgruppe Focus GmbH Köln
Otero, Jose Dr.	Landeszentrum f. Zuwanderung Nordrhein- Westfalen
Özmal, Leylä	Entwicklungsgesellschaft Duisburg
Pfänder, Petra	Forschungsgruppe Focus GmbH Köln
Pries, Ludger Prof. Dr.	Ruhr- Universität Bochum
Raupach, Marina	RAA Bergkamen- Kreis Unna
Richard, Hans Dieter	Landesvereinigung der Arbeitgeberverbände Nordrhein- Westfalen
Rütten, Anton	MASQT Nordrhein- Westfalen
Schicil, Gönäl	Forschungsstelle für interkulturelle Studien Köln
Schmidt, Susanne	Forschungsstelle interkulturelle Studien/ Kurdische Studien Köln
Schock, Hermann	Informationszentrum Sozialwissenschaft Bonn
Schweitzer, Helmuth Dr. (Mod.)	RAA- Essen
Sieben, Gerda	Institut f. Bildung und Kultur Remscheid

Siebert Ott, Gesa Dr.	Seminar f. deutsche Sprache u. ihre Didaktik Universität Köln
Steppan, Andreas	Gymnasium Graf Engelbert Bochum
Tekin	Forschungsstelle für interkulturelle Studien Köln
Turgut, Seda	Aachen
Ulinsky, Frank	Diakonisches Werk Lüdenscheid
Walter, M. Prof. Dr.	Universität Köln Kriminologische Forschungsstelle
Waltz, Victoria Dr.	Universität Dortmund Fak. für Raumplanung
Wehrhöfer, Birgit	Landeszentrum f. Zuwanderung Nordrhein- Westfalen
Yildiz, Erol Dr. (Ref.)	Forschungsstelle f. Interkulturelle Studien Köln
Zick, Andreas Dr. (Ref.)	Bergische Universität – Gesamthochschule Wuppertal



Tabelle 1:

# Jugendliche in NRW

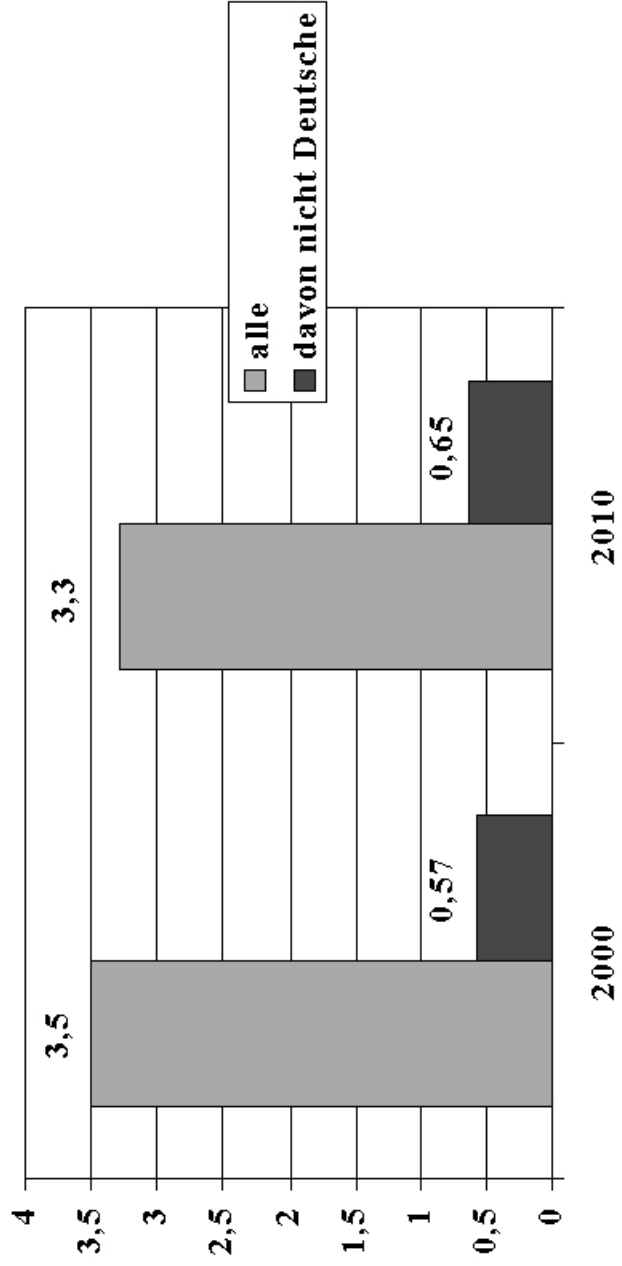
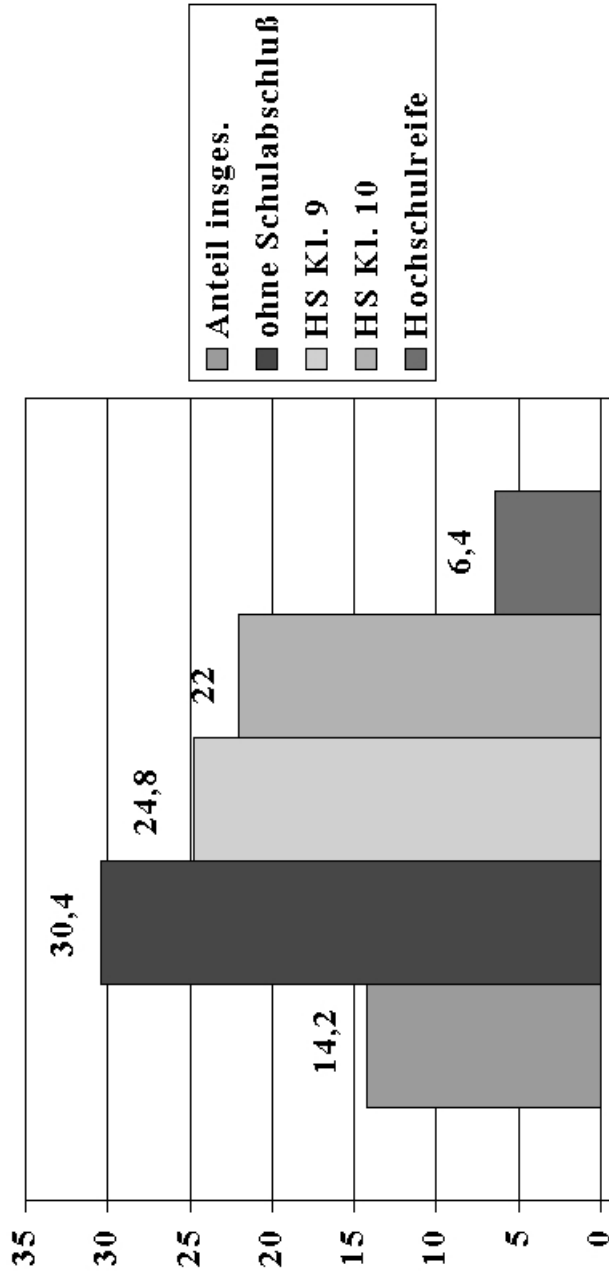


Tabelle 2:

# Ausländische Jugendliche

Anteil an den SchulabgängerInnen in %



MIJFG: Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe 15.06.2000

Tabelle 3:  
**Arbeitslose unter 25 Jahre 1998**

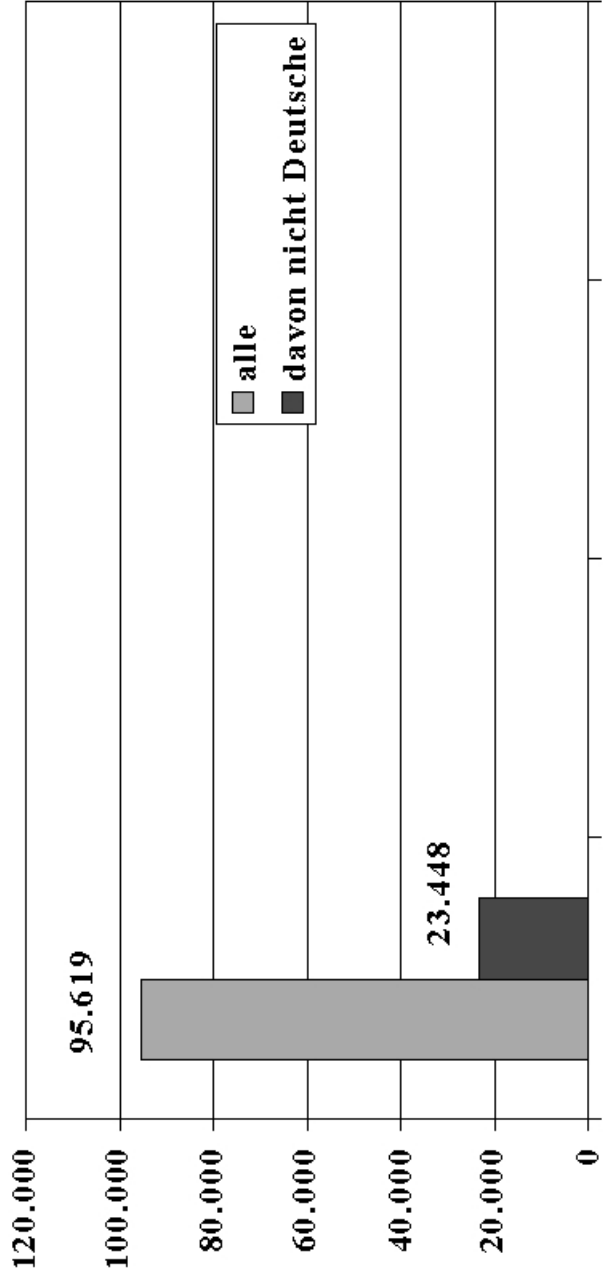
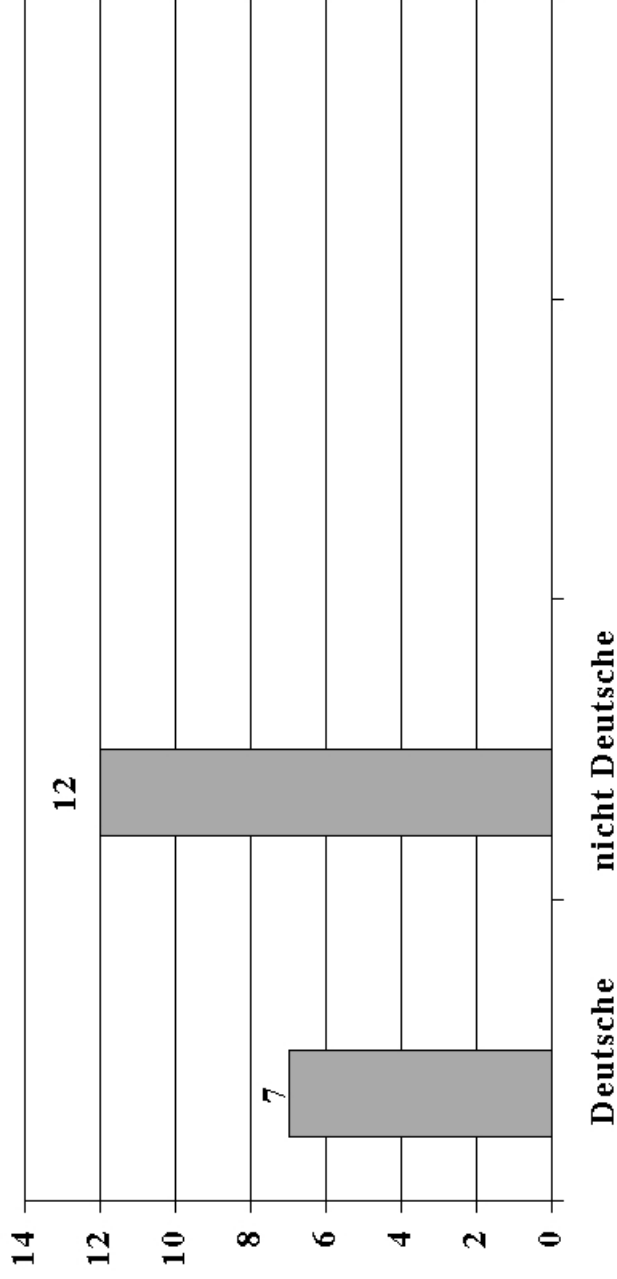


Tabelle 4:

# Sozialhilfebezug Jugendlicher in % der altersgleichen Bevölkerungsgruppe

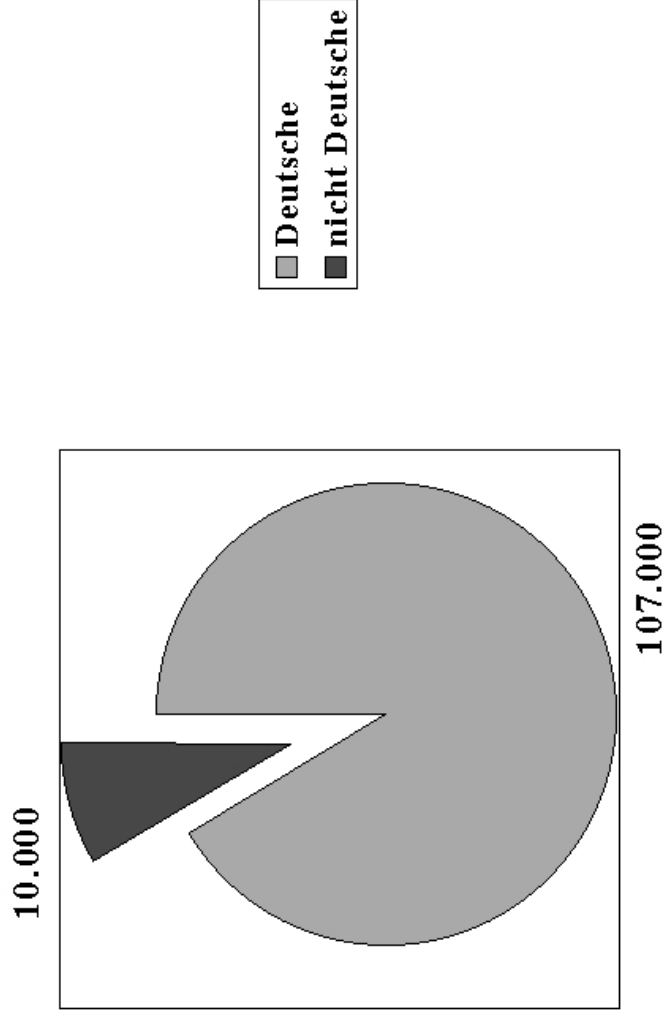


MIJFG: Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe 15.06.2000

Tabelle 5:

# Hilfen zur Erziehung

Leistungsbezug durch deutsche und nicht deutsche Jugendliche

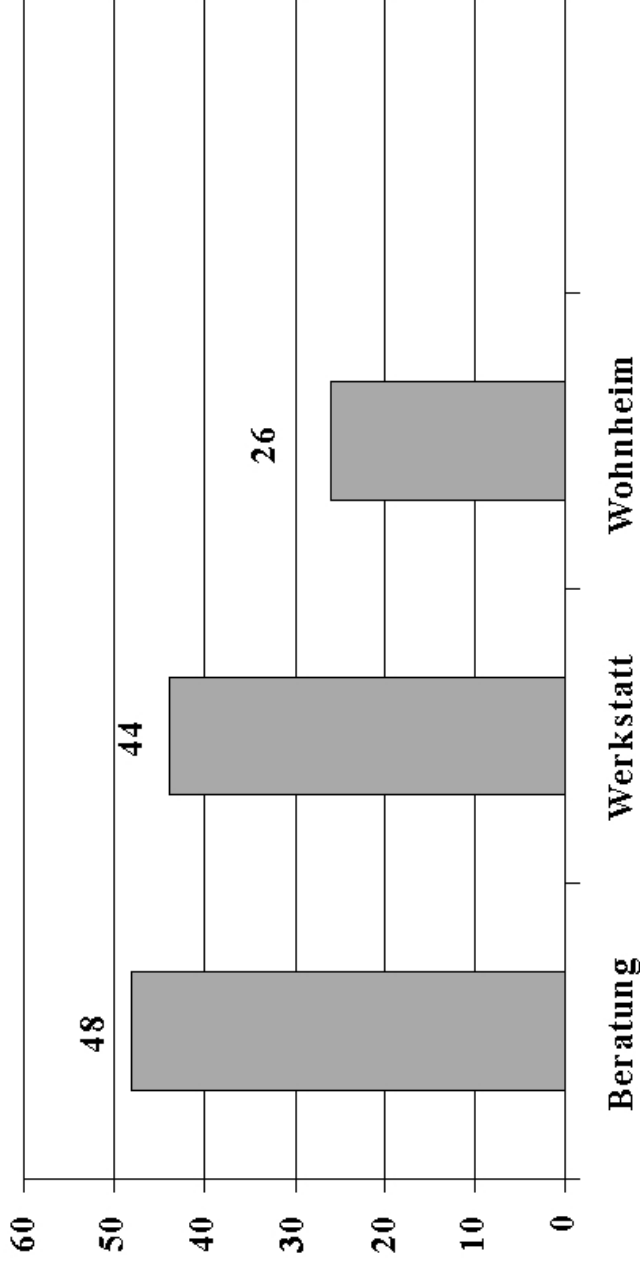


MJFG: Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe 15.06.2000

Tabelle 6:

# Jugendsozialarbeit

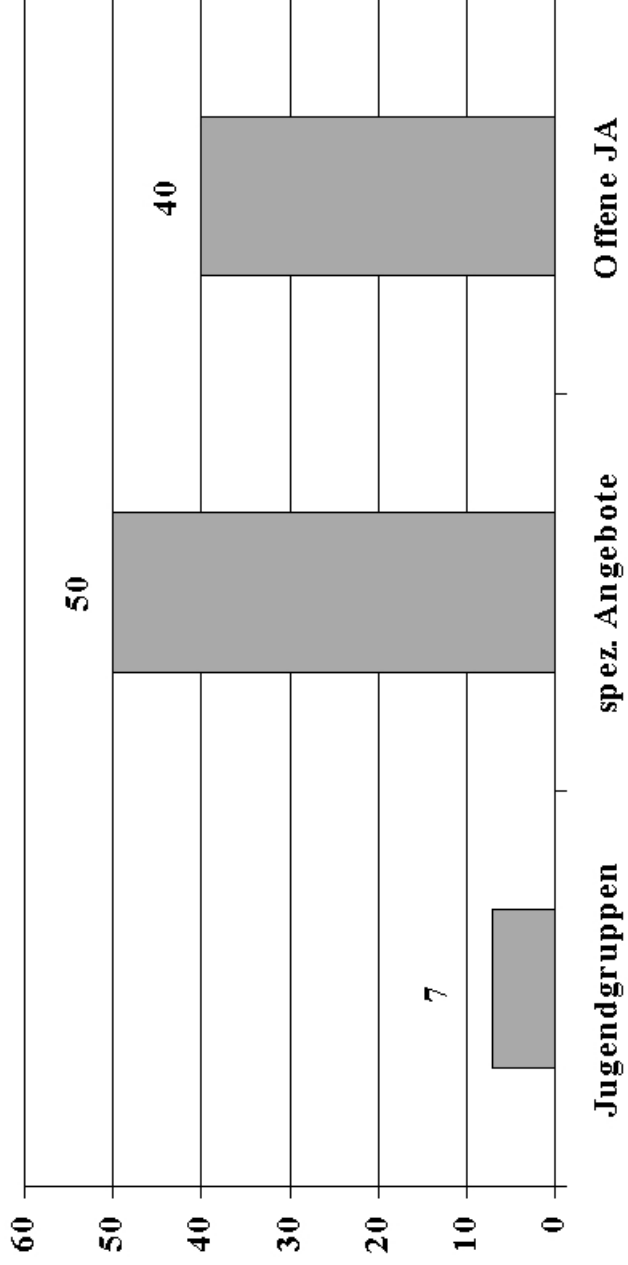
Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an den Maßnahmen und Angeboten in %



MIJFG: Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe 15.06.2000

Tabelle 7:

## Jugendliche mit Migrationshintergrund Teilhabe an Angeboten der Jugendarbeit (geschätzt in %)







Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen

Keldersstraße 6

42697 Solingen

Telefon 02 12/2 32 39-0

Telefax 02 12/2 32 39-18

[www.lzz-nrw.de](http://www.lzz-nrw.de)